

BIBLIOTEKA  
Instytutu  
Bałtyckiego  
w Bydgoszczy

P.01068/20-5 III

20. Jahrgang 1935, Heft 5

# Unser Pommerland

Monatsschrift für das Kulturleben der Heimat



# Pommersche Volkskunde

Herausgegeben von der Heimatvereinigung „Unser Pommerland“ / Verlag von Fischer & Schmidt, Stettin



Eingetragenes Warenzeichen

# Gebrüder Horst Stettin

Paradeplatz 18, 19, 20, 21, 22, 23  
Gr. Wollweberstraße 19, 20, 21, 22

## Modewaren und Ausstattungen

Fernsprecher: Sammel-Nummer 255 11

## C. DRUCKER

Gegr. 1879

Inh. J. EVERS

Stettin, Roßmarkt 4

ist das Spezialgeschäft Pommerns  
für Wäsche-Ausstattungen  
Leinen / Baumwollwaren / Betten

## Hotel Gust Stettin

Grüne Schanze 15  
Fernsprecher 306 78/79

Gut bürgerliches Haus  
nahe beim Bahnhof, Post,  
Rathaus, Amts- und Land-  
gericht, empfiehlt seine behag-  
lich eingerichteten 63 Zimmer  
mit Warmwasserheizung, so-  
wie Speisen und Getränke zu  
folgenden Preisen  
Autogaragen — Sunstille

## Rud. Kunstmann Nachf. Goldschmied Kessler

Stettin, Paradeplatz 12  
Gegr. 1898

Werkstatt für Schmuck  
und Silbergerät

Lassen Sie sich unverbindlich  
beraten

Jagdschmuck  
Gold- u. Silberwaren,  
Uhren, Bestecke

# Bruch

gibt's bei jedem Umzug  
Trösten Sie sich,  
meine große Auswahl in Porzellan, Kristall u. Keramik  
macht es Ihnen leicht, die Gegenstände preisw. zu ersetzen!

STETTIN  
LUISENSTR. 9

Seit 1834  
**Paul Schlegel**

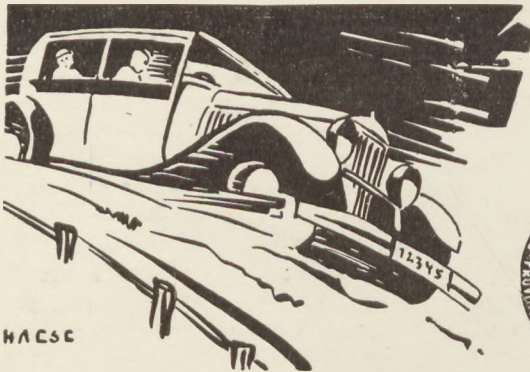


Paradeplatz 25.

### Spezialist für Augengläser

## Einbanddecken

für die Jahrgänge 1921 bis 1934 von „Unser Pommern-  
land“ sind vom Verlage erhältlich. Preis RM. 1.50.



HACSC

## Autobesitz erfordert Versicherungsschutz

Jegliche Versicherungsmöglichkeit bietet  
Ihnen zu günstigen Bedingungen die

### Pomm. Provinzial-Unfall- und Haftpflicht- Versicherung · Stettin, Pöhlner Str. 1 · Ruf 254 41



Geschäftsstelle für Stettin  
und den Kreis Randow  
Falkenwalder Straße 1  
Ruf-Nr. 287 88



Neben Stallmistdüngung ist  
geregelter Kalkzustand die  
Voraussetzung für den Erfolg  
jeder landwirtschaftl. Maß-  
nahme. Wer gesundes Futter  
für die Tiere und gute Ernten  
haben will, düngt rechtzeitig  
und ausreichend mit

# Zarnglaffer Kalk!

Vereinigung Nord-  
ostdeutscher Kalk-  
und Mergelwerke  
STETTIN, Breite Straße 13  
Schließfach 99 — Fernspr.  
Nr. 245 41, Drahtanschrift:  
Kalkvereinigung

# Unser Pommerland

Monatsschrift

für das Kulturleben der Heimat

Herausgegeben von der Heimatvereinigung

„Unser Pommerland“

Schriftleitung: Gustav Fischer.

Verlag von Fischer & Schmidt, Stettin, an den

alle Zuschriften zu richten sind.

Zahlungen auf Postcheckkonto: Stettin Nr. 260

20. Jahrgang Juli/August 1935

Diese Zeitschrift ist durch die Post, jede Buchhandlung oder vom Verlage zu beziehen. Preis viertelj. (2 Hefte) 2 M. Preis dieses Heftes 1,50 M.

## Inhalt des 5. Heftes:

Sonderheft „Pommersche Volkskunde“

Herausgeber: Dozent Dr. Karl Kaiser, Greifswald

Seite

Geleitwort

von Karl Kaiser..... 195

Volkskunde

als volkschöpferische Aufgabe

von Herbert Bischoff..... 196

Beiträge zur

Kulturgeographie Pommerns

von Hermann Bollnow..... 199

Der Atlas der deutschen Volks-

kunde und Pommern

von Erich Köhr..... 206

Die Letzte Garbe

von Karl Kaiser..... 209

Ein pommersches Schäferbuch

aus dem 18. Jahrh.

von Luß Madensen..... 214

Aus dem Spielschatz des pom-

merschen Kindes

von Alfred Lucht..... 217

Die Gräner in pommerschen

Flurnamen von Robert Holsten 222

Pommersche Fischerboote des

Obermündungsgebietes

von Walter Borchers..... 225

Vom pommerschen Lauben-

haus und seiner Geschichte

von Hans Siuts... 240

Kleine Mitteilungen..... 243

Arbeitsberichte..... 248

Buchbesprechungen..... 252

62 Jahre Erfahrung  
62 Jahre Fachgeschäft

Pelz-Modehaus

**Viliter**

Kürschnermeister

Stettin, Papenstraße, gegenüber der Jacobikirche

Größtes Fach-Geschäft Pommerns für

## Teppiche

Gardinen, Dekorationen, Möbelstoffe, Tischdecken, Divandecken, Steppdecken, Reise- und Schlafdecken, Läuferstoffe Brücken, Kokos-Teppiche, -Läufer und Matten, Felle usw.

**A. STECKNER  
TOEPFFER'S NACHF.**

Stettin, Kleine Domstrasse 11-12.

Der  
Große Brockhaus

jetzt vollendet

Der gewissenhafte Berater  
in allen Fragen des Lebens!

Aus Tausenden von Urteilen:

„Nun hab ich bald die Unversität voll-  
ständig im Hause. Und wenn ich noch  
50 Jahre lebte, ich könnte dieses Pracht-  
werk nicht ausschöpfen!“ (14. 7. 34).  
*Oberlehrer Leicht, Leipzig, Triftweg*

„Ein solches Werk gehört in jedes  
deutsche Haus. Erstaunlich ist mir, wie  
selbst jüngste Ereignisse so schnell Bes-  
rückichtigung finden.“ (16. 8. 34).  
*Kfm. Vollbach, Münster, Staufenstr.*

Wie die vielen zufriedenen Besitzer  
können auch Sie am „Großen Brock-  
haus“ täglichen Nutzen, Freude und  
innere Bereicherung haben.

Lassen Sie sich unverbindlich und  
kostenlos die reichbebilderte An-  
kündigung **GW 2** kommen.

**f. A. Brockhaus • Leipzig C 1**

Ich bitte um die Ankündigung  
**GW 2** (unverbindlich und kostenlos)

Name: .....

Stand: .....

Ort: .....

Straße: .....

**Kunsthandlung  
Schäedel**  
Inh. M. Boehlke

Bemalde alter u. neuer Meister  
Einrahmungen prompt u. gut  
Vergolderei - Kunstglasererei

Mönchenstraße 23  
Seit 1882

KLE



11141870

# Unser Pommernland

Monatschrift für das Kulturleben der Heimat

Verlag von Fischer & Schmidt in Stettin

20. Jahrgang

Juli/August 1935

Heft 5

## Beleitwort

Die Pommersche Volkskunde kann nicht allzuvieler sichere, endgültige Ergebnisse vorzeigen. Andere deutsche Landschaften haben viel mehr wegweisende und gut ausgestattete Werke zur Deutschen Volkskunde beigefeuert als Pommern. Man kann bequem an den Fingern die wichtigsten Werke der Pommerschen Volkskunde aufzählen.

So kommt es, daß nicht einmal in Pommern, geschweige denn jenseits der pommerschen Grenzen, recht Klarheit darüber besteht, wie groß die Aufgaben und die Möglichkeiten der volkskundlichen Forschung gerade in Pommern sind und wieviel in stiller Arbeit bereits zur Bewältigung und Erfüllung dieser Aufgaben getan ist.

Vor zwei große Fragen ist die Deutsche Volkskunde in Pommern gestellt. Es gilt, die Haltung pommerschen Volkstums an der Grenze gegen den Osten zu erkennen. Zwar bedarf es heute nicht mehr eines langen wissenschaftlichen Nachweises, daß das Land Pommern deutsch ist. Diese Tatsache dürfte sich inzwischen auch bei denjenigen herumgesprochen haben, die sich aus Prinzip oder aus unwissender Hartnäckigkeit dagegen sträuben. Aber es bedarf noch langer Arbeit, bis die volkskundliche Wissenschaft lebensgetreu zeigen kann, wie das Schicksal deutschen Volkes auf pommerschem Kolonisationsboden war, welche Ströme hier zusammengefloßen sind, welche Wirkungen über den deutschen Volksboden nach dem Osten ausstrahlen, mit welchen Fäden Pommern an seine östlichen Nachbarn gebunden war und ist. So ist das Gesicht des pommerschen Volkskundeforschers zunächst gegen den Osten gerichtet.

Aber die Pommersche Volkskunde darf sich durch diese großen Aufgaben nicht einengen lassen. Sie muß sich den Blick nach dem Norden frei halten. Die Arbeit der Wissenschaft in den letzten Jahren hat gezeigt, daß das pommersche Volkstum in wesentlichen Zügen mit nordischen Ländern verbunden ist. Allerdings reichen unsere heutigen Forschungseinrichtungen längst noch nicht aus, alle hier sich erhebenden

Aufgaben erfolgversprechend in Angriff zu nehmen. Wir vermögen zwar Einzelnes an solchen Zusammenhängen zu sehen und zu zeigen, aber Weniges können wir mit Sicherheit erklären. Wirken hier nur verhältnismäßig junge, wechselseitige Beeinflussungen? Oder liegt nicht vielmehr eine alte, Jahrtausende überspannende völkische Verwandtschaft vor?

In all diesen Fragen vermag die Pommersche Volkskunde nichts, wenn sie sich vereinzelt. Sie wird aber Vieles leisten, wenn sie in gemeinsamer Arbeit mit anderen Wissenschaften voranschreitet.

Die folgenden Aufsätze sollen in freier, lockerer Uebersicht zeigen, wo die Pommersche Volkskunde heute steht und wo sie noch besonders viel zu arbeiten hat. Vollständigkeit ist nirgends erreicht und auch nicht erstrebt. Die einzelnen Beiträge wenden sich an Alle. Zu Allen zu sprechen, kann gesunder, richtiger Volkskunde nicht schwer fallen. Die Volkskunde hat es niemals verstanden, daß es nötig sein soll, Stoff, Sprache und Ton zu wechseln, wenn sie aus dem engen Kreis der Fachgelehrten heraustritt und sich an das ganze Volk wendet. Die Volkskunde als Wissenschaft braucht sich nicht volkstümlich zu geben, denn sie ist volkstümlich und volksgemäß ihrem Wesen und ihrem Sinne nach.

Mancher wird überrascht sein zu hören, daß allein die Arbeit des volkskundlichen Archivs für Pommern von fast 2000 Helfern und Mitarbeitern getragen wird. Man soll aber bedenken, daß auf rund tausend Pommern immer erst ein Einziger kommt, der tätig an der Pommerschen Volkskunde mitwirkt. Die Pommersche Volkskunde soll ein wirklichkeitsgetreues Lebensbild des pommerschen Volkstums zeichnen. Darum wollen die hier vereinigten Aufsätze überzeugend und zwingend zeigen, daß die Pommersche Volkskunde einen Jeden angeht, und sie wollen ihr neue Helfer für die weitere Arbeit werben.

Wenn nun dieses Heft „Pommersche Volkskunde“ einem Fachmann außerhalb Pommerns

in die Hände kommt, so könnte der vielleicht sagen, die volkstkundliche Forschung in Pommern sei doch noch sehr unentwickelt. Bestimmte Fragenkreise träten zu stark hervor. Andere würden noch ganz übersehen, und die Pommersche Volkskunde schöbe einseitig gewisse Forschungsmethoden in den Vordergrund. Es werde zwar vielerorts und vielerlei gesammelt und beschrieben. Aber es fehle sehr an den „großen Gesichtspunkten“, am „weiten Wurf“ und an der „großen, fertigen Ueberschau“.

Darauf ist zu antworten: Die Pommersche Volkskunde spürt die Verantwortung, die sie zu tragen hat, und sie will die zweiten und dritten Schritte nicht vor dem ersten tun. Sie ist im Begriff, Boden zu gewinnen, sich zu orientieren, ihre Kräfte zu ordnen. Sie steht an einem schweren, verheißungsvollen Anfang, nicht aber vor einem geruhigen, bequemen Abschluß.

Karl Kaiser, Greifswald.

## Volkskunde als volksschöpferische Aufgabe

Von Herbert Bischoff

Die Volkskunde hat lange um ihre Anerkennung als Wissenschaft kämpfen müssen. Das war selbstverständlich zu einer Zeit, wo der Begriff Volk keinen inneren Wert besaß. Anders mußte es aber werden, als man das Volk nicht nur als eine „biologische, soziologische“, sondern endlich als politische Erscheinung sehen und kennen lernte. Das prägt sich denn auch deutlich in der Geschichte der Volkskunde selbst aus. Justus Möser, Friedrich Ludwig Jahn, die Brüder Grimm, Wilhelm Heinrich Riehl<sup>1)</sup> usw. sind dem Volkskundler Persönlichkeiten, die ihm mehr sagen als viele von denen, die die Großen ihrer Zeit waren. Es läßt sich aber nicht leugnen, daß auch die Volkskunde unter den gleichen Erscheinungen gelitten hat, die das Zeitalter des Liberalismus und die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts beherrschten. Jene Erscheinungen, die sich darin ausdrückten, daß man wohl die äußere Ver-

schiedenartigkeit der Menschen nicht ableugnen konnte, ihre geistigen und seelischen Sonderheiten aber verneinte und durch den Rationalismus der „Milieutheorie“ zu vergewaltigen suchte. Mit dem Rasseerwachen mußte daher eine andere Wertschätzung der Volkskunde zwangsläufig eintreten. Matthes Ziegler bringt in einem Aufsatz<sup>2)</sup> eine Auseinandersetzung mit den verschiedenen Auffassungen innerhalb der Volkskunde der Vergangenheit und zeigt den Weg zur Selbstbefinnung auf ihr ursprüngliches Wesen, das unter dem Einfluß des mechanistischen Denkens des vergangenen Jahrhunderts teilweise verloren gegangen war. Für ihn wird die Volkskunde zu einer politischen Forderung aus eigenem Verantwortungsgefühl, das geboren ist im Kampf um die arteigene Weltanschauung. Das ist die gleiche Forderung, die Wolfgang Schulz<sup>3)</sup> für die Vorgeschichte stellt:

„Jede Wissenschaft strebt auf ein weltanschauliches Ganzes hin, sucht die ganze Welt aus ihrem Gesichtswinkel zu erfassen.“

Wenn die Volkskunde diesen Ausgangspunkt einnehmen will und muß, so sehen wir deutlich die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung und Abgrenzung gegen jene Forschung, die dieser Forderung nicht entspricht. Wir sehen aber auch die Pflicht, die dem ernstesten Forscher dadurch entsteht, daß auf ihm im völkischen Staat die Augen aller volkstumsbewußten Kreise ruhen.

Der Begriff „Volk“ ist selbst für die Volkskunde im Laufe der Zeit von verschiedenem Inhalt gewesen, was z. B. Jahn veranlaßte, ihn durch „Volkstum“ zu ergänzen, wodurch in gewissem Sinne sicherlich die Gefahr einer Auflockerung und Gegenüberstellung entstehen konnte. Was bei ihm und später besonders bei Riehl ausschlaggebend ist, ist die Auffassung vom Volk als einer Ganzheit. Hier setzt auch die heutige Volkskunde ein, für die Volk die Gesamtheit der völkischen Substanz in all ihren Schichten und Ständen ist. Gerade diese Schichten und Stände haben zeitweise (manchmal auch heute noch) eine verhängnisvolle Rolle gespielt. Auf der einen Seite teilte man das Volk in primitive Unter- und gebildete Oberschicht, auf der anderen Seite schuf man eine Volkskunde der Stände (z. B. Volkskunde des Proletariats!). Der Enderfolg war, daß beide auf das wahre Wesen des Volkstums verzichteten und die Volkskunde dieser Zeit eine Aufzählung von Einzelheiten aus dem

1) Wilhelm Heinrich Riehl: Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Sozialpolitik. Neue ausgewählte Ausgabe v. Hans Raumann u. Rolf Haller. Reclam. 1934. Wilhelm Heinrich Riehl: Die Naturgeschichte des deutschen Volkes. Herausgegeben von Gunther Ipsen (Kröners Taschenausgabe). Wilhelm Heinrich Riehl: Deutscher Volkscharakter. Ausgew. v. Wilh. Köpfe (= Deutsche Reihe, 12). Jena 1933. — Man vergleiche hierzu Darré: Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse. 2. Aufl. K. F. Lehmanns Verlag. 1933.

2) Matthes Ziegler: Volkskunde auf rassistischer Grundlage. — In: Nationalsozialistische Monatshefte, Heft 53. 1934. S. 711—717.

3) Wolfgang Schulz: Ueber deutsche Vorgeschichte. In: Völkische Kultur, Dez. 1933. S. 320—323.

Leben der verschiedenen Teile des ursprünglich Ganzen wurde. Die Volkskunde wurde zum Spielzeug geistreich und interessant sein wollen der Gebildeter, oder es kam, wo tatsächlich noch die innere Bezogenheit vorhanden war, zu den Aufspeicherungen volkstümlicher Gegenstände in den Leichenkammern der Museen, wo dann nur zu oft die einfachsten Tatsachen durch einen gehörigen Zusatz von Sentimentalität verzerrt und sinnlos wurden.

Unsere Absicht ist, Sinn und Aufgabe der heutigen Volkskunde herauszustellen. Im Gären der letzten Jahre hat sich gezeigt, daß angesichts der Ansprüche, die an eine bewußte Volkskunde gestellt werden, eine möglichst klare und erschöpfende Antwort gegeben werden muß. Das ist denn auch bereits wiederholt geschehen.

„Die Volkskunde ist ein Schlüssel zum Bewußtsein des eigenen Volkstums“<sup>4)</sup>.

Dieses Bewußtsein kann aber stets nur erreicht werden aus dem tätigen Erleben des Volkstums selber. Deshalb fordert Freudenthal:

„Der Weg zum Ziele der erfüllten Volkwerdung ist das unaufhörliche Saterleben der Volksgenossenschaft.“ . . . „Erst die fortwährende Begehung eines gesamtdeutschen Lebensstils in Sitte und Brauch und der ständige Aufruf für die Vertretung gesamtdeutscher Daseinsbelange macht den Privatmann öffentlich und die öffentliche Meinung zur politischen Willensäußerung, macht den Einzelnen gliedhaft und die Glieder zum organischen Gefüge eines neuen deutschen Volkskörpers als des Trägers einer „Volkseele“<sup>5)</sup>.“

Fehlt daher das innere Erlebnis, so verliert die volkskundliche Fragestellung ihren Wert und endet in irgendwelchen nur zu oft erzwungenen Gedankengängen, die nicht den lebendigen Strom der Volkseele erfassen haben. Es entstehen blutleere Gedankengebilde, die durch andere Fragestellung und Voraussetzung jederzeit verändert und verschoben werden können. Daher hat auch jede wahre völkisch bedingte Volkskunde ihren Ausgangspunkt im Erlebnis des eigenen Volkstums, und nur so kann sie die vielfachen Verästelungen und Äußerungen der Volkseele, die die Haltung des einzelnen Volksmenschen bestimmen, miterleben und erkennen. Aus dieser Erkenntnis heraus erwächst dann ihre klare Zielsetzung: Den Durchbruch zur Volksgemeinschaft mitgestalten und in die notwendigen Bahnen lenken zu können. Das geschieht bei der Arbeit des Volkskundlers an jeder Stelle, wo auch immer

er sich vor eine Einzelercheinung oder eine volkstümliche Lebensäußerung gestellt sieht, sei diese auch noch so klein und unscheinbar. Deshalb ist es aber auch möglich, daß der Volkskundler — sobald er ein „Volksmensch“ ist — von jedem beliebigen Beruf oder Stand herkommen kann. Die einzige Voraussetzung ist eben das Erlebnis und die Fähigkeit, eine Äußerung als volkstümlich erkennen zu können. Ob das schließlich ein Gelehrter oder der einfachste Volksgenosse ist, bleibt vollkommen gleichgültig.

Das fordert aber ferner von jedem Volkskundler, der Anspruch auf wissenschaftlichen Ernst erhebt und der gehört werden will, daß er die Haltung des Volksmenschen zu seiner eigenen macht und keine Einschränkungen verlangt, etwa weil er sich gebildeter oder gar klüger vorkommt. Es geht hierbei auch nicht um das äußere Tun, sondern allein um das Wie und Warum. Wenn der einzelne Volksmensch sich der Bedeutung seines Handelns meist nicht bewußt ist, gilt es für uns doch zu erkennen, ob hier eine Äußerung mit Absicht, aus Gefühl oder aus Ueberlieferung geschieht. Nur so wird man dem Leben in seinen tiefsten Ursachen nachgehen können. Das Ergebnis, soweit wir heute schon von Ergebnis sprechen, ist dieses: Der Volksmensch handelt nicht unter dem Eindruck der Einzigartigkeit seiner Persönlichkeit. Für ihn gilt als oberstes Gesetz und Richtschnur: Entspricht meine Handlungsweise den Forderungen und Gewohnheiten meiner Umgebung und meinen Verpflichtungen gegenüber der Gemeinschaft? Das bedingt aber, daß ihm diese Gemeinschaft einen höheren Wert des Lebens darstellt, dem er sich freiwillig unterordnet und dem er sein Tun unterstellt.

Ein Volkskundler, der außerhalb der Gemeinschaft der Volksmenschen steht oder einer gebildeten, in sich abgeschlossenen Rasse angehört, wird nie zu einem eigenen inneren Erlebnis kommen, sondern an dem wahren Wesen jeglichen Volkstums vorbeigehen und in lebensfernen Konstruktionen stecken bleiben. Die Volkskunde, die als Wissenschaft an die Erforschung eines Sachverhaltes gebunden ist, sieht ihre Aufgabe darin, daß sie ihre Ergebnisse in den lebendigen Strom des Volkstums einschaltet. Ein Beispiel mag zeigen, wie fern man noch vor kurzer Zeit diesen Gedanken war. Das Sammeln volkstümlicher Erscheinungen hatte dazu geführt, daß man allerorts in den Museen Volkstrachten finden konnte. Die Beschäftigung mit ihnen führte zu dem Versuch, die Trachten, wo sie bereits ausgestorben waren, wieder lebendig zu machen. Ein Versuch, der von städtischen Kreisen ausging und schließlich erreichte, daß im Laufe der Zeit eine Reihe von Trachtenvereinen entstand. Der etwa noch vorhandene Rest ehemaliger Pracht — denn meist

<sup>4)</sup> Karl Kaiser: Die Deutsche Volkskunde in Pommern (= Pommernforschung. Zweite Reihe: Veröffentlichungen des volkskundlichen Archivs für Pommern. Heft 1). Universitätsverlag Ratsbuchhandlung L. Bamberg, Greifswald. 1934. S. 10.

<sup>5)</sup> Herbert Freudenthal: Deutsche Wissenschaft im Kampf um das Volk (Zur volkszerzieherischen Sendung der Volkskunde). de Gruyter & Co. 1935. S. 7/8.

sah und suchte man nur das Auffällige, Farbenfrohe und Festliche bei dieser Angelegenheit — wurde aus Truben und Schränken hervorgeholt und sollte den romantisch-idealistischen Anspruch einer kleinen Schicht befriedigen, die selbst nicht einmal als Träger dieses Volksgutes in Frage kam. Diejenigen aber, die die berufenen Fortführer dieser Ueberlieferung hätten sein sollen, sahen meist sehr schnell das Unnatürliche und Unwürdige ihrer Lage. Sie konnten letzten Endes nicht verhindern, daß die Geschäftstüchtigkeit gewisser Kreise ihnen den letzten Rest von Zusammengehörigkeitsgefühl mit diesem Stück der Vergangenheit aus dem Herzen riß. Wer daher ernsthaft und mit offenen Augen seine Beobachtungen machte, erkannte bald die Ursachen und den Widersinn des Ganzen.

„Alle Versuche, sie („die Trachten“) zu erhalten, sind darum nutzlos, und wenn man sich heute so viel Mühe gibt, ihrem Untergange vorzubeugen, so liegt darin ein gut Teil städtischen Eigennutzes . . .“<sup>6)</sup>

Erst aus der Erkenntnis der tieferen Ursachen ergibt sich die Möglichkeit, neue Wege zeigen zu können.

„Das stolze Berufsbewußtsein, das unserem Bauern unter der Ungunst der Verhältnisse eine Zeitlang abhanden zu kommen drohte, befestigt sich heute wieder mehr und mehr, und es zeigt sich hier und da schon in einer bewußt zur Schau getragenen Rückkehr zur Bauerntracht, zu einer wirklichen Bauerntracht, nicht zu dem Zerrbilde, was höfische und städtische Modeeinflüsse daraus machten, indem sie sogenannte Volkstracht in das Volk brachten, das sich ihrer jetzt entledigt.“<sup>6)</sup>

Hier sehen wir den Begriff Volkstracht einer neuen Wertung unterzogen. Der Bauer ist nicht mehr Vertreter des Volkes schlechthin, sondern er ist Angehöriger einer besonderen Berufsgruppe. Diese Erkenntnis ist dann immer weiter vorgeedrungen. Als die Landesbauernschaft sich mit der Trachtenfrage beschäftigte, war es für sie selbstverständlich, daß etwas ganz Neues geschaffen werden mußte.

„Unmöglich ist es, die alten Volkstrachten des vorigen Jahrhunderts wieder zu empfehlen. Die äußeren Merkmale eines verflorenen geschichtlichen und wirtschaftlichen Abschnittes lassen sich nicht in die Gegenwart verpflanzen; die lebendige Verbindung zwischen der Kultur des Landes und der alten Tracht würde . . . fehlen. Deshalb erfolgt auf Anregung des Reichsnährstandes für das ganze Reichsgebiet die Einführung einer neuen eigenständigen Tracht“<sup>7)</sup>.

<sup>6)</sup> Hermann Böns: Für Sippe und Sitte. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Wilhelm Deimann. Sponholz Verlag, Hannover. 1924. S. 84—90.

<sup>7)</sup> Hermann Glander: Graue Wolle — Bunte Trachten. — In: Das Bollwerk, Dez. 1934. S. 21—23.

Daß durch die Einführung einer eigenständigen Tracht die Aufgabe nicht gelöst ist, steht heute für jeden Einsichtigen fest. Ausschlaggebend ist und bleibt allein, ob hinter der einzelnen Erscheinung der ganze Mensch aus seinem innersten Wesen wirkt. Darum heißt es auch, hier richtig einzusetzen.

„Bringen wir . . . dem Bauern seine Standesehre wieder und geben wir ihm den Glauben an seinen Eigenwert wieder, so schaffen wir damit eine notwendige Voraussetzung für sein Brauchtum. Bringen wir ihm im folgerichtigen, unerschütterlichen Nationalsozialismus seine ursprüngliche, die arteigene Weltanschauung wieder, so ist eine weitere Voraussetzung geschaffen. Bringen wir ihm das Erlebnis der Gemeinschaft . . . und bringen wir ihn restlos dazu, im Bauerntum nicht mehr eine Wirtschaftsform, sondern eine ewige Lebensform zu erblicken, mit anderen Worten: wird ihm das Bauerntum wieder das bestimmende Grunderlebnis für alle Dinge seiner Seele, seines Geistes und seiner Lebensgestaltung — dann können wir sicher sein, daß es auch wieder Trachten geben wird, die wir nicht „eigenständig“ zu nennen brauchen, sondern die ganz einfach — bäuerlich sind“<sup>8)</sup>.

Damit ist in wenig Worten gezeigt worden, daß aus der Erkenntnis heraus die Aufgabe entsteht, wobei es besonders erfreulich ist, gerade die Jugend zum Einsatz bereit zu sehen. Nicht im Sinne der überlebten Romantik, sondern aus der lebensnahen Gegenwart sucht sie diese Aufgabe zu verwirklichen. Nur von inneren Voraussetzungen her ist für sie lebendiges Brauchtum möglich.

Wenn unser Beispiel sich auf die Trachten beschränkte, die meist nur als Bauerntrachten bekannt sind, so soll damit nicht jene Anschauung vertreten werden, als wäre Volkstum gleich Bauerntum. Es sollte vielmehr gezeigt werden, daß eine Gemeinschaftsform, sobald sie ohne Inhalt dasteht, früher oder später zerfällt, auch wenn sie zunächst noch künstlich erhalten wird. Für den Volkskundler kommt es nicht auf Neußerlichkeiten an. Er fragt nach dem Warum, denn nur von hier aus ist der Uebergang von der Erkenntnis zum Handeln möglich. Es gilt, den Volksmenschen zu erkennen und die Volksgemeinschaft zu erfüllen. Dabei wird sich immer wieder zeigen, wie groß diese Aufgabe ist und wie selten der einzelne Forscher eigentlich zu eigenem Handeln kommt. Ihm bleibt es in den meisten Fällen vorbehalten, andere anzuregen und durch seine Erkenntnisse zu fördern. Die letzte Erkenntnis kann aber stets nur lauten: ist an dieser Stelle noch Volk, geht es hier um arteigen oder artfremd,

<sup>8)</sup> Hans Strobel: Bauerntrachten gefällig? — In: Wille und Macht, Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend, 15. Mai 1935. S. 14—17.



um gemeinschaftsgebunden oder einzelgängerisch? Kann die Volkskunde nicht zu dieser Erkenntnis kommen, so hat sie ihren Sinn verloren. Gelingt es ihr aber, dem „Volk im Werden“ den Weg zur wahren Volksgemeinschaft zu weisen, so hat sie ihre Aufgabe erfüllt und mit dazu beigetragen, die deutsche Volksschöpfung zu verwirklichen<sup>9)</sup>.

<sup>9)</sup> Aus der wissenschaftlichen Behandlung des Volksbegriffes seien hier noch folgende Werke angegeben: Fritz Stroh: Der volkshafte Sprachbegriff. Niemeyer Verlag. 1933. — Max Hildebert Boehm: Volkstheorie und Volkstumspolitik der Gegenwart. Junfermann & Dümmler. 1935. — Schmidt-Rohr: Mutter Sprache (Vom Amt der Sprache bei der Volkverdung). Diederichs, Jena. 1933. 2. Aufl. (= Schriften der deutschen Akademie 12).

## Beiträge zur Kulturgeographie Pommerns

von Dr. Hermann Bollnow

### I.

Die Verbreitungsarten vorgeschichtlicher und volkskundlicher Formenkreise zeigen mancherlei überraschende Übereinstimmungen, worauf schon R. Holsten seit 1913 hingewiesen hat<sup>1)</sup>, und was jetzt bei der eingehenderen Arbeit der Vorgeschichte und Volkskunde immer schärfer hervortritt. Eine einseitige Kulturkreislehre könnte daraus folgern, daß vorgeschichtliche Kultur- und Stammesgrenzen sich bis in die Gegenwart hinein erhalten hätten. Das gibt es natürlich in einzelnen Fällen<sup>2)</sup>, besonders wo ausgeprägte natürliche Grenzen vorliegen, aber in Pommern ist das aus mancherlei Gründen nicht der Fall.

Erinnert sei nur an die Tatsache, daß etwa 500 Jahre lang in Ostdeutschland slawische Stämme gewohnt haben, die in keinem Siedlungszusammenhang mit den vor ihnen hier ansässigen Germanen gestanden haben<sup>3)</sup>. Schon wegen dieses slawischen Zwischenspiels im ger-

<sup>1)</sup> R. Holsten, Sprachgrenzen im pommerischen Plattdeutsch. Form und Geist, Heft 8 (Leipzig 1928), S. 65.

<sup>2)</sup> J. B. in Ostpreußen, vgl. C. Engel, Die Bevölkerung Ostpreußens in vorgeschichtlicher Zeit. (Gumbinnen 1932); ders., Vorgeschichte der ostpreussischen Stämme I (Königsberg 1935), bes. Einleitung.

<sup>3)</sup> H. Bollnow, Die völkerwanderungszeitlichen Funde in Pommern und das Problem der Slaveneinwanderung, Monatsblätter 1935, S. 65 ff. J. M. Folkers möchte dagegen wahrscheinlich machen (L. A. Endler, J. M. Folkers: Das mecklenburgische Bauerndorf, Rostock 1930, S. 27 f.), daß die Slaven um 600 die verlassenen germanischen Rundlinge „in Betrieb“ nahmen. Vgl. auch ebd. S. 7: „Das mecklenburgische Dorf reicht bis in die Germanenzeit zurück, obgleich wir dies bei keinem einzigen bestimmten Dorfe strikt erweisen können.“

manisch-deutschen Osten ist es unmöglich, daß vorgeschichtliche Grenzen sich auch nur bis ins Mittelalter gewahrt hätten. Dazu hat Pommern im Laufe seiner Jahrtausende zu viele Völkerbewegungen erfahren.

Die deutsche Kolonisation stellt eine derartige völlige Neubesiedlung des Ostens dar, und zwar durch Siedler, die aus den verschiedensten Gegenden Westdeutschlands gekommen sind, — es fand also keine einheitliche „Stammeswanderung“ statt. Seit dem 13. Jahrhundert sind allerdings die Bevölkerungsverhältnisse ziemlich konstant geblieben, und die Forschungen R. Holstens haben sich ja gerade darauf bezogen, Kulturgrenzen aus der Kolonisationszeit zu erkennen an den Übereinstimmungen einzelner sprachlicher Erscheinungen (Verbreitung der Bezeichnungen für Storch, Regenwurm, Almeise, Ziehbrunnen, Marienkäfer, Blaubeeren, Kartoffel u. a.), der Bauweise (Dorfkirchen, Bauernhaus) und des gegenwärtigen Brauchtums (Bespannung der Ackerwagen, Osterstiepen, Heißwecken).

Durch derartige Vergleiche erkannte R. Holsten zwei deutlich sichtbare Kulturräume: den einen in Vorpommern bis zur Zarow, der sich dann über Usedom-Wollin in einem schmalen Ausläufer die hinterpommersche Küste entlang erstreckt, — und den „mittelpommerschen Keil“, der das Odermündungsgebiet im weitesten Sinne umfaßt (zwischen Zarow und Ihna). Undeutlicher ist der Osten. Hier spricht R. Holsten wegen der zahlreichen Schwankungen von einem „pendelnden Schenkel“; der märkische Einfluß sei bis an das Urstromtal nördlich des Höhenrückens (etwa die 50-m-Höhenlage) vorgeschludert, aber wieder zurückgewichen, als in der pommerschen Teilung des Jahres 1295 die neue politische Grenze die nördlichsten Gebiete unter vorpommerschen Einfluß brachte, so daß der Südstrom von der Mark her das Küstentiefland nicht mehr erreicht hat. Dieses Hin und Her der Einflüsse hat eine klare Grenze verwischt, bzw. gar nicht erst entstehen lassen.

### II.

Wir haben aber diese Schwankungen in den hinterpommerschen Kulturgrenzen als das Normale anzusehen, während die scharfe und beständige Kulturscheide in Vorpommern (die Zarowlinie) als ein besonderer Fall erscheint, der durch das siedlungs- und verkehrsfreudliche Waldgebiet des Kreises Uckermünde verursacht ist.

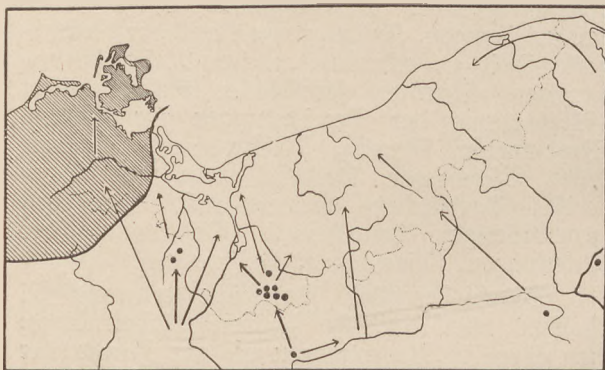
Die Kulturgrenzen sind nicht nur historisch — als Ergebnis einer Kulturbewegung — zu betrachten, sondern auch geographisch und geopolitisch, indem nach den natürlichen Voraussetzungen und Grundlagen einer jeden Kulturbewegung gefragt und dadurch die „Erdbun-

denheit politischer Vorgänge“ aufgezeigt wird<sup>4)</sup>. Gerade von der Vorgeschichte her, die die ständige Bewegung von Kulturkreisen betrachtet, lassen sich Geopolitik und Kulturgeographie einer Landschaft ausgezeichnet erhellen<sup>5)</sup>.

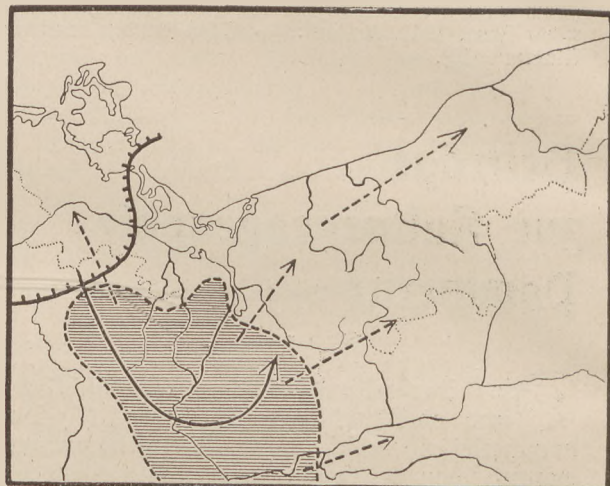
An der Flugsanddecke der Uckerländer Heide endete in der jüngeren Steinzeit, von Nordwesten her kommend, der „nordische“ Kulturkreis (Großsteingrabbkultur) auf der Linie Anklam—Friedland—Neubrandenburg (Karte I und II). Jenseits von ihr finden wir von Süden her hier die letzten Ausläufer der mitteldeutschen „Bandkeramik“ (Karte I<sup>6)</sup>). Um 2000 v.

Chr. liegt auf dem Raum des „mittelpommerschen Reiles“ die „Oberschnurkeramik“ (Karte III). Ihr geschlossenes Gebiet reicht im Nordwesten etwa bis Völsitz, Löcknitz und Neubrandenburg. Annähernd diese gleiche Westgrenze erreicht in der Bronzezeit die „lausitzische“ Kultur in ihrer weitesten Ausdehnung, während die Linie Wolgast—Anklam—Friedland—Neubrandenburg die Südostgrenze des „nordischen“ Kerngebietes der Bronzezeit bleibt (Karte IV).

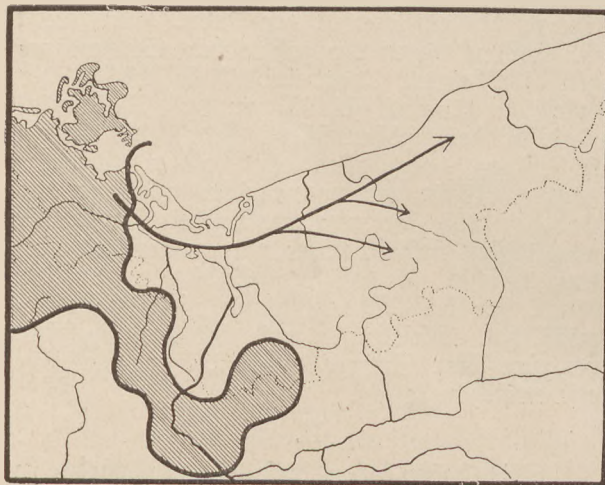
Deutlich sichtbar taucht dann diese Grenze erst mit der Kolonisationszeit wieder auf. Sie



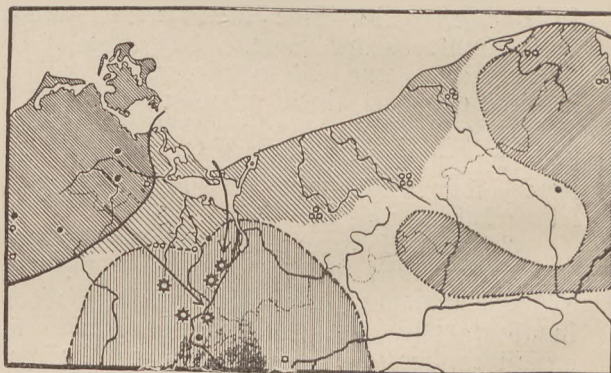
Karte I. Schraffiert: Nordischer Kulturkreis, Pfeile: Verbreitung bandkeramischer Funde, Punkte: bandkeramische Siedlungen.



Karte III. Schnurkeramik in Pommern



Karte II. Großsteingrabbkultur in Pommern



Karte IV. Kulturkreise der Bronzezeit und der älteren Eisenzeit in Pommern. Sterne: lausitzische Burgen

ergibt sich aus den beiden großen Siedlerströmen nach Vor- und Mittelpommern und ist, wie R. Holsten gezeigt hat, als Sprach- und Kulturgrenze auch heute noch vorhanden.

Bemerkenswert ist also, daß diese Grenze immer nur zeitweise scharf erkennbar ist, dann aber schwindet und nur hier und da noch un- deutlich durchschimmert.

Die „nordische“ Großsteingrabbkultur überrennt diese Grenze mit 2 Vorstößen, der eine erfolgt über Usedom-Wollin ins hinterpommersche Küstentiefland, der andere über Mecklenburg-Strelitz und die Uckermark in die Neu-

<sup>4)</sup> K. Hauschofer, Bausteine zur Geopolitik (Berlin 1928, S. 26.

<sup>5)</sup> Den Versuch einer derartigen Betrachtung eines Kreises macht H. Bollnow, Die vorgeschichtlichen Funde des Kreises Anklam (Anklamer Heimatkalender 1934); ders., Vorgeschichte des Kreises Anklam in „Der Kreis Anklam“ herausgegeben vom Kreisauschuß, Magdeburg 1935), dieser Arbeit sind die Karten I—IV entnommen —; ders., Frühgeschichte des Kreises Püblitz, Unser Pommerland 1935, S. 106 ff.

<sup>6)</sup> D. Kunkel, Einfuhrgut im vor- und frühgeschichtlichen Pommern (Congressus Secundus Archaeologorum Balticorum, Riga 1930); ders., Bandkeramik in Pommern, Germania 1934, S. 173.

mark und den Kreis Pyritz. Die Uckerländer Heide wird also nördlich und südlich umgangen (Karte II).

Auch während der Bronzezeit läßt sich verfolgen, wie der Vorstoß der Germanen aus dem „nordischen“ Raum nach Osten auf diesen beiden Wegen erfolgt. Der nördliche läuft an der hinterpommerschen Küste aus bis nach Danzig, den südlichen suchen die „Nordillyrer“, die wahrscheinlich die Träger der „lausitzischen“ Kultur sind, zu sperren durch eine Burgenreihe zwischen Stettin und Angermünde, als Vorposten dient die Burg im Unteren Uckersee bei Prenzlau (Karte IV).

Dieser Südweg mit dem Oderübergang bei Schwedt fehlt in der Kolonisationszeit, weil damals Uckermark und Mecklenburg-Strelitz in Händen der Aiskanier sind, die dieses Gebiet für die Mark mit den Städteburgen Angermünde, Prenzlau, Pasewalk, Straßburg, Friedland, Neubrandenburg sichern, wie einst die Illyrer mit ihren Oberburgen und mit „Prenzlau“.

So spielen sich um Prenzlau die Grenz-kämpfe der mecklenburgisch-vorpommerschen und der mitteldeutsch-märkischen Kulturen und Völker ab. Der Vorstoß die Ostseeküste entlang nach Osten wird gehemmt durch Peenestrom, Haff und Uckerländer Heide. Bewegungen von Süden her, die Oder abwärts vielleicht das Meer suchen, kommen zum Stehen an der Südgrenze des gleichen Waldgebietes auf der Linie Neubrandenburg—Pasewalk—Stettin—Stargard (Karte VI).

Der Kampf um diese Kulturen- und Völkergrenze läßt sich als ein Stück Weltgeschichte verfolgen von der jungsteinzeitlichen Bandkeramik und der Großsteingrabbkultur an bis zum preußisch-schwedischen Kampf um Pommern; hier prallen ostdeutscher Binnenraum und Ostseekreis aufeinander.

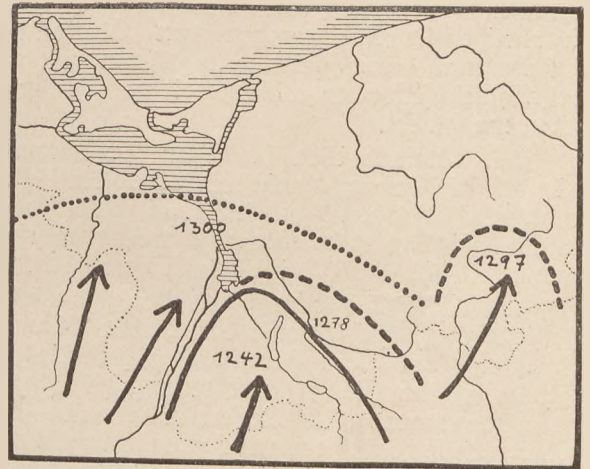
### III.

Im Odermündungsgebiet sehen wir nacheinander mit verblüffend ähnlichen Grenzen zunächst die „Bandkeramiker“ (Karte I) besonders auf den schweren Böden in der Gegend um Prenzlau und um Pyritz; etwa 1000 Jahre später erfüllen das gleiche Gebiet die „Oderschnurkeramiker“ bis ans Papenwasser und die Ihna und in dünnerer Besiedlung wohl das ganze Hinterpommern (Karte III). Uebermals 1000 Jahre später sitzen die „Lausitzer“ im „mittelpommerschen Keil“ etwa bis zur Drage hin. Sie bleiben südlich des Endmoränenzuges und halten sich dichter an die Oderlinie (Karte IV).

Als eine deutliche „Odermündungskultur“ erweist sich dann erst die märkische Kolonisation im 13. Jahrhundert, die dadurch, daß

sie schwere Böden bevorzugt (Pyritzer Weizacker, Prenzlau), eine kulturgeographische Ähnlichkeit mit der Bandkeramik hat (Karte V). Wir finden auch die gleichen „Einbruchsstellen“ wieder: von der Neumark aus nach Pyritz und über die Uckermark nach Pasewalk. Ein weiterer Weg, den auch die Bandkeramik schon benutzt hat, ist die Drage-Regalinie (Dramburg, Schivelbein) (Karte I und VI). Der brandenburgisch-preußische Kampf um die Odermündung reicht vom Wendekreuzzug des Jahres 1147, als das askanische Heer vor Demmin und Stettin stand, bis 1815 hin.

Das Einsickern und die Ausbreitung der märkischen Siedler im „mittelpommerschen Keil“ läßt sich in der Kolonisationszeit<sup>7)</sup> von



Karte V. Die Ausbreitung der märkischen Siedler im „mittelpommerschen Keil“ in der Kolonisationszeit (nach A. Jaster)

Jahrzehnt zu Jahrzehnt an den Dorf- und Städtegründungen verfolgen (Karte V). Die Nordwestgrenze wird durch die Flugsanddecke der Uckerländer Heide gebildet, die Nordostgrenze durch die Talsandterrassen zwischen Altdamm, Stargard, Gollnow, Naugard und Rammin und durch das Ihnagebiet. Der Landschaft entsprechend sind die Grenzen hier fließender. Auf der Drage-Regalinie (Dramburg—Schivelbein) sind dann die märkischen Einflüsse noch bis ins Persantegebiet gelangt. Hier verläuft R. Holstens „pendelnder Schenkel“.

<sup>7)</sup> D. Kunze, Ein mittelalterlicher pommerischer Schatzfund als landesgeschichtliches Denkmal. Sager-Festschrift, Altischlesien Bd. V, 1934, S. 336—339; A. Jaster, Geschichte der askanischen Kolonisation. Breslau 1934. Nach seinen Karten ist Karte V gezeichnet. — Ein Blick auf die geologische Karte erklärt, weshalb z. B. Labes und Wangerin pommerische Gründungen mit lübischem Recht sind, aber Dramburg, Nödenberg und Freienwalde märkische Gründungen mit Magdeburger Recht. Freienwalde hat, wie auch Massow, Stargard und Gollnow später lübisches Recht angenommen.

#### IV.

Die Belgarder Heide (zwischen Persante und Radue<sup>7)</sup> gebot dem Nordost-Vorstoß der Mark nach Hinterpommern hinein Einhalt (Karte VI). Das Land Belgard war nur vorübergehend (bis 1295) und vor Gründung der deutschen Stadt (1299) und vor der Eindeutschung des Landes in askanischem Besitz. Da diese erst seit etwa 1300 erfolgte, können die Schwankungen der Sprach- und Kulturgrenzen gar nicht mit dem Zurückweichen der Askanten im Jahre 1295 zusammenhängen. Das in- zwischen von R. Kaiser veröffentlichte Material und auch die Sprachkarte von R. Mischke<sup>8)</sup> haben ergeben, daß die Grenzen hier noch viel undurchsichtiger sind. Es zeigt sich das gleiche vielgestaltige Bild, wie auf den bronzezeitlichen Typenarten von E. Sprockhoff<sup>9)</sup>, der eigenartige Durchdringungen von Odermündungs- und Weichselmündungstypen nachweist. Weichselformen reichen weit nach Hinterpommern hinein.

Wir kommen eben im Osten Pommerns mit der Erklärung durch märkische Einflüsse nicht aus, sondern müssen das Weichselmündungsgebiet und überhaupt westpreußisch-pommerellische Verhältnisse stärker heranziehen.

Einbrüche aus dem Osten hat schon R. Holsten gelegentlich betont: die Städte Bütow, Lauenburg und Leba haben kulmisches Recht. Gerade an der Stadtrechtverbreitung (lübisches in Vorpommern bis Uckermünde und im größten Teile Hinterpommerns, magdeburgisches im askanischen Einflußgebiet von Pasewalk bis Tempelburg) erkennt man deutlich die pommerischen Kulturräume. Beziehungen zu Pommerellen ergeben sich in der Sprache, im Bau der Kirchen, Schlösser und Bauernhäuser, in der Tracht, in Möbelformen und Brauchtum. Das zeigt sich auch geschichtlich und wirtschafts- und verkehrsgeographisch<sup>10)</sup>.

Bis zum Versailler Friedensvertrag hin ist Danzig und das Weichselmündungsgebiet das wirtschaftliche und kulturelle Hinterland für Ostpommern (Stolp, Rummelsburg, Lauenburg, Bütow) gewesen, während Schlawe, Bublitz und Neustettin bereits enger mit Stettin verbunden sind. Das zeigt sich schon im 12. und 13. Jahrhundert. Die Grenze zwischen dem Danziger Pommern (Zentrum war das Weichselmündungsgebiet, das spätere Pommerellen) und dem Stettiner Pommern ist die

alte Grenze der Länder Stolp und Schlawe, die in großen Zügen noch der heutigen Kreisgrenze entspricht.

Die Kolonisation des äußersten Ostens erfolgt von der Weichsel her durch den Ritterorden. Die Eindeutschung gelang nicht mehr völlig, so daß die Kaschuben als nationale Minderheit bestehen blieben. Politisch macht sich bis ins 18. Jahrhundert Polen bemerkbar; erst 1773 erlosch durch die 1. Teilung Polens die Oberlehns Herrlichkeit Polens über das Land Bütow.

Diese Verbindungen des östlichsten Hinterpommerns mit dem Weichselgebiet läßt sich auch durch die Vorgeschichte hindurch verfolgen. In der Slawenzeit saßen hier die Vorfahren der heutigen Kaschuben vermutlich bis zur oben genannten Grenze. In den ersten nachchristlichen Jahrhunderten waren diese Gebiete gotisch (wohl bis zur Persante hin), während gleichzeitig die Burgunder im westlichen Hinterpommern und in der Neumark wohnten. Die Grenze lag im Rüdow-Persante-Drage-Gebiet.

Am deutlichsten zeigen sich die hinterpommerischen Rückverbindungen ins Weichselgebiet<sup>11)</sup> in der Ausbreitung der „Gesichtsurnenkultur“ (ältere Eisenzeit). (Karte IV.) Sie bedroht das Hochland des Höhenrückens. Von Danzig, Karthaus und Neustadt her ist sie bis an die Stolpe vorgeedrungen, andererseits Weichsel aufwärts unter Umgehung der Suchler Heide vom Weichselknie aus in einem zweiten mächtigen Vorstoß nach Hinterpommern hinein bis in das Persante- und Regagebiet. Ostpommern wird förmlich in eine Zange genommen.

Auch schon ein Zweig der Bandkeramiker hat vom Weichselknie her, wo Siedlungsfunde gemacht sind, den Weg nach Hinterpommern gefunden. (Karte I.) Hier verläuft später die „Salzstraße“ von Kolberg über Nakel nach Polen, die auch Otto von Bamberg bei der Rückkehr von seiner 1. Missionsreise benutzte. (Karte VI.)

Im Dragegebiet überschneidet sich dieses Einzugsgebiet mit dem märkischen, so daß im weiteren Umkreis um Tempelburg die Einflußzonen Pommerns, Polens und der Mark zusammenstoßen<sup>12)</sup>, wie in Vorpommern um Demmin-Neubrandenburg sich die Interessen Mecklenburgs, Pommerns und Brandenburgs treffen. Das gilt nicht nur für die genann-

<sup>8)</sup> Wirtschafts- und verkehrsgeographischer Atlas von Pommern, Blatt 43.

<sup>9)</sup> E. Sprockhoff, Jungbronzezeitliche Formenzonen an der unteren Oder und unteren Weichsel. Blätter für deutsche Vorgeschichte, Heft 8 (Leipzig 1931); ders., Neberjächische Depotfunde, Hildesheim 1932.

<sup>10)</sup> Holsten, S. 47; W. Borchers, Volksstrachtenforschung in Pommern, Pommerische Heimatpflege 1933, S. 165 ff., 179; ders., Neue Ergebnisse der Volkskunsthforschung in Pommern, ebd. 1934, S. 197. 203.

<sup>11)</sup> E. Petersen, Die frühgermanische Kultur in Ostdeutschland und Polen, Berlin 1929, Tfl. 33; W. La Baume, Urgeschichte der Ostgermanen, Danzig 1934.

<sup>12)</sup> 1290 schenkt der Polenherzog das Land dem Templerorden, nach dessen Aufhebung war es im Besitze der brandenburgischen Markgrafen, dann des Johanniterordens, der es an Polen verkaufte. Der Große Kurfürst erhielt es als Pfandbesitz, bis es 1773 zu Pommern kam. Die Stadt bewidmete der Polenkönig mit Magdeburger Recht, doch nahm sie später lübisches an.

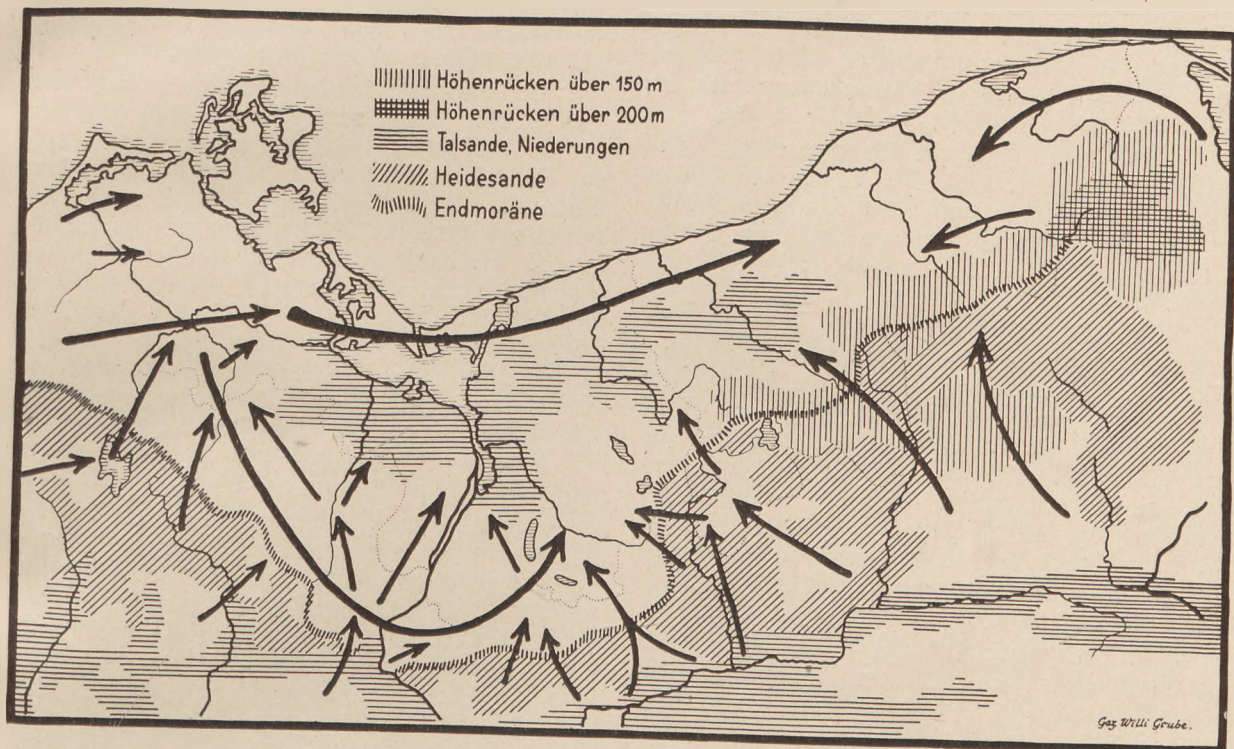
ten geschichtlichen Staaten, sondern auch für die Kulturen der Vorzeit, die in der gleichen Landschaft Macht und Ausdehnungsdrang entfaltet haben. (Karte VI.)

## V.

Namen und Völker wechseln, aber in den gleichen Räumen hat sich im Prinzip die gleiche Geschichte abgespielt. Von Mecklenburg her kommen die verschiedenen Vorstöße einer westlichen Ostseekultur: Megalithkeramik, Germanen der Bronzezeit, Westgermanen der frühen Eisenzeit, Slawenpolitik des fränkisch-deutschen

ausgesetzt. Je nach der Lage der Machtzentren wechselt das Kampffeld, je nach der Stärke der Macht verschiebt sich die Grenze. Immer sind es die gleichen natürlichen Einfallstore; sind sie erkämpft, so öffnet sich dem Eindringling ein zugehöriger Raum.

Der Mensch, der sich in der Landschaft bewegt, sei es der Siedler oder der Händler oder der Krieger, er bleibt abhängig von den natürlichen Siedlungsräumen und den natürlichen Verkehrswegen. Diese Betrachtung ist deshalb noch längst kein „Materialismus“, sondern sie sucht nach den Bahnen, auf denen



Karte VI. Die Kulturwege in Pommern

Reiches (Karl der Große, Ottos des Großen Markgraf Gerh, Heinrich der Löwe), die Dänen, der mächtige Kolonisationsstrom der Niederachsen, die Hanse und schließlich die Schweden.

Von Süden her aus dem binnenländischen Brandenburg der gleiche Wechsel: Brandkeramik, Oderschnurkeramik, Lausitzer Kultur, die Mark Hermann Billungs, Albrecht der Bär und das hohenzollernsche Preußen, — es sind immer wieder die gleichen Angriffspunkte.

Aus dem südöstlichen Binnenland (Weichsel, Posen und Westpreußen) lösen sich ab: die Bandkeramiker, die Gesichtszurnenkultur, die Goten, Polen und das Danziger Pommern, Brandenburg und der Orden, das erwachende Polen des 15. Jahrhunderts, Preußen und das heutige Polen.

So ist Pommern im Laufe der Kulturgeschichte einer ständig wechselnden Dynamik

Kultur und Politik sich bewegen und zeigt „die Erdgebundenheit politischer Vorgänge“ auf. Es wird das kulturelle und politische Beziehungssystem zur Nachbarschaft festgestellt, um zu erkennen, wie Pommern eingebettet ist in die heutige Kultur und in die Kulturgeschichte. Man bestimmt für die geschichtlichen Epochen den jeweiligen „geometrischen Ort“. So enthüllt sich Pommern in seiner historischen und kulturellen „Individualität“, und zwar einerseits als Glied des Volksganzen, andererseits als eigenes Ganzes.

Wenn aber mit allen diesen Einflüssen Kampfsplatz und Grenzen ständig wechseln, gibt es dann überhaupt ein „Pommern“ als eigenes Ganzes? Und wenn ständig von Einflüssen und Strömen nach Pommern hinein die Rede ist, ist dann nicht unsere Provinz ein Produkt von äußeren Einwirkungen? Gibt es kein

Eigenleben in Pommern, das nun — vielleicht durch die gleichen Pforten — nach außen vordringt? Gibt es denn gar keine „pommersche Expansion“? — Nein! Pommern ist immer nur aufnehmend, niemals gebend gewesen, es sei denn mittelbar als Durchzugsland.

## VI.

Schon die Kolonisationsgeschichte, die die Grundlage für die heutigen kulturellen und politischen Verhältnisse in unserer Provinz liefert, zeigt uns, daß Pommern keine kulturelle Ganzheit ist. Es hat kein einheitliches völkisches Stammestum. Das wirkt sich auch rassistisch aus, indem der Durchschnitt der Bevölkerung im „mittelpommerschen Reil“ kleiner und dunkler ist als in Vorpommern und im hinterpommerschen Küstengebiet.

Auch politisch ist ja Pommern kein einheitliches Gebilde. Erst 1773 kamen die Länder Pauenburg, Bütow und Tempelburg endgültig zu Pommern, 1815 der Regierungsbezirk Stralsund und 1816 die bis dahin märkischen Kreise Dramburg und Schivelbein.

Das alte slawische Pommern ist „das Land am Meer“ zwischen Oder, Weichsel und Neke-Warthe. Das spätere Herzogtum begann im Raume zwischen Stettin und Schlawe, dehnte sich bis zur Recknitz und Leba (zeitweise sogar bis weit in die Mark hinein) aus und verlor seine Grenzgebiete wieder. Bis ins 19. Jahrhundert hat es seine Gestalt grundlegend verändert und von einer annähernd gleichen Basis aus (hinterpommersche Küste) einen andern geographischen Raum eingenommen.

In den Auseinandersetzungen mit seinen landhungrigen Nachbarn im Westen, Süden, Südosten und Osten hat es sich auf die Küsten- und Odermündungslandschaft im Bogen der pommerschen Bucht — zwischen Darßer Ort und Rixhöft — beschränkt. Nach Süden ist es gegen Brandenburg geschützt durch die Heidesandflächen und den Endmoränenzug. Vom Rummerower See bis zur Drage folgt die Grenze ungefähr der 50-m-Höhenlinie, von Tempelburg bis Bütow dem Endmoränenzug. Mit dem Kreis Dramburg stößt Pommern weiter nach Süden bis an die Sandflächen der Neumark vor, doch sind diese Gebiete ja erst 1816 zu Pommern geschlagen worden. Mit dem Kreis Neustettin greift es von alters her in Verlängerung der Persantelinie zur Rüdow herüber; hier ist ein fruchtbares Gebiet eingeflemmt von neumärkischen und grenzmärkischen Heidesandflächen. (Karte VI.)

So ist Pommern eher noch eine geographische Raumeinheit als eine politische oder kulturelle. Auch in der Vorgeschichte begegnet es nie als eigenes Kulturgebiet. Wir sehen in unserer Provinz immer nur Einflüsse auslaufen, äußerste Spitzen benachbarter Zentren, aber

nirgends ein stärkeres „pommersches“ Eigenleben. Nirgends ist Pommern schöpferisch<sup>13)</sup>.

Eine politische Expansion gab es nur in der frühen Herzogszeit gegen Polen, Brandenburg und Rügen. Später verliert es ja ganz seine Selbständigkeit, und die Schweden treten das Erbe der politischen Aufgabe an. Pommern wird „Durchzugsland“, wie einst schon für die Wikinger und die Hanse und damit zu einem wichtigen Glied in einer großzügigen Ostseepolitik. Es lockt die Bucht der Odermündung und das Einfallstor zur wichtigen ostdeutschen Verkehrsstraße, sei es, daß es Tomshorg-Tumne-Wineta hieß oder Stettin. So ist Pommern der Puffer zwischen der Ostseemacht und der ostdeutschen Binnenmacht.

Verkehrswege und politische Stoßlinien laufen über Pommern hinweg von Skandinavien die Oder aufwärts (erinnert sei auch an die Burgunder) und umgekehrt von den Binnenstaaten ans Meer, — selbst noch von Oesterreich her, wie die Ostseepolitik der Habsburger (Wallenstein vor Stralsund) und Jahrtausende vorher die Wege der donauländischen Bandkeramik zeigen. Es sind die Hansestädte, Mecklenburg und Pommern gleichsam als norddeutsche „Randstaaten“ der Ostsee erhalten geblieben, — gegen das Binnenland gerichtet wie auch die baltischen Randstaaten.

Weniger ausgeprägt sind die Kulturströmungen, die in West-Ost-Richtung — oder umgekehrt — durch Pommern hindurchlaufen; sie werden zu sehr gehemmt durch das Odermündungsgebiet mit seinem märkischen Hinterland. Wohl sind nordische Expansionen der Steinzeit, die Germanen der Bronzezeit und die Niedersachsen der Kolonisationszeit (einschließlich der Hanse) weitergeflutet bis ins Weichselgebiet, wobei auch der direkte Seeweg zu berücksichtigen ist, aber die Gegenbewegungen haben eigentlich nie die Oder überschritten (Gesichtsurnenkultur, Goten, das mittelalterliche Polen), man kann wohl nur die Slawisierung Ostdeutschlands im 7./8. Jahrhundert nennen. Trotzdem ist in der Slawenzeit die Oder Stammesgrenze zwischen den Liutizen in Vorpommern und den Pomoranen in Hinterpommern, wie schon in der Germanenzeit zwischen den westgermanischen Sweben und den ostgermanischen Burgundern.

Die untere Oder ist ein gewaltiges Verkehrshindernis. Erst in historischer Zeit sind Vor- und Hinterpommern enger miteinander verknüpft worden, seitdem der Handelsverkehr Hamburg—Lübeck—Stettin—Danzig eine Rolle spielt. Erst dadurch ist die Landstraße Stralsund—Anklam—Pasewalk—Stettin—Stargard

<sup>13)</sup> D. Lauffer, Land und Leute in Niederdeutschland, Berlin-Leipzig 1924, S. 152 ff.; Josef Nadler, Das stammhafte Gefüge des deutschen Volkes 1934, S. 144 ff.

entstanden. Früher wurde die untere Oder bei Schwedt und über Usedom-Wollin oder das Haff überschritten. Die Kolonisationszeit schafft den neuen Oderübergang und damit Stettin als Zentrum des Landes, das man als Produkt der Oderstraße und der Lübeck-Stettin-Danzig-Straße ansprechen kann.

Bewußter politischer Wille überwindet mit Straßen- und Brückenbau die Schranken der Landschaft. Das erleben wir in der Hansezeit, im preußischen Absolutismus und gegenwärtig im Nationalsozialismus. Diese Zeiten konnten auf Grund ihrer politischen Struktur Gemeinschaftsbauten großen Stiles in Angriff nehmen. Sie schufen neue Siedlungsräume und neue Verkehrswege und verschoben damit die kulturelle Dynamik Pommerns.

Allein durch das Eisenbahnnetz, das ganz auf das preußisch-norddeutsche Zentrum Berlin bezogen ist, sind alte Kulturbeziehungen zerstört und neue Wirtschaftsräume und Kulturzonen geschaffen worden.

Alte Kulturbeziehungen nach Mecklenburg hin (vgl. die seltsamen Eisenbahnverbindungen zwischen den einst eng verbundenen Hansestädten Anklam und Demmin mit Güstrow oder Rostock) und nach Südosten (Kolberg-Nakel; ein Nachklang noch die Eisenbahnverbindung Stargard-Kreuz-Posen, die durch Versailles ihre Bedeutung eingebüßt hat) sind abgestorben. Pommern erliegt mehr und mehr der Oberrichtung und Berlin, das mit seinen Verkehrslinien unsere Provinz umklammerte, wie es schon im 12./13. Jahrhundert den Askaniern vorgekehrt hatte: Berlin-Neustrelitz (Lübeck, Rostock, Stralsund), Berlin-Ungermünde-Pasewalk-Stralsund, Berlin-Stettin-Danzig, Berlin-Rüstrin-Schneidemühl-Danzig. In diesem Verkehrsnetz hebt sich deutlich „Pommern“ als das Land nördlich des Höhenrückens zwischen den nach Norden vorgeschobenen Städten Stralsund und Stolp ab; aber die Basis ist nicht mehr die pommersche Bucht (Wineta, Stettin), sondern die Linie Stargard-Stettin-Pasewalk.

## VII.

Die Kulturströmungen, Kriegszüge, Handelsstraßen und Völkerwanderungen verlaufen auf den gleichen Straßen, deren Weg im einzelnen die Landschaft vorschreibt. Es gibt nur eine beschränkte Zahl von Zugangsmöglichkeiten nach Pommern hinein. Welche davon benutzt werden und wie weit, das ergibt sich aus der Lage und der Stoßkraft der jeweiligen Machtzentren. Im pommerschen Flachland von Pässen, Pforten und Völkertoren zu reden, erscheint etwas anmaßend, aber sie sind dennoch vorhanden, wenn auch nicht in der Deutlichkeit, wie etwa der Rabulpaß oder die Burgundische Pforte.

Zur Erkenntnis des politischen und kulturellen Lebens im pommerschen Raum ist es notwendig, dieser Gesetzmäßigkeit nachzuspüren und die genauen Einbruchspforten festzustellen. In großen Zügen ergibt sich etwa folgendes Bild:

Auf der Linie Ribnik-Demmin steht Vorpommern mecklenburgischen Einflüssen offen, doch ermöglichen die breiten Rednik- und Trebeltäler einen Verkehr nur über Ribnik-Damgarten, Sülze-Tribsees und Demmin, falls nicht das Meer benutzt wird. Es läßt sich zeigen, daß die Pässe von Damgarten und Tribsees ziemlich jung sind, die alten Wege gehen zur See oder über Demmin, wo die Straßen von Mecklenburg her und von Havelberg zusammenlaufen.

Klempenow stellt schon eine Verbindung mit dem Süden her, es geht Tollense aufwärts nach Neustrelitz und ins Havelgebiet. Friedland (Kabelpaß) hat nur untergeordnete Bedeutung gehabt, die Wege führen nach Neubrandenburg oder nach Stralsburg. Wieder zeigt sich die Bedeutung des Raumes um Neubrandenburg und Demmin, weil Mecklenburg und Mark hier zusammenstoßen<sup>14)</sup>.

„Vorpommern“ hört mit dem Kreise Anklam (Ducherow) auf. Die Peene zielt auf Usedom-Wollin und das Haff. Nach Mittelpommern gelangt man über Prenzlau-Pasewalk (Uckermark), die Oder abwärts und von der Neumark her über Pyritz.

Der Heidesandstreifen vom Müritzersee bis Chorin sperrt den Südwesten, so daß nur der Zugang bei Eberswalde und Oderberg bleibt, falls nicht die Havelinie benutzt wird (Tempelin-Prenzlau, Neustrelitz-Neubrandenburg). Östlich der Oder führt der Weg über Königsberg-Nm. von Oderberg-Zehden her oder über Soldin von Rüstrin bzw. Zantoch und Landsberg nach Pyritz und damit weiter nach Pommern hinein. Die natürliche Straße geht nach Stettin und über Stargard-Gollnow nach Rammin und Kolberg.

Stargard hat schon engere Verbindungen, einerseits mit dem Südosten zur Drage hin über Klein-Spiegel oder Reek oder Urnsvalde, — andererseits mit dem Nordosten zur Rega hin. Stargard wird durch seine Lage im Flußsystem der Ihna mit seinen Zuflüssen und durch seine Verbindungen mit Stettin und Pyritz zum Zentrum und natürlichen Umschlagplatz, wie in Vorpommern Demmin.

Die direkte Drage-Rega-Verbindung verläuft östlich des Wothschwiensees über Dramburg-Labes. Der Kreis Dramburg nimmt die direkte Dragestraße von Driesen-Filehne her und die von der Rüdowmündung (Uch-Schneidemühl) auf. Der andere Weg von der

<sup>14)</sup> Die Bedeutung der vorpommerschen „Pässe“ läßt sich deutlich in den Kriegszügen der Jahre 1630, 1675/78, 1711/15, 1812/13 zeigen.

Rüddow her führt über den Paß von Landeck—Rakebuhr (Kreis Neustettin) Persante abwärts über Belgard nach Kolberg (Salzstraße).

Auf der Strecke zwischen Rummelsburg—Baldenburg und Bütow—Berent gibt es keine Verbindung. Von der oberen Rüddow bis zur oberen Ferse erstreckt sich die große Sandfläche der Tucheler Heide. Erst im Quellgebiet von Stolpe, Ferse und Radaune ergeben sich wieder Straßenzüge, die Ostpommern mit der unteren Weichsel und Danzig verknüpfen. Die weiteren Verbindungen sind durch die Rheda und Leba (Neustadt—Lauenburg) und die Küste entlang.

Auch im Innern lassen sich die natürlichen Straßenzüge, Brücken und Pässe verfolgen, und ihre Untersuchung kommt allen Zweigen der pommerschen Kulturgeschichte zugute. Es läßt sich vorläufig nur das Grundsätzliche derartiger Betrachtung an Hand einiger Beispiele betonen, während die Einzelarbeit erst zu leisten ist.

## Der Atlas der deutschen Volkskunde und Pommern

Von Erich Köhr

Der Atlas der deutschen Volkskunde ist heute nirgends mehr unbekannt, auch wenn bisher zusammenhängende Ergebnisse seiner umfangreichen Sammelarbeit der Öffentlichkeit noch nicht vorgelegt worden sind. Die fünf Fragebogen, die seit seiner Gründung 1928 in weit mehr als 20 000 Orte des deutschen Kulturgebietes Mitteleuropas verschickt wurden, haben seinen Namen und seine Bestrebungen, das deutsche Volkstum der Gegenwart in seinen wesentlichsten Äußerungen planmäßig zu sammeln, bis in das engste Alpenland, bis in das entlegenste Gehöft der Norddeutschen Tiefebene getragen. Weiterhin bringen die Tageszeitungen kurze Notizen über ihn als von einem Gemeinschaftsunternehmen des gesamten deutschen Volkes, an dem Volksgenossen aller Kreise und Stände, sofern sie von der Liebe zu ihrem Volkstum beseelt sind, mitarbeiten.

Eine so groß angelegte Erfassung des deutschen Volkstums der Gegenwart, wie sie der Atlas der deutschen Volkskunde vornimmt, ist nur mit einer wohldurchdachten Organisation möglich. Zu diesem Zwecke sind im Auftrage der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft (der heutigen „Deutschen Forschungsgemeinschaft“), die durch großzügiges Entgegenkommen

den Plan einer deutschen Volksstumsgeographie verwirklichte, wie er hauptsächlich von Wilhelm Pöfeler schon seit Jahren gefordert worden ist<sup>1)</sup>, in den einzelnen Verwaltungsbezirken des Deutschen Reiches Mittelpunkte für die örtliche und landschaftliche Volksforschung geschaffen worden, sofern solche nicht schon vorhanden waren. Es sind das die sogenannten „Landesstellen“ des Atlas der deutschen Volkskunde, von denen es allein auf reichsdeutschem Gebiet 22 gibt, und die in den meisten Fällen einem Universitätsinstitut angegliedert sind.

Die Landesstelle Pommern des Atlas der deutschen Volkskunde befindet sich in Greifswald, Stralsunder Straße 10. Sie ist aus dem im Jahre 1926 von Luz Macdensen gegründeten Volksliedarchiv hervorgegangen, das 1929 zu einem volkskundlichen Archiv für Pommern erweitert und damit gleichzeitig Landesstelle des Volkskundeatlas wurde<sup>2)</sup>.

Worin besteht die Aufgabe der Landesstelle Pommern für den Atlas der deutschen Volkskunde, und was bedeutet der Atlas der deutschen Volkskunde für Pommern?

Voraussetzung für die Arbeit einer Landesstelle ist zuerst das Schaffen eines geeigneten Mitarbeiterstabes, d. h. die Gewinnung der freiwilligen Helfer, die unermüdetlich, nur um der Sache willen und ohne ein Entgelt zu erhalten, Fragebogen um Fragebogen ausfüllen, aus Liebe zur Heimat, aus Liebe zu ihrem angestammten Volkstum. Mit der Auswahl dieser Mitarbeiter steht und fällt die gesamte Arbeit der Landesstelle und damit auch die des Volkskundeatlas. Es gehört deshalb zu den vornehmlichen organisatorischen Aufgaben eines Landesstellenleiters, ein solches Mitarbeiternetz organisch hervorzubringen. Aus wirtschaftlichen Gründen — der Atlas der deutschen Volkskunde begann seine Arbeit, als das deutsche Volk gerade die Wirren der Inflation überstanden hatte — ist es leider nicht möglich, jeden Ort mit einem Fragebogen zu belegen. Auch der ursprüngliche Plan der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, wenigstens jeden zweiten Schulort mit einem Fragebogen zu beschicken, scheiterte aus den gleichen Gründen. Die für eine Landesstelle zur Verfügung stehenden Fragebogen müssen daher möglichst gleichmäßig und unter Vermeidung von sogenannten Forschungslücken, d. h. von Gebieten, die zwar besiedelt sind, in die aber kein

<sup>1)</sup> S. dazu „Mitteilungen des Atlas der deutschen Volkskunde zum 5. Fragebogen. Heft 5“ (1935) S. 83, wo auf die Bestrebungen Wilhelm Pöfeler näher eingegangen worden ist.

<sup>2)</sup> Zur Geschichte des volkskundlichen Archivs für Pommern s. Kaiser, Karl: Die Deutsche Volkskunde in Pommern. Greifswald 1934. S. 18 ff.



Fragebogen geschickt worden ist, über das ganze Land verteilt werden. Es müssen dabei die Dörfer wie die Städte, die an den großen Verkehrsstraßen gelegenen Ortschaften wie die abseits liegenden erfasst werden.

Wenn das Mitarbeiternetz nicht ständig erneuert und wach gehalten wird, so ist es bald um die Verwirklichung aller guten Absichten geschehen. Zu einem hohen Prozentsatz ist es die Lehrerschaft, welche die Mitarbeiter für die Landesstelle stellt. Was wäre gerade die Volkskunde ohne den unermüdlichen Sammelfleiß der Volksschullehrer?

Erfassstück des beantworteten Fragebogens geschaffen, sondern diese Fragebogendurchschriften bilden den Grundstock eines höchst bedeutsamen Archives, von dem die landschaftliche Volksforschung auf Jahre hinaus in allen ihren Einzeluntersuchungen immer wieder ausgehen kann.

Die Aufgaben der Landesstellen sind, wie aus dem Gesagten hervorgeht, soweit sich ihre Arbeit ausschließlich auf den Atlas beschränkt, durchaus miteinander übereinstimmend, weil sie ja auf der gleichen Organisation beruhen, für den gleichen Zweck angelegt wurden. Was



Viele der freiwilligen Mitarbeiter werden sich fragen, weshalb sie gleichzeitig eine Durchschrift ihrer niedergeschriebenen Antworten zu den einzelnen Fragen des Fragebogens herstellen<sup>3)</sup>. Während die Originalschrift ihrer Antworten von der Landesstelle in die Zentralstelle nach Berlin zur kartographischen Bearbeitung des Fragebogens gesandt wird, verbleibt die Durchschrift in der Landesstelle. Auf diese Weise ist nicht nur ein sehr wertvolles

sie in der Art ihrer Arbeit voneinander unterscheidet, sind individuelle Eigenarten, die sich ebenso ausprägen, wie das Brauchtum der von ihnen betreuten Landschaft im Gegensatz zu dem einer anderen. Diese individuellen Unterschiede äußern sich z. B. schon in einem verschiedenen Ansprechen auf gewisse Fragegebiete, in einem verschiedenen großen Mitteilungsbedürfnis der Mitarbeiter.

Pommern steht von allen Landesstellen in Bezug auf die Zahl der in ihm versandten Fragebogen mit in vorderster Front. Ein Ueberblick über die in Pommern ausgeschieden und wieder in die Landesstelle zurückgelangten Fragebogen ergibt sich aus folgender Tabelle:

<sup>3)</sup> Jedem Fragebogen des Atlas der deutschen Volkskunde ist ein abreißbares Blatt angehängt, auf dem durch das Dazwischenlegen eines Blattes Kohlepapier die Durchschrift der niedergeschriebenen Antworten erfolgt.

Stichtag: 1. August 1935.

Fragebogen Nr.	Jahr der Aus-sendung	Zahl der aus-geschickten Fragebogen	Zahl der beant-worteten Fragebogen	Zahl der belegten Orte
I	1930	1500	993	778
II	1931	1000	676	655
III	1932/34	1150	927	888
IV	1933	1300	997	978
V	1935	1500	Rücklauf noch nicht abge-schlossen	...

Wie aus der Aufstellung hervorgeht, ist die Anzahl der ausgeschickten Fragebogen nicht gleich der Zahl der vorhandenen Belegorte. Pommern ist die Landesstelle des Atlas der deutschen Volkskunde, die in einzelne Orte bewußt mehr als nur einen Fragebogen geschickt hat. Wenn es im Prinzip für die Volksforschung nur erwünscht ist, gerade bei den Mängeln, die der Fragebogenmethode im Gegensatz zu einer direkten Befragung an Ort und Stelle anhaften, mehrere Fragebogen, zumindest aber zwei in einen Ort zu schicken, so mußte ein solches Unternehmen für den Volkskundeatlas leider unterbleiben. In der Hauptsache waren dafür finanzielle Gründe maßgebend, weil dadurch die Kosten des gesamten Werkes sich um ein Vielfaches vermehrt hätten, zum anderen aber auch, weil es schwierig ist, mehrere Mitarbeiter für einen kleinen Ort zu gewinnen. Nur zu oft kommt es dabei vor, daß sich die Antworten der verschiedenen Beantworter eines Fragebogens für einen Ort widersprechen. Falls dieser Umstand nicht in den Mängeln der Fragebogenmethode begründet liegt, so zeigt sich darin, wie verschieden das Volkstum eines Ortes ist, wie verschieden es sich aber auch in den einzelnen Betrachtern widerspiegeln kann.

Es ist nicht beabsichtigt, Einzelheiten aus der Arbeit des Atlas der deutschen Volkskunde, sofern sie sich besonders auf Pommern beziehen, darzubieten, d. h. also Beschreibungen über die örtliche Verbreitung eines bestimmten, in unseren Fragebogen erfragten Brauchtums zu geben<sup>4)</sup>. Nur noch einige Ergänzungen allgemeiner Art seien angeführt als Antwort auf die oben gestellte Frage, was der Atlas der deutschen Volkskunde besonders für Pommern bedeute. Zunächst wäre dazu zu sagen, daß die Bedeutung des Volkskundeatlas für alle einzelnen Landschaften die gleiche sein dürfte, insofern in seinen Karten das betreffende Land innerhalb des gesamtdeutschen Gebietes gesehen und behandelt wird, wie es bisher in einem solchen Umfange nirgends der Fall sein konnte. In diesem Sinne wird das Brauch-

tum Pommerns ebenso bekannt und gewürdigt werden wie das eines jeden anderen deutschen Landes, das aus verschiedenen Gründen im Gegensatz zu dem pommerschen vielleicht vielfältiger, farbenfreudiger, oder wie man sonst sagen will, erscheinen kann. Es ist ja nicht unwichtig, einmal zu fragen, was von Pommern heute z. B. gegenüber dem Brauchtum der deutschen Alpenländer allgemein bekannt ist. Es wird nur wenig sein: abgesehen von der Redensart, daß jemand aus Hinterpommern stamme, oder daß Pommerland abgebrannt sei, wie es in dem Maifäserlied heißt. So wird u. a. gerade die Bedeutung Pommerns als Kolonisationsland durch die Karten des Atlas der deutschen Volkskunde, die jedes erfragte Brauchtum in punktueller Ausstrahlung, Ort für Ort zeigen werden, in einem besonderen Maße erhellt. Insofern aber jeder Ort mit der in ihm gegebenen Antwort auf den Karten erscheint, ist der Atlas zugleich eine bedeutsame Quelle für die Orts- und Landesgeschichte, indem sich dabei das durch die Fragebogen gesammelte Material auf die augenblickliche Gegenwart bezieht.

Wenn nun auch die planmäßige Sammelarbeit, wie sie durch die Aussendung von Fragebogen durch den Atlas der deutschen Volkskunde erfolgt, der einzelnen Landesstelle zu einem wichtigen volkskundlichen Archivmaterial verhilft, so kann damit keineswegs die Sammelstätigkeit einer Landesstelle erschöpft sein. Volkskunde ist ohne ein planmäßiges Sammeln von Material nicht denkbar, jedoch das Sammeln von all und jedem volkskundlich Interessanten bedingt noch keine Volkskunde als Wissenschaft, ist bloße Sammelei. Der Atlas der deutschen Volkskunde kann an sich nicht alle Fragen der Volkskunde behandeln. Sein Aufgabenbereich ist durchaus begrenzt, schon weil sich nicht jede volkskundliche Angelegenheit einer kartographischen Behandlung unterziehen läßt, wie es ein Atlas zum Ziel haben muß. Der Atlas der deutschen Volkskunde kann ferner nur solche Fragen in seinen Fragenplan aufnehmen, die an sich schon eine gesamtdeutsche Bedeutung besitzen, die also nach Möglichkeit in allen Landschaften des deutschen Sprachgebietes ein Ergebnis sichern werden. Nicht berücksichtigt werden von ihm also die Stoffgebiete, die lediglich lokaler Art sind, die jedoch für die volkskundliche Betrachtung eines Landes nicht außer Acht gelassen werden dürfen. Solche örtlichen Forschungen neben der Fragebogenarbeit für das Gesamtunternehmen zu betreiben, ist die weitere Aufgabe einer jeden Landesstelle. Pommern hat es zu diesem Zwecke unternommen, mit der Aussendung des 5. Fragebogens die eines Sonderfragebogens zu verbinden, der ausschließlich der pommerschen Volkskunde dienen soll. Er ist lange nicht so umfangreich wie der

<sup>4)</sup> Nach dem pommerschen Atlasmaterial hat Karl Kaiser bereits mehrere Karten veröffentlicht (vgl. Unser Pommerland 20. 1935. S. 250 f.).

Fragebogen des Atlas selbst, der durchschnittlich immer 50 Hauptfragen enthält, während der jetzt herausgegebene Sonderfragebogen nur 7 Fragen aus dem Gebiete des Fastnachts-, Oster- und Pfingstbrauchtums aufweist. Hier wird für Pommern eine wichtige Ergänzung zur Arbeit des Atlas der deutschen Volkskunde vorgenommen, wobei der Volkskunde-Atlas selbst immer der tragende Untergrund für die lokale Volksforschung bleibt.

## Die Letzte Garbe

Von Dr. Karl Kaiser

Die pommersche Volksüberlieferung und das ganze pommersche Brauchtum stehen unter einem besonderen Gesetz. Nicht in zahlreichen verschiedenen Erscheinungen prägt sich das pommersche Volkstum aus. Sondern an einigen wenigen Stellen sammelt sich die ganze verhaltene volkstümliche Gestaltungskraft. Die Zahl der Ereignisse und Einschnitte im natürlichen Jahreslauf, die im pommerschen Volksleben der Gegenwart von kraftvollem Brauchtum umgeben sind, ist auffallend gering. Aber nur derjenige, der nicht zu sehen vermag, wie groß der Reichtum ist, der sich an den Gipfeln des Volkslebens häuft, kann schließen, das pommersche Volksleben sei arm an Brauchtum und Ueberlieferung und die Pommersche Volkskunde sei eine Wissenschaft, die sich mühselig mit kleinen Dingen plagt.

Neben das reich entfaltete pommersche Brauchtum der Weihnachts- und Neujahrszeit<sup>1)</sup> und neben die bunten pommerschen Bräuche des Fastelabends<sup>2)</sup> tritt im pommerschen Jahr vor allem die Erntezeit<sup>3)</sup>. Gewiß mag mancher Erntebrauch im Laufe der letzten hundert Jahre, entsprechend den Wandlungen des Volkslebens, geschwunden oder anders geworden sein. Wenn der Bauer nicht mehr mit der Hand sät und nicht mehr mit der Hand drischt, müssen manche Sä- und Drescherbräuche entweder sterben oder sich den veränderten Bedingungen anpassen. Solche Wandlungen sind in der Geschichte eines gesunden, voranschreitenden Volkes selbstverständlich. Es sind nicht Zeichen des Verfalles, sondern Zeugnisse des Wachstums. Wer im volkstümlichen Leben

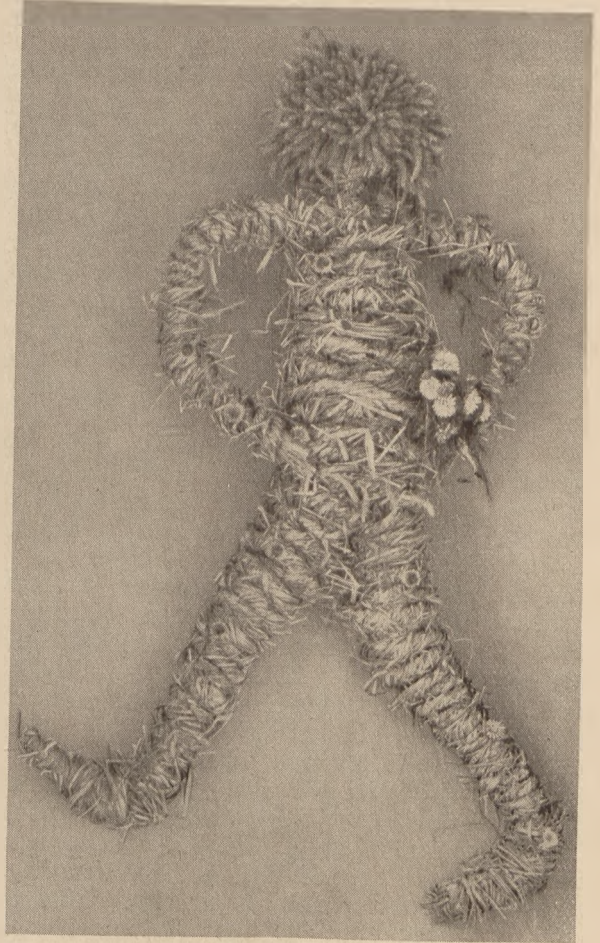
<sup>1)</sup> Einen kleinen Ausschnitt daraus gibt die Untersuchung über die Verbreitung des Zucklappbrauches. Deutsch-schwedische Kunstausstellung Saßnitz-Dwaßieden 1934. S. 59 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. als Beispiel: Karl Kaiser, Pommersche Fastnachtsgebräuche. Heimatschutz in Pommern 1935. S. 3 ff.

<sup>3)</sup> Das erste Heft der „Volkstümlichen Schriftenreihe der Landesbauernschaft Pommern“ (Walter Borchers — Karl Kaiser, Feste und Bräuche des pommerschen Volkes im Jahreslauf, Stettin 1935) gibt einen kurzen Ueberblick über das festliche Jahr im pommerschen Volksleben.

den Ausdruck der Kraft eines Volkes sieht, beklagt solche Wandlungen nicht, sondern er weiß, daß ein Gesetz herrscht, nach dem nichts an Schöpfungskraft und Gestaltungsvermögen wirklich verloren geht, sondern immer nur die Formen des Ausdruckes sich lebendig wandeln.

Trotz der vieljährigen Arbeit an der Pommerschen Volkskunde ist das Erntebrauchtum



Kornalter aus dem Pommerschen Landesmuseum, Stettin  
Aufn.: Landesmuseum

Pommerns längst noch nicht ausgeschöpft und längst noch nicht völlig bekannt. Hier soll nur an einem ganz kleinen Ausschnitt gezeigt werden, welche Fülle von Ueberlieferungen und Vorstellungen heute noch da ist und welche weiten Aussichten auf das ganze pommersche Volkstum sich von ihnen aus eröffnen.

Durch die ganze Erntezeit ziehen sich eigenartige Vorstellungen und Bräuche, die wir gewöhnlich kurz als „Altenbräuche“ bezeichnen. Wir beobachten sie besonders gut bei der Arbeit auf dem Felde, z. B. beim Schneiden des Roggens, und beim Einfahren des Getreides, aber auch manchmal beim Dreschen. Am bekanntesten ist wohl noch der Brauch, daß aus einer Roggengarbe eine Puppe geformt wird,

die meist der „Alte“ oder „de Olle“ oder so ähnlich heißt. Manchmal ist dieser Kornalte sehr kunstvoll geflochten. Oder er wird mit Feldblumen geschmückt, oder er bekommt gelegentlich Kleider an, und man setzt ihm einen Hut auf. Kurz: das Gestaltungsvermögen hat hier freien Lauf. Es wäre für alle diejenigen, die meist mit mitleidigem Blick auf die Pommersche Volkskunde herabsehen, nützlich, wenn sie sich einmal aufmachen und durch das pommersche Land wandern würden, nur um zu sehen, wieviel „Alte“ es in Pommern jedes Jahr gibt und wie reich sich hier das pommersche Volkstum in seiner Phantasie und in seinem Formungsvermögen immer wieder entfaltet. — Der „Alte“ wird dann meist mit ins Dorf geführt, und zahlreiche verschiedene Bräuche schließen sich an ihn an. Ja, der „Alte“ ist geradezu ein Mittelpunkt pommerschen Erntebrauchtums geworden. Nicht umsonst tragen gewisse pommersche Erntefeste in bestimmten Gegenden Pommerns Bezeichnungen wie „Altenbier“ oder „Alteföst“ oder „Altenfest“.

Ueber den Ursprung und den Grund dieser Altenbräuche und über die in ihnen sich ausprechenden Vorstellungen ist oft nachgedacht worden. Aber es ist eigentlich noch nicht gelungen, sie befriedigend in jeder Hinsicht zu erklären. Im allgemeinen sieht man in dem „Alten“ und in ähnlichen Gestalten des Erntebrauches die Verkörperung des Fruchtbarkeitsgeistes, der im Getreidefeld wohnt, schließlich sich im letzten Halmbüschel birgt, in der „Letzten Garbe“ seinen Sitz hat und die Fruchtbarkeit des nächsten Erntejahres sichert. Von „Korn-dämonen“ sprach vor etwa 75 Jahren Wilhelm Mannhardt, der sich um die Erforschung der Erntebrauche sehr bemüht hat. Auch neuere Forscher greifen vielfach auf Gedankengänge Wilhelm Mannhardts zurück<sup>4)</sup>. Aber in unseren Tagen kann die alte Mythologie von den „Korn- und Fruchtbarkeitsdämonen“ keine unbedingte Geltung mehr beanspruchen. Wir wissen, daß im Leben des Volkes auch die schöpferische Phantasie herrscht, an der oftmals die schönsten mythologischen Systeme und Regeln zerbrechen<sup>5)</sup>. Hier können alle Deutungs- und Erklärungsversuche ganz bei Seite bleiben. Die Altenbräuche herrschen nicht in Pommern allein. Sie kommen auch in weiten anderen Gebieten vor. Pommern vermag zwar

bei ihrer Erklärung zu helfen, aber es kann nicht allein die Deutung übernehmen.

Zunächst muß die künftige endgültige Deutung der Altenbräuche auf breitem Grunde vorbereitet werden. Können wir überhaupt schon an die Deutung und Erklärung herangehen, solange es uns noch nicht gelungen ist, die in der Gegenwart lebenden Ueberlieferungen vollständig und lückenlos zu beobachten? Bei der Untersuchung und Erforschung des Brauchtums der Gegenwart finden nicht nur einzelne Fragen in Bezug auf rätselhafte und seltsame Ueberlieferungen ihre Antwort, es eröffnen sich auch wichtige neue Einsichten in die Gliederung und in den Aufbau des Volkslandes Pommern.

Wie heißt in Pommern die „Letzte Garbe“? Mit dieser Frage wandte sich das Volkskundliche Archiv für Pommern in den Jahren 1932 und 1933 an seine Mitarbeiter. Aus fast 1000 pommerschen Orten sind Antworten eingelaufen. In erster Linie wurde auf die Bezeichnungen der zuletzt gebundenen Garbe Wert gelegt. Aber auch die Bezeichnungen der zuletzt aufgeladenen und der zuletzt gedroschenen Garbe spielten eine Rolle.

Das Ergebnis ist überraschend in mancher Hinsicht, und es läßt zu weitreichenden Folgerungen ein<sup>5a)</sup>.

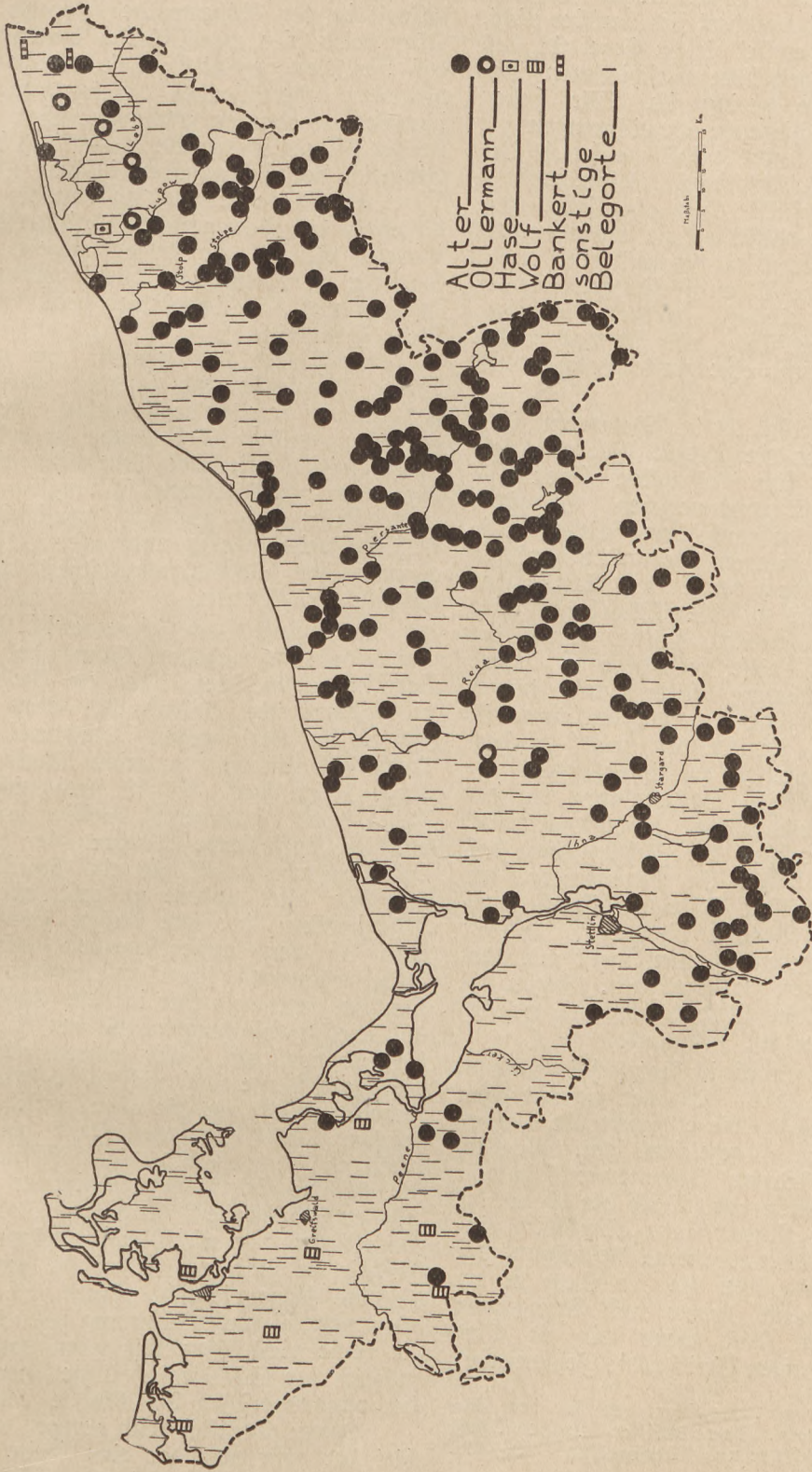
Zunächst überrascht es, zu sehen, daß die Zahl der verschiedenen Bezeichnungen für die „Letzte Garbe“ in Pommern so gering ist. Es sind im wesentlichen nicht mehr als fünf verschiedene Bezeichnungen festgestellt worden: „Alter“, „Ollermann“; „Bankert“; „Wolf“, „Hase“. Die meisten von ihnen kommen dazu nur ganz vereinzelt vor: „Bankert“ zweimal im Kreise Lauenburg, „Hase“ einmal im Kreise Stolp, „Wolf“ siebenmal, weit gestreut, auf vorpommerschem Boden. Die Bezeichnung „Alter“ überragt zahlenmäßig und in Hinblick auf die Verbreitung alles. Zu ihr ist selbstverständlich auch die Bezeichnung „Ollermann“ hinzuzuzählen, die viermal von der Lupo an nach Osten zu vorkommt, sowie ein einziges Mal in Mittelpommern. Alle diese Bezeichnungen lassen einen tieferen Grund vermuten, aus dem sie erwachsen sind. Es sind nicht einfach „Sachbezeichnungen“. Es sind offenbar Träger von bestimmten Vorstellungen. Sie gehören in den ganzen Kreis des pommerschen Erntebrauchtums hinein.

Man sieht, daß die in Pommern am weitesten verbreitete Bezeichnung für die „Letzte Garbe“ das Wort „Alter“ ist. Nur in Pommern herrscht, aber längst nicht so stark, die Bezeichnung „Wolf“, und in Ostpommern treten ganz vereinzelt „Hase“ und „Bankert“ auf. Unter dem Stichwort „der Alte“ verbergen sich selbstverständlich zahlreiche ganz verschiedene

<sup>4)</sup> Vgl. Richard Beitzl, Korndämonen. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens V. 1932/1933. Sp. 249 ff. — Derf. Wilhelm Mannhardt und der Atlas der deutschen Volkskunde. Zeitschrift für Volkskunde N. F. IV. 1933. S. 70 ff.

<sup>5)</sup> Siehe Luz Mackensen, Korndämonen? Tiermetaphern! Mitteldeutsche Blätter für Volkskunde VIII. 1933. Heft 4. — E. W. von Sydow, Mannhardts Theorie über Vegetationsdämonen und die letzte Garbe in moderner Kritik. Jahrbuch für historische Volkskunde V. 1935.

<sup>5a)</sup> Vgl. Abbildung 1.



## Bezeichnungen für die Letzte Garbe

Abbildung 1

Maßstab des Originals 1:300 000  
(sechsfache Verkleinerung).

mundartliche Formen, wie „de Ull“, „Oll“, „Oll“, „Dulle“, „de Oll“, „de Ull“ usw. usw. Wer den Reichtum volkstümlicher Bezeichnungsformen kennt, wundert sich darüber nicht. Aber eigenartig ist es bei diesem Ergebnis, daß die Zahl der festgestellten verschiedenen Bezeichnungstypen so gering ist. Wir haben Duzende von verschiedenen Bezeichnungen für den Marienkäfer<sup>6)</sup> und ebenfalls zahlreiche Bezeichnungen für die Kunst des „Besprechens“<sup>7)</sup> in Pommern festgestellt. Hier aber sehen wir, wie sich die ganze volkstümliche Lebensenergie fast auf ein einziges Wort sammelt und dieses in mannigfachen lautlichen Fassungen sich erhält. — Nicht einfach, sondern lebendig, wechselvoll und vielfältig also ist das Geseß des Volkslebens, und eine glatte Formel wird ihm nie gerecht.

Aber nicht überall in Pommern sind Bezeichnungen für die „Letzte Garbe“ wirklich vorhanden. Am kräftigsten leben die Bezeichnungen im pommerschen Südosten. Wenn man von da nach dem Westen fortschreitet, so treten immer mehr Orte auf, in denen die Frage nach der Letzten Garbe zwar gestellt worden ist, wo die Mitarbeiter aber nichts darauf mitzuteilen hatten. Links der Oder häufen sich diese Fehlangaben immer mehr. Die Bezeichnung „Alter“ wird immer seltener. Nur noch ganz vereinzelt kommt sie auf Usedom und Wollin vor, und auf dem Festland überschreitet sie praktisch nirgends die Peene. Im nördlichen Vorpommern, wo gelegentlich die Bezeichnung „Wolf“ gemeldet worden ist, beherrschen die Fehlangaben das ganze Bild. — Also: In Ostpommern, vor allem im pommerschen Südosten, ist es wirklich „allgemein“ Brauch, die „Letzte Garbe“ mit einem besonderen Namen, meist mit dem Namen „der Alte“, zu bezeichnen. Gegen die Oder zu ebht dieser Brauch ab, und westlich der Oder klingt er fast ganz aus.

Dieses klare Ergebnis fügt sich in wesentlichen Teilen in das Bild der pommerschen Volkstumslandschaft, wie es schon vor Jahren Robert Holsten<sup>8)</sup> gezeichnet hat. Deutlich tritt die Sonderstellung Vorpommerns hervor. Wenn auf der Karte erst südlich der Peene die Belege für den „Alten“ ganz allmählich einsehen, so ist das eben eine neue Bestätigung der tiefen Volkstumsgrenze, die Holsten in der Gegend von Peene, Zarow und Landgraben nachgewiesen hat. Und wenn wir die Verteilung der senkrechten Striche, die Fehlangaben

bedeuten, genau verfolgen, so sehen wir, daß sie sich nicht nur in Vorpommern, sondern auch die ostpommersche Küste entlang, besonders auffallend in der Rügenwalder Gegend, häufen. Man wird hier unwillkürlich daran erinnert, daß Holsten gezeigt hat, wie manche in Vorpommern herrschenden Erscheinungen im schmalen werdenden ostpommerschen Küstenstreifen allmählich versickern. — Auch der starke Einbruch der Fehlangaben in dem Lande um Ihna und Rega vermag, uns an ein früheres Ergebnis der Pommerschen Volkskunde zu erinnern. Es ist vor kurzem gezeigt worden, daß der vorpommersche Tullklappbrauch über Usedom und Wollin hinweg breit bis an die Rega heranreicht<sup>9)</sup>.

Gewiß sind das zumeist nur ganz unsichere Vergleiche und tastende Versuche, die zahlreichen, bereits vorliegenden Kartenbilder zur Pommerschen Volkskunde zu ordnen und zu vereinigen. Die alten Ergebnisse reichen auch für unser neues Kartenbild längst nicht mehr aus. Wir sind genötigt, vorsichtig einige Schritte weiterzugehen und unser Bild von der pommerschen Volkstumslandschaft an einigen Stellen auszubauen.

Vor allem: Das Schwergewicht der Karte, und zwar im wahrsten Sinne des Wortes, liegt im pommerschen Südosten. Dadurch wird die Pommersche Volkskunde daran gemahnt, daß sie die Beziehungen Pommerns nach dem Osten und Südosten zu nicht länger aus dem Auge lassen darf. Es ist noch nicht an der Zeit, etwas Genaueres darüber auszusagen, ob diese auffallende Häufung der Belege im Osten aufzufassen ist als ein Strahlungsherd, von dem alles andere ausgeht, oder als ein Rückzugskern, der alle Kräfte sammelt, während an den außenliegenden Rändern die Ueberlieferungen schon zu bröckeln beginnen. Darüber sehen wir klar in dem Augenblick, wo ähnliche Untersuchungen aus den Nachbarlandschaften vorliegen. Wir rühren hier aber an die große, heute noch nicht abschließend zu beantwortende Frage, die aber künftig die Pommersche Volkskunde wenigstens zeitweise beherrschen muß. Sind die volkstumbildenden Kraftströme in Pommern immer nur vom Westen (Südwesten) nach dem Osten zu gerichtet? Können nicht auch Ströme in entgegengesetzter Richtung festgestellt werden? Das ist eine schwerwiegende Frage, die weit über Pommern hinaus Bedeutung hat. Können wir sie heute nicht lösen, wir sehen doch, wie allmählich der Schleier sich lichtet, der noch über der ostpommerschen Volkskunde liegt.

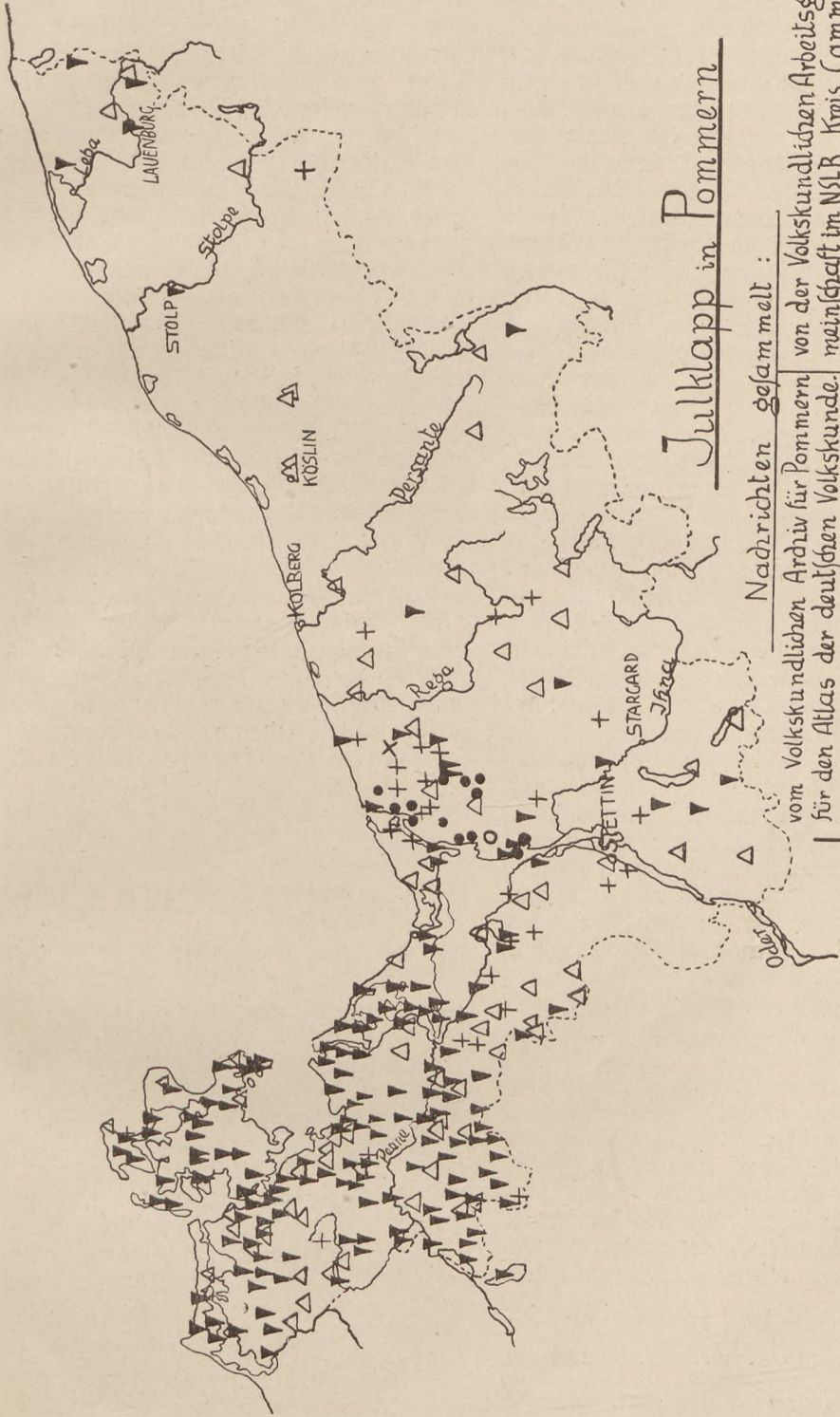
Dann: Deutlich tritt hervor, wie im Gebiet der unteren Oder eine breite Grenzzone läuft, in der sich der Osten vom Westen Pommerns scheidet. Gewiß ist die Oder nicht

<sup>6)</sup> Karl Kaiser, Bezeichnungen für den Marienkäfer in Pommern. Monatsblätter der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde 49. 1935. S. 9 ff.

<sup>7)</sup> Karl Kaiser, Das Besprechen in Pommern. Unser Pommerland 20. 1935. S. 29 ff.

<sup>8)</sup> Vgl. Robert Holsten, Sprachgrenzen im pommerschen Plattdeutsch. Leipzig 1928.

<sup>9)</sup> Vgl. Abbildung 2.



# Julklapp in Pommern

Nachrichten gesammelt:

vom Volkskundlichen Archiv für Pommern für den Atlas der deutschen Volkskunde.  
 Mitte 1932 bis Mai 1934.

heute bekannt  
 vereinzelt  
 früher

▼  
 ▲ +

von der Volkskundlichen Arbeitsgemeinschaft im NSLB Kreis Cammin. Anfang 1934.

●  
 ○ x

Maßstab 1:2000 000  
 Abbildung 2

schlechtweg die Grenze. Man kann sehen, daß auch westlich der Oder der „Alte“ bekannt ist und wie im mittelpommerschen Ostobergebiet auch die Fehlangaben tief einbrechen. Aber es muß hervorgehoben werden, daß von den vielen Hunderten von Belegen für den „Alten“ nur — 16 westlich der Linie Oder—Diebenow fallen, 11 davon auf das Festland. Trotz gelegentlicher Grenzüberschreitungen und trotz des Hervortretens der Volkstumsgränze an Landgraben und Zarow ist deutlich: im Gebiet der unteren Oder läuft ein breiter Grenzsaum zwischen Osten und Westen. Schon im Jahre 1934 wurde in einer kleinen Zeitungsnotiz<sup>10)</sup>, die vom Volkstümlichen Archiv für Pommern ausging, auf die Bedeutung dieser Grenzzone an der unteren Oder hingewiesen und einige Beispiele dafür wurden aus dem pommerschen Brauchtum der Erntezeit angeführt:

„Was bekommen die Erntearbeiter aufß Brot? Speck und Käse, lauten die Antworten aus Vorpommern. Aber Wurst und Schinken gibt es in zahlreichen Dörfern östlich der Oder, westlich der Oder vielleicht nur noch im Kreise Randow. Und ein ähnlicher Unterschied zwischen Ost- und Vorpommern scheint sich auch erkennen zu lassen, wenn man danach fragt, wo es Eier gibt: Rühreier, gekochte Eier, Eierkuchen usw. Westlich der Oder gibt es sie in ungezählten Dörfern. Aber in Vorpommern scheinen sie, wieder vielleicht vom Kreise Randow abgesehen, recht selten zu sein. Nur ganz wenige vorpommersche Mitarbeiter des Volkstümlichen Archivs wissen etwas darüber. Mit dieser Gliederung Pommerns wird wohl auch folgendes in innerem Zusammenhang stehen: Branntwein, Korn, Schnaps gibt es bei der Erntearbeit östlich der Oder eigentlich überall, ganz anders ist es im Westen. Auf Wollin und im Kreise Randow ist es noch ungefähr wie im Osten. Aus den Kreisen Neckermünde und Anklam werden so. chz. „Erntetrünke“ nur noch ganz vereinzelt gemeldet, und in ganz Vorpommern nördlich der Peene und auf Rügen überhaupt nicht“.

Aber nicht nur im pommerschen Erntebrauch läßt sich dieser Obergrenzsaum zeigen. Besonders deutlich tritt er uns bei der Untersuchung des volkstümlichen Tanzes in Pommern entgegen<sup>11)</sup>. In der Arbeit von Paul Klein über „Volklied und Volkstanz in Pommern“ wird das noch kaum deutlich<sup>12)</sup>. Wenn die Karten des „Atlas der Pommerschen

Volkskunde“ vorliegen, wird es an Beispielen für diese Grenze an der unteren Oder nicht mehr fehlen.

Damit ist ein Schritt getan hinaus über die bisherigen Ansichten von der Gliederung der pommerschen Volkstumslandschaft. Die Sonderstellung Vorpommerns, die Eigenart des Ostens und des Südostens, der Einbruch von Süden her („mittelpommerscher Reil“), der Grenzsaum im Gebiet der unteren Oder, — das sind für uns heute feststehende Stücke aus dem Bilde der pommerschen Volkstumslandschaft. Sie alle müssen wir in Zukunft immer besser und klarer sehen lernen, und es muß gelingen, durch unermüdlige Beobachtung des Volkslebens in der Gegenwart die zahlreichen noch offenen Fragen zu klären.

Denn die Pommersche Volkskunde kann ihre unaufhörliche Bitte um Mitarbeit und Unterstützung nicht damit rechtfertigen, daß sie sich darauf beschränkt, merkwürdige und auffallende Vorstellungen und seltsame Bräuche zu notieren und aufzuspeichern. Sie muß jede Einzelbeobachtung dem großen Bilde des pommerschen Volkstums einfügen. So rechtfertigt sie ihren Kraftaufwand. So erweist sie ihren Sinn, und so vermag sie auch nützliche Arbeit zu leisten. Wenn unser Weg von den „seltsamen“ Bezeichnungen für die „Letzte Garbe“ ausgeht und uns zu einem Blick über das ganze pommersche Land hinführt, so ist ein Fieber, der diesen Weg abschreiten wird, immer beherrscht und geleitet von den brennenden Fragen, vor die das deutsche Volk im Osten gestellt ist.

## Ein pommersches Schäferbuch aus dem 18. Jahrh.

Von Professor Dr. Luz Mackensen

Ich möchte von einem pommerschen Hirten erzählen, der vor hundertfünfzig Jahren von Gut zu Gut zog, um sein Leben zu fristen. Einer von vielen, wanderte er über die ostpommerschen Landstraßen; manchmal fand er eine Stellung, die ihm ein paar Jahre Unterschlupf bot, dann war er zufrieden. Aber oft durfte er auch nur den Sommer über rasten, mußte er nach wenigen Monaten wieder den Dienst wechseln und Ausschau halten, wo er mit Weib und Kind unterkam.

Der Mann verstand sein Handwerk. Er war sozusagen hineingeboren; sein Vater, wohl auch sein Großvater waren Schäfer wie er. Das unruhige Wanderleben war ihm kein Fluch, sondern eine Selbstverständlichkeit; von Kind auf hat er nichts anderes gekannt als

<sup>10)</sup> Pommersche Erntebrauche — Was wird bei der Erntearbeit in Pommern gegessen und getrunken? Norddeutsche Presse (Neustettin) 2. 10. 1934. (Auch sonst oft gedruckt.)

<sup>11)</sup> Vgl. Karl Kaiser, Siehste woll, do kimmt er — Heimatbeilage des Pnyßer Kreisblattes 1935. Nr. 18.

<sup>12)</sup> Paul Klein, Volklied und Volkstanz in Pommern (= Vorarbeiten zum Pommerschen Wörterbuch 6), Greifswald 1935.



dies: für fremder Herren Vieh zu sorgen. Das war sein Lebensinhalt. Er hat schon von seinem Vater viel gute Winke mitbekommen, wie man in guten und bösen Tagen im angestammten Beruf seinen Mann stehen könne. Aber er hat sich damit nicht genügen lassen. Er hat eigene Erfahrungen gesammelt; er hat, straßauf, straßab in Pommern, die Augen offengehalten, wo er Menschen fände, von denen er dazulernen könne. So wurde er ein Meister seines Fachs, ein Wissender.

Wir dürfen nicht meinen, daß er etwas sehr Besonderes war. Es gab sicher viele Berufsgenossen damals in Pommern, die es ihm gleichtaten. Er war einer von vielen. Aber die andern sind für uns verschollen, sind, wie sie still und unbemerkt vom großen Geschehen der Zeit lebten, still und unbemerkt gestorben, namenlose Hüter alter Volkstumsüberlieferung. Aber diesen einen können wir bei Namen nennen; das macht ihn uns so wichtig. Denn dieser eine hat alles, was er wußte und fand, in ein Buch gesammelt, und dieses Schäferbuch aus dem 18. Jahrhundert ist, durch die Fürsorge der Familie bewahrt, auf uns gekommen. Damit hat er der pommerschen Volkskunde eines der wichtigsten und aufschlußreichsten Denkmäler geschenkt, die sie heute besitzt\*).

Die Besonderheit dieses handschriftlichen Merkbuches liegt in der Folgerichtigkeit seiner Anlage und seiner Durchführung. Als es der Fünfundzwanzigjährige anlegt, teilt er es sich genau ein. Da scheidet er die Eintragungen tierärztlicher Art von den Ratsschlägen für Jäger, die Hausmittel für den Bedarf der eigenen Familie von Aufzeichnungen allgemeiner Art. Und fast jede Eintragung wird mit Datum- und Ortsangabe versehen und oft auch mit dem Namen dessen, dem der Schreiber sein Wissen verdankt. So ist es uns möglich, den mühsamen Lebensweg dieses Mannes nachzugehen und zu beobachten, wie hell und wissenschaftshungrig seine Augen in seine Umwelt hineinspähten. Dieser Mann hat sein Fach geradezu studiert, immer bereit, Neues zu lernen und das Neugelernte in sein Hausbuch, das ihn bis an sein Lebensende treulich begleitet hat, hineinzuschreiben. Und als es der Greis sterbend aus der Hand legt, führt es der Sohn, der als Lehrer seßhaft wird und sozial aufsteigt, im Sinne des Alten pietätvoll weiter.

David Friedrich Vauß, der Schäfer (1762 bis 1828), sucht Mittel und Wege, den Gefahren und Beschwernissen, die ihm und seinen Tieren reichlich am Wege liegen, zu begegnen. Dabei unterscheidet er noch nicht zwischen natürlichen und übernatürlichen Mitteln; ob Re-

zept oder Zauberspruch, gilt ihm gleichviel. Gegen das Fieber z. B. notiert er folgende Mittel:

1. („vom Schmidt Blodow“). Nim 3 Blätter Krautsalbei, und schreibe mit Tinte auf das erste Blatt Christus ist geboren auf das 2t. Blatt Christus ist gestorben auf das 3t. Blatt Christus ist auferstanden. Nachhere zerschneide diese Blätter ganz klein, und während des zerschneidens sprich die Worte dabei. Ich nehme dieses Pulver ein, im Namen der Hl. Dreifaltigkeit, das Fieber zu vertreiben. Nun lege diese Kleingeschnittenen Stückgen auf ein Hefchen Butterbrodt, und gib es demjenigen der Fieber hat zum aufessen.“

2. („Vom Ziegler Herzfeld gelernt“). „Wer das Fieber hat, (soll, oder) Muß am Freitag Morgen, vor der Sonnen aufgang heraus gehen, und nach dem Morgen sehen, und sprechen diesen nachstehenden Spruch. Ach! Komm mein lieber Freitag, und nimm mir meine 77 zigerlei Fieber ab, sie sein kalt oder heiß, in meinem Blut und Schweiß. I.N.G.d. V.d.S.u.d.h.G. Amen.“

3. („Gumtow, den 4ten May 1796“). „77. Erbsen in gedanken abgezählt, u. in ein klein Neu Töpflein gethan, darauf der Fieber habende Seiche, solches am Feuer so lange gekocht, bis die Erbsen den Urin Zu sich genommen, als den die Erbsen in ein Läglein gebunden, u. in den Schornstein gehangen, den Topf aber vor Sonnen Aufgang stillschweigens ohne umsehen auf den Kreuz-Weg getragen und stehen lassen, so wirds von Stund an weg bleiben, und hernach sich in erst des Milch Effens enthalten, sonst gar leicht wieder kömmt. Welches einer Frauen Probat geholfen, ders ein Jahrlang gehabt, da nichts hat helfen wollen.“

So stehen allerorten magische Handlungen, Zaubersprüche, Mittel aus der Dreckapotheke und auch richtige Rezepte unmittelbar nebeneinander. Schäferweisheit braucht alles, was Aussicht auf Erfolg verspricht. „Primitives Gemeinschaftsgut“ und „gesunkenes Kulturgut“ bilden hier eine untrennbare Einheit.

Aber David Friedrich Vauß hat nicht nur Mittel für sich und sein Vieh, für die Bekämpfung von Wölfen und die Entdeckung von Dieben, für die Verzauberung und Entzauberung von Jagdgerät aufnotiert. Er hat auch sonst gesammelt, was ihm bemerkenswert schien. So schreibt er sich gereimte Lebensweisheiten auf, wie sie damals im Munde des Volkes im Schwange waren:

„Junges Blut verkauf dein gut.  
Aufß Alter es nicht schmecken tuht.“

Aber:

„Junges Blut spar dein gut.  
Aufß Alter es wohl schmecken tuht.“

\*) Ich habe über dieses einzigartige Buch in der Festschrift für Otto Lauffer (1934) eingehend berichtet. Die hier gebrachten Textbeispiele sind bisher nicht veröffentlicht. Ich bringe die Texte in der Originalrechtschreibung.

Der Doppelsinn des Wortes, der hier bei „schmecken“ die scheinbar erstaunliche Gegensätzlichkeit der beiden Lebensregeln ermöglicht, spielt bei den Scherzfragen, die Vauß zu einem kleinen „Räthsel-Buch“ zusammengestellt hat, eine große Rolle: „Was ist schwärzer als der Rabe? Die Federn!“ „Wie tragen 5 Hammel über die Brach? Ungrade!“ „Warum nahnst du deine Frau? Weil sie eine Sie war!“ „Niemand, Und, Reiner, bauten sich ein Haus, Niemand, ging hinten heraus, Reiner ging vorne heraus, wer blieb drinn? Und!“ „Wann läuft der Hund mit dem Ursch vor? Wen er vor mir Läuft!“ „Wann mahlet der Müller auf 3 Ranten? Wenn er Buchweizen mahlt!“ „Wann hat der Müller daß Mehrste auf der Mühle? Wen er den Kopf aus dem Loche sticht!“

Gleich an den Anfang seines Buches setzt er die Liste der 44 Unglückstage des Jahres (1., 2., 4., 6., 11., 17., 18. I.; 8., 16., 17. II.; 1., 12., 13., 15. III.; 1., 3., 15., 17., 18. IV.; 8., 10., 17., 30. V.; 1., 7. VI.; 1., 5., 6. VII.; 1., 3., 18., 20. VIII.; 14., 18., 30. IX.; 15., 17., X.; 1., 7., 11. XI.; 1., 7., 10., 17. XII.). Denn: „Siebey ist zu merken, so ein Kind auf einen dieser Tage geboren, sey unglücklich oder arm. Auch wer auf dieser Tage einer krank wird, bekommt selten seine Gesundheit wieder. Und wer sich verlobet, oder heyrathet, kommt in große Armut. Man soll auch nicht ziehen aus einem Hause ins andere. Auch soll man nicht reißen. Keine Prozesse anfangen. Am Tag Maria-Verkündigung, Simonis und Juda und . . . post Andräi soll man kein Ader lassen. . . Die drey unglücklichsten Tage aber im Jahre sind folgende. Den 1ten April ist Judas der Verräther geboren. Den 1ten August ist der Teufel vom Himmel herunter geschmissen worden. Den 1ten December ist Sodom und Gomora verbrannt, und Loths liebes Weib zur Salzsäule geworden.“

Der Mann war sicher, das deutet schon diese letzte Eintragung an, ein guter, gläubiger protestantischer Christ; das zeigen auch manche der aufgezeichneten Kernsprüche und Gesangbuchstrophen. Das hindert ihn aber nicht, nach katholischen Heiligtagen zu rechnen und Sprüche zu verwenden, in denen die Heiligen der alten Kirche die entscheidende Rolle spielen. Und das hindert ihn auch keineswegs, magische Mittel gegen Heren und Krankheiten zu gebrauchen. Eine besondere Rolle spielen dabei die Zaubersprüche, von denen wenigstens einige Proben hier mitgeteilt seien:

1. „Kind ich bin deine Amme  
und bespreche dir die Feurige und hitzige  
Schwammen  
im Namen Gottes 3 mahl.“

2. „Wie man am Stück=Vieh daß Roth=seichend besprechen kann!

Rothes Wasser schämme dich  
Ein ehrlich Mensch vergage dich.  
Rothes Wasser stillestehn  
Laß das Klare vorangehn.  
Im Namen Gottes des Vaters xxx  
Deß Sohnes xxx  
Und des heiligen Geistes xxx

Diß aber muß, drey mahl hinter einander über dem Vieh gebettet, und dabey die Kreuzen wie sie stehen, mit der Hand dem Vieh hinten auf dem Rücken gestrichen werden. Welches aber Recht Probat erfunden habe.“

3. „Vor die Rose oder Geschwür.

Du sollst nicht quellen,  
Du sollst nicht schwellen.  
Du sollst nicht ecken,  
Du sollst nicht drecken.

I. N. G. d. V. d. S. u. G. d. h. G. Amen.

Dieses dreimal gebetet, und jedes mal drei xxx gepustet.“ Auch eine Zaubersformel, ähnlich der bekannten Abakadabra, taucht einmal auf; in ein vom Blitz losgeschlagenes Stück Holz geschabt, klein gestoßen und dem Hund ins Fressen gemengt, „so soll er die Zeit seines Lebens auch nicht Sohl werden“:

Calemarier	Calem
Calemarie	Cale
Calemari	Cal
Calemar	Ca
Calema	C.

Von dem quellenden Reichtum dieser Aufzeichnungen können diese wenigen Beispiele nur eine Andeutung geben. Ihr Wert für die pommerische Volkskundforschung liegt nicht nur in ihrer Fülle und ihrem Alter. Was uns diese Quelle so anziehend macht, ist ihr menschlicher Gehalt, ist die Tatsache, daß wir hier einen tiefen Blick in das Leben und Arbeiten eines pommerischen Volksmenschen aus längst vergangenen Zeiten tun können, und daß dieses einfache Schäferleben, das sich uns so enthüllt, die lebendigen Züge des ewigen deutschen Volksmenschen unverkennbar zur Schau trägt. So wird uns der Schäfer David Friedrich Vauß zum Sinnbild, und die Verse, die er am 5. Juni 1787 in sein Lebensbuch geschrieben hat, kennzeichnen besser als alle Lobsprüche die grade, kernige Art, die wir noch heute beglückt als beste Pommernart um uns lebendig sehen:

„An Tadlen Fehlt es nicht,  
So wird mirs auch ergehen,  
Ich werd mit meinem Thun,  
Bey jedem nicht bestehn.  
Doch fehr ich mich an nichts,  
Ich laß die Läute Klügeln,  
Wer kann den jedermann,  
Das lose Maul verriegeln,  
Man kan nicht besser tuhn,  
Als das man drüber Lacht,  
So haben sich die Leut,  
Vergebens Müh gemacht.“

# Aus dem Spielschatz des pommerschen Kindes

Von Alfred Lucht

In dem stillen, weitab von der Heerstraße gelegenen Dörfchen Ruher, Kr. Regenwalde, war einige Jahre hindurch der Freitags ein Freudentag für die Kinder des Ortes. Um Vormittag nämlich rückte der „Stutenwagen“ langsam von Gehöft zu Gehöft, und immer wußte er es so einzurichten, daß er zur Zeit der großen Pause in der Nähe der Schule hielt. Das gab dann ein leckeres Frühstück! Aber auch der Nachmittag brachte seine Freude: die Spielstunden. Keine Pflicht, kein Zwang trieb die Kinder, aber immer stellten sie sich leuchtenden Auges zur verabredeten Zeit ein. Da wollte so leicht niemand fehlen! Und freudigen Herzens lehrten sie mich spielend ihre Spiele. Jedesmal noch kehrte ich reich beschenkt heim. Wie arm und farg hatte ich mir den Bestand der Kinderspiele gedacht, und welcher Reichtum tat sich nun vor mir auf! Blatt fügte sich zum Blatt, unaufhaltsam wuchs die Sammlung, und als ich nach 5 Jahren Abschied nehmen mußte, da wanderte ein ansehnlicher Spielschatz mit, den wir so mühelos und freudvoll zusammengetragen hatten.

Oft habe ich aus diesem Schatz, den ich in der nächsten Zeit um die Spiele aus anderen pommerschen Dörfern erweitern konnte, geschöpft, und immer waren die kleinen Arbeiten in den verschiedenen Heimatbeilagen von dem heißen Wunsch begleitet, daß sie zur weiteren Sammlung der Kinderspiele anregen möchten; denn es gilt, noch einen außerordentlich reichen Schatz zu heben.

Es würde die Kräfte eines einzelnen Heimatfreundes übersteigen, alle pommerschen Spiele zu sammeln, einzuordnen, zu werten und der Nachwelt zu erhalten. Daher ist es ganz besonders zu begrüßen, daß das Volkskundliche Archiv für Pommern auch die pommerschen Kinderspiele mit in sein schon sonst so umfangreiches Arbeitsgebiet genommen hat; denn gerade dadurch ist jedem Mitarbeiter die Gewähr gegeben, daß seine Arbeit nicht verlorengehen, sondern den ihr gebührenden Platz in der einst abgeschlossenen Sammlung erhalten wird.

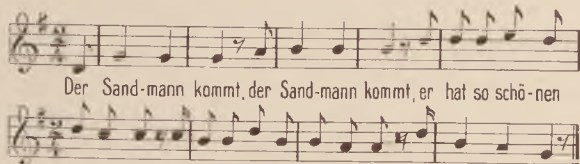
Die nachstehenden Spiele habe ich so gewählt, daß möglichst jede Spielart berücksichtigt wurde.

Da sind zunächst die

## Kinderspiellieder,

von denen ich hier zwei bringe. Die Aufzeichnung der Melodien verdanke ich Herrn Lehrer Bruno Boeder, Robe.

## Der Sandmann kommt.



Der Sand-mann kommt, der Sand-mann kommt, er hat so schö-nen



wei-ßen Sand, ist al-len Leu-ten wohl-be-kannt. Der Sand-mann kommt.

Spielweise: Die Kinder stehen sich in zwei Reihen gegenüber. Die Gegenüberstehenden haben sich angefaßt und ihre Arme erhoben, so daß alle eine Brücke bilden. Das an einem Ende stehende Paar geht unter der Brücke entlang und stellt sich am anderen Ende wieder auf. Ihm folgen in kurzem Abstand die übrigen Paare, bis sie alle durch sind. Dann geht das zuletzt angelangte Paar wieder zurück, und die übrigen folgen, so daß zum Schluß wieder jedes Paar an seinem Ort steht.

Das Lied wird so lange wiederholt, bis alles an Ort und Stelle ist.

Robe, Kr. Greifenberg.

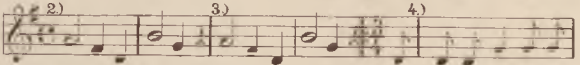
Ich hab' ein Brillenglas  
vor meinen Augen.



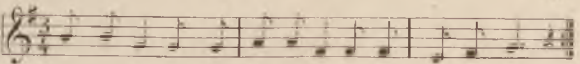
Ich hab' ein Brill-en-glas vor meinen Au-gen, um zu sehn, was die Bü-cher tau-



gen. Da las ich deut-lich, es war nicht mög-lich, noch län-ger le-ben als oh-ne dich.



Tra-la-la ei so, Tra-la-la ei so. ||: Da las ich deut-lich, es



war un-mög-lich, noch län-ger le-ben als oh-ne dich. ||'

Spielweise: Die Kinder bilden, sich anfassend, einen Kreis und gehen herum. Einige Kinder gehen innerhalb dieses Kreises in entgegengesetzter Richtung herum. Die ein wenig geöffneten Fäuste stellen das Brillenglas dar. Bei 1. steht der Kreis still, und jedes Kind im Kreise steht vor einem Kinde des Kreises. Bei 2. klatschen die betreffenden Kinder in die Hände. Bei 3. drehen sie sich um sich selbst. Bei 4. klatschen sie wiederum, haben die rechten Arme ein und laufen rechts umeinander herum. Bei der Wiederholung des letzten Teiles klatschen sie, haben die linken Arme ein und laufen links umeinander herum. Beim neuen Spiel kommen die ausgewählten Kinder in den Kreis, die anderen treten zurück. Robe.

Wohl kaum bekannt dürfte es sein, daß den

## Greifspielen

eine noch heute lebendige Sage zugrunde liegt. Ursprünglich stellte das greifende Kind vielleicht den sagenhaften Vogel Greif dar. Näheres

darüber mit Angabe einiger Greiffspiele ist in der Beilage des Greifenberger Kreisblattes (Die Heimat 1934, Nr. 22) zu ersehen. Außer dem allgemein bekannten Greiffspiel sei hier ein erweitertes Greiffspiel angeführt, bei dem wir — wie das des öfteren der Fall ist — starke Anklänge an ein Märchen finden.

### Greiffspielen.

Durch einen Abzählreim wird abgezählt, welches Kind greifen, also den Greif darstellen soll. Dieses Kind sucht eins der anderen Kinder, die alle vor ihm weglaufen, zu greifen. Hat es ein Kind angeschlagen, so tritt dieses an seine Stelle und sucht nun zu greifen, während das andere fortläuft.

### Mutterherz'.

a)

Ein Kind ist die Mutterherz', die die übrigen Kinder mit folgenden Rufen necken:

„Mutterherz'!“

oder:

„Mutterherz' mit dem Tintenkleck!“

oder:

„Mutterherz' mit dem Tintenkleck,  
hat ausgeleckt, hat schön geschmeckt!“

Die Mutterherze sucht die neckenden Kinder anzuschlagen. Die angeschlagenen Kinder kommen in das Mal. Die Gefangenen können erlöst werden. Erfasst nämlich ein noch freies Kind ein gefangenes bei der Hand, so ist dieses frei. Hatten andere Gefangene das befreite Kind im Augenblick seiner Befreiung angefaßt, so sind auch sie erlöst. Wer von neuem von der Mutterherze angeschlagen wird, ist natürlich wieder gefangen. Wer zuletzt übrig ist, ist im neuen Spiel Mutterherze. Manchmal beginnen auch zwei oder mehrere Mutterherzen das Spiel.

Robe.

b)

Es werden zwei nebeneinanderliegende Quadrate oder Rechtecke in den Sand gezeichnet. Sie stellen das Haus und den Backofen der Mutterherze dar. Ein Kind ist die Mutterherz', die gebeugt und wackelnd am Stod geht. Die übrigen Kinder verhöhnen, beschimpfen und stoßen sie. Wird einer der Nebeltäber ergriffen, so kommt er in den Backofen. Dann macht die Herze Feuer an. Während sie niederkniet, schieben die anderen Kinder sie in den Backofen, in dem sie verbrennen muß. Dem gefangenen Kinde aber gelingt es, dem Tode zu entrinnen. Es ist beim neuen Spiel die Mutterherze.

Lübsow, Kr. Greifenberg.

Von dort nach Ruher.

Zu den Greiffspielen sind ferner die Spiele zu rechnen, die ich als

### Verkaufsspiele

bezeichnete. Von diesen veröffentlichte ich die in Robe aufgezeichneten in der Beilage der Kösz-

liner Zeitung (Unsere Heimat 1933, Nr. 5 und Nr. 8). An dieser Stelle möge ein Spiel dieser Art aus Ruher mitgeteilt sein.

### Uhrenverkauf.

Spielschar: Die Anzahl der Spieler ist unbeschränkt. Ein Kind ist der Verkäufer, ein Kind ist der Käufer, die übrigen sind die Uhren. Sind viele Uhren da, so hat der Verkäufer noch einen Diener.

Spielweise: Der Verkäufer gibt den Kindern Uhrnamen, wie Telleruhr, Wanduhr, Wecker, Taschenuhr, Armbanduhr, Standuhr, Herrenuhr, Damenuhr, Kuckucksuhr u. a. m. Der Diener kennt die Namen auch. Nun lädt der Verkäufer den Käufer zum Kauf ein, etwa so:

Käufer: „Dag uk!“

Verkäufer: „Dag uk!“

K.: „Wie geht Geschäft?“

V.: „Gaud!“

K.: „Wi mi ein Taschenuhr köpe!“

V. ruft die Taschenuhr. Diese kommt oder wird vom Diener geholt.

K.: „Geht s' uk?“

V.: „Jaw!“

K.: „Dreh s' eis up!“

V. dreht die Uhr auf. Diese ruft dabei: „Ticktack, ticktack, ticktack!“

K. bezahlt und geht mit seiner erstandenen Uhr nach Hause. Nach einer Weile kommt er zurück und sagt:

„De Klock döcht nichts! Sei seggt ümmer: „Aop, Aop!““

V. dreht sie auf, sofort ertönt's: „Ticktack, ticktack!“ Darauf sagt der V. zum K.:

„Du drehst nich richtig rümmer, dreh s' eis rechts rümmer!“

K. dreht rechts herum, und die Uhr ruft ihr Ticktack. Darauf meint er dann:

„Nu geht's wedder!“ und geht mit ihr wieder davon.

So wird nach und nach der ganze Uhrenbestand gekauft, aber ein- oder auch zweimal kommt der Käufer mit derselben Uhr zurück, da sie bei ihm nicht gehen will oder etwas anderes als „Ticktack“ ruft, etwa „Aop, Aop!“ oder ein anderes Schimpfswort.

Ruher. Lübsow.

Von den

### Suchspielen

scheint es keine reiche Auswahl zu geben.

### Suchspielen.

Spielschar: Die Spielschar ist unbegrenzt. Ein Kind, das durch einen Abzählvers ermitelt worden ist, muß suchen.

Spielplatz und Mal: Der Spielplatz wird von den Kindern festgelegt, ebenso auch das Mal, das ein Baum oder eine Tür oder dergl. sein kann.

Spielweise: Das Kind, das suchen soll, stellt sich ins Mal, verdeckt seine Augen und zählt laut: „1, 2, 3 usw. bis 20“. Darauf sagt es: „Wer sich nicht versteckt hat, der muß suchen!“ Manchmal wird auch noch gerufen: „Du komm' ich!“ oder fragend: „Kann ich nu kommen?“ Erönt als Antwort: „Noch nicht!“ so darf der Suchende noch nicht kommen, sondern er muß weiterzählen, etwa bis 30. In anderen Fällen wieder wird das Kind gefordert, indem die übrigen „Nu!“ rufen. Die schlauerer Kinder rufen aber nicht, da sie wissen, daß sie durch den Ruf ihre Verstecke verraten. Sieht das suchende Kind nun ein anderes, etwa mit Namen Lotte, so läuft es zum Mal, schlägt dort mit der Hand an und ruft: „Angeschlagen, Lotte!“ Gelingt es aber dem gesehenen Kinde, schneller als das suchende Kind beim Mal zu sein, so schlägt es mit der Hand ans Mal und ruft: „Frei!“ Auch jedes Kind, das ungesehen zum Mal gelangt, schlägt sich frei. Beim nächsten Spiel muß das zuerst angeschlagene Kind suchen. Es kann jedoch auch bestimmt werden, daß das zuletzt angeschlagene Kind suchen muß.

Ruzer. Lübsow. Kolberger Deep.

Zahlreich vertreten dagegen sind die kleinen

### Summelspiele.

#### Das Radfahren.

Zwei nebeneinanderstehende Kinder fassen sich an, und zwar so, daß die Rechte des linksstehenden Kindes die Linke des rechtsstehenden Kindes ergreift. Darüber steigt ein drittes Kind mit einem Bein, so daß dieses im Kniegelenk schwebt. Mit dem anderen Bein humpelt es, wenn die beiden anderen Kinder vorwärts schreiten, und ahmt so das Radfahren nach. Mit seinen Armen kann es sich an den Schultern seiner Gefährten festhalten.

Karolinenhorst, Kr. Regenwalde.

Ruzer. Lübsow. Robe.

#### Schubkarre schieben.

Ein Kind ist die Schubkarre. Es läuft auf den Händen, und seine Füße hält ein anderes Kind, das die Schubkarre schiebt.

Ruzer. Lübsow. Robe.

Bei dem Umhertummeln können sich die Kinder auch kleiner Geräte bedienen. Diese Spiele wollen wir

### Gerätespiele

nennen.

#### Wippwapp.

Die Mitte eines Brettes liegt auf einem an der Erde befindlichen Baumstamm. An den Enden des Brettes sitzen die Kinder.

Robe. Naugard, Kr. Naugard.

Ruzer. Lübsow.

### Blin Hingst.

In die Erde wird ein starker Pfahl getrieben, der nach dem Einschlagen etwa die Höhe von 1—1½ m zeigt. Auf ihm wird eine Stange drehbar befestigt. Beide Arme der Stange sind gleich lang. Auf jedem Ende sitzt ein Kind. Die Stange wird tüchtig gedreht, und die Kinder fliegen reitend darauf im Kreise herum.

Ruzer. Lübsow. Robe.

Streckentin, Kr. Greifenberg.

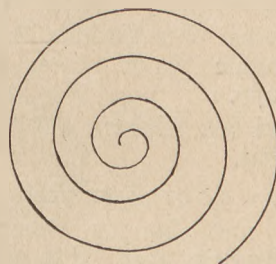
(Vergl. dazu: „Unsere Heimat“, Közlin 1933, Nr. 15.)

Bei den

### Summelspielen

mischen sich heute germanische und romanische Formen, und es dürfte eine lohnende Arbeit sein, später einmal die germanischen herauszuheben, damit diese besonders gepflegt werden können.

#### Schnecke drehen.



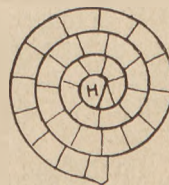
Es wird eine Schnecke gezeichnet. Ihre Größe ist beliebig. Meistens wird sie jedoch durch die Leistung der Kinder bestimmt. Eine kleinere Schnecke hat 5—10, eine größere bis 20 Kreise. Es können auch „Halteplätze“ errichtet werden, in denen man sich ausruhen kann.

Die Schnecke wird von den Kindern durchhüpft. Es kann das Bein, mit dem gehüpft werden soll, bestimmt werden. Nach Vereinbarung darf das Bein gewechselt werden. Wer absetzt oder auf den Strich tritt, ist aus.

Ruzer. Plathe. Naugard. Greifenberg.

Wendisch-Pribbernow, Kr. Greifenberg.

#### Schnecke.



(H = Himmel.)

Der Spieler muß von Fach zu Fach hüpfen und dabei seine Scherbe mit je einem Stoß von Fach zu Fach stoßen, bis er in den Himmel gekommen ist. Von dort geht's in

derselben Weise zurück. Ist der Spieler auf dem Hinwege „aus“, so beginnt er, wenn er wieder an der Reihe ist, von vorne. Ist er auf dem Rückwege „aus“, so beginnt er das nächste Mal vom Himmel aus. Ist er dann endlich hin- und zurückgekommen, so erhält er eine „Zahl“. Ueber die Zahl und ihre Anwendung siehe meinen Aufsatz „Hofmarken aus Kamp, Wustrow und Robe“ (Heimatklänge, Treptow a. d. R. 1933, Nr. 3).

Einer großen Beliebtheit erfreuen sich die

### **Ballspiele,**

von denen die Kinder eine große Menge beherrschen. Viele dieser Spiele erfordern eine große Geschicklichkeit.

#### **Spielball.**

1. 50 mal bete.
2. 40 mal rechte (auch linke) Faust.
3. 30 mal knete.
4. 20 mal Kopf.
5. 10 mal rechtes (auch linkes) Knie.
6. 5 mal rechtes (auch linkes) Uermchen.

Beim zweiten Durchspielen beginnt man mit 40 mal rechte Faust, beim dritten mit 30 mal knete usw.

Es gilt bei den Kindern als das leichteste Spiel dieser Art. Robe.

#### **Mädchen- oder Jungennamen.**

Mädchen und Jungen stehen in einer Reihe bunt durcheinander. Ein paar Schritte vor ihnen hat ein Kind mit einem Ball seinen Platz. Es nennt nun einen Namen und wirft gleichzeitig den Ball dem ersten Kinde in der Reihe zu. Ist dieses Kind ein Mädchen, so darf es den Ball nur fangen, wenn ein Mädchennamen gerufen worden ist. Ist ein Jungennamen genannt worden, so darf es den Ball nicht fangen. Ein Knabe dagegen darf nur beim Rufen eines Knabernamens fangen.

Beim Spiel kommen entweder die Kinder nacheinander an die Reihe, oder man spielt, ohne die Reihenfolge innezuhalten. Die letzte Art erfordert erhöhte Aufmerksamkeit, und man steigert diese noch, indem man mit „Täuschung“ spielt, d. h. das den Ball werfende Kind erweckt durch seinen Blick und seine Handhaltung bei einigen Kindern den Eindruck, als ob sie den Ball bekämen, wirft ihn aber dann schnell einem andern Kinde zu. Jedes Kind muß sich merken, wievielmals es seine Aufgabe richtig gelöst hat und wievielmals es verfehrt gehandelt hat.

Rußer, Bandekow, Kr. Regenwalde.  
Lübsow.

Von den

#### **Sand- und Rasenspielen**

sind hier nur die Namen der Spiele genannt: Backofen bauen, Knickebahn, Berg abschneiden, Dies eß ich, Das kriegt der Vater, Figuren

stechen, Land klauen oder Messerstich, Messerstechen, Großmutter-Versteck und Klä, Klä, wanne.

Eine ausführliche Beschreibung gab ich in der Heimatbeilage der Kösliner Zeitung (Unserere Heimat 1934, Nr. 6—8).

Einen ansehnlichen Reichtum weisen die **Finger- und Handspiele** auf.

#### **Ich kann knütte.**

1. Mit den Fingerspitzen berühren sich der Zeigefinger der rechten Hand und der Daumen der linken Hand. Die übrigen Finger sind gekrümmt.

2. Darauf berühren sich über dem rechten Zeigefinger der Daumen der rechten Hand und der Zeigefinger der linken mit den Fingerspitzen. Die übrigen Finger — außer den genannten vier — sind gekrümmt.

Dann 1 und 2 im Wechsel.

Robe. Kamp, Kr. Greifenberg.

#### **Wiege mit Kind.**

Die Innenflächen der beiden Hände werden gegeneinandergelegt, die Finger zeigen nach oben. Nun legt man den rechten Zeigefinger nach links, den linken nach rechts hinüber, und darauf biegt man den kleinen Finger der rechten Hand nach vorn. Dieser Finger ist dann das kleine Kind, das aus seinem Himmelbett hervorsteht.

Naugard, von da nach Rußer.

Reichlich vertreten sind auch die

#### **Scherzspiele,**

in denen es gilt, einem Mitspieler einen kleinen Streich zu spielen. Das Wasser spielt in ihnen eine große Rolle.

#### **Krank sein.**

Ein Kind ist angeblich krank. Der Arzt — ein anderes Kind — muß kommen. Dieser untersucht den Kranken zunächst recht eingehend. Plötzlich aber drückt er einen nassen Lappen über dem Gesicht des Kranken aus, so daß diesem das Wasser ins Gesicht läuft.

Rußer.

#### **Flicken an die Wand nähen.**

Ein Kind, das in der einen Hand Nadel, Faden und einen Zeugstreifen, in der anderen eine mit Wasser gefüllte Tasse hält, steigt auf einen Stuhl, der an einer Wand steht, und sagt: „Ich will diese Tasse mit Wasser an die Wand nähen!“ Dann läßt es Nadel, Faden und Zeugstreifen fallen und bittet ein anderes Kind, dies alles aufzuheben. Während das hilfreiche Kind sich nun bückt, wird es mit dem Wasser aus der Tasse begossen.

Rußer. Kamp (dort unter der Bezeichnung „Topf annähen“ bekannt).

Einige Spiele lassen sich am besten auf einer Schiefertafel ausführen. Man hat ihnen darum den Namen

### Schiefertafelspiele

gegeben.

Einß von diesen, das „Klein Mühl- oder Müllespiel“, veröffentlichte ich in der Beilage des Greifenberger Kreisblattes (Die Heimat 1935, Nr. 5).

Was ich dagegen als

### Malspiele

betrachte, habe ich mit vielen Beispielen im Greifenberger Heimatkalender 1935, S. 80—83, gezeigt. Eine reiche Auswahl weisen ferner die

### Gesellschaftsspiele

auf. Einige von ihnen sind den Erwachsenen abgelaußt. Hier mögen zwei folgen, zwölf andere sind in den „Heimatklängen“ (Treptow a. d. R. 1933, Nr. 12) erschienen.

Schlapp hat seinen Hut verloren.

Ein Kind ist „Schlapp“, die übrigen Kinder erhalten der Reihe nach Zahlen. Schlapp sagt nun:

„Schlapp hat seinen Hut verloren,

1 (die Zahl ist beliebig) hat ihn!“

Darauf ruft das Kind, das die Zahl 1 hat, sofort:

„1 hat ihn nicht,

5 (beliebig) hat ihn!“

Sogleich sagt das Kind, das 5 hat:

„5 hat ihn nicht,

4 (beliebig) hat ihn!“

Und so geht es fort. Verspricht sich ein Kind oder antwortet es nicht sofort, so daß inzwischen 1, 2, 3! gezählt werden kann, muß es Pfand geben.

Sind genügend Pfänder vorhanden, so werden sie auf die übliche Art verteilt.

Robe.

### Stille Post.

Die Kinder sitzen in einer Reihe. Der Spielführer sagt dem auf einem Ende sitzenden Kind einen Satz leise ins Ohr. Das Kind sagt ihn dem Nachbar, und so geht das Gesagte und Gehörte die Reihe hindurch. Niemand darf den Satz wiederholen. Das letzte Kind sagt laut, was es verstanden hat. Und das gibt dann in den meisten Fällen etwas zu lachen, weil es sich von dem zuerst Gesagten meistens wesentlich unterscheidet.

Ruher. Lübsow.

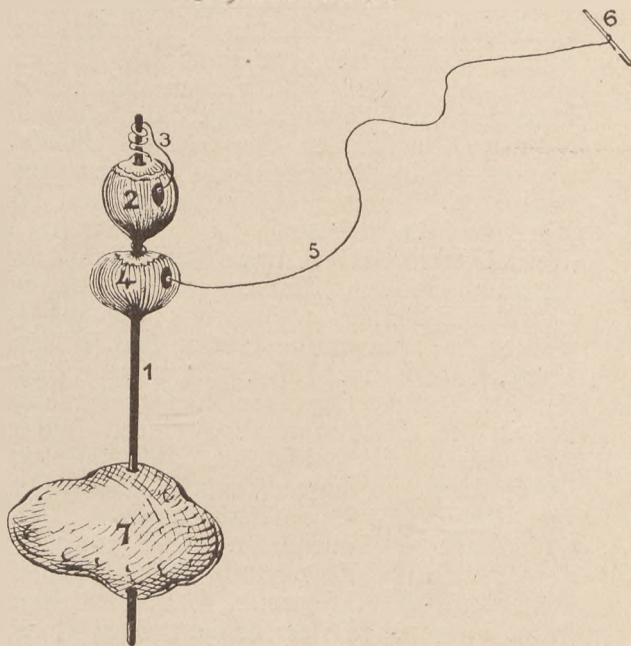
Zimmerhausen, Kr. Regenwalde.

Ramp. Kolberger Deep.

In Rücksicht auf den mir bewilligten Raum muß ich davon Abstand nehmen, auch nur einiges von den vielen Spielen, die die Kin-

der mit Pflanzen, Pflanzenteilen, Früchten, Steinen, Marmeln, Papier u. a. kennen, hier darzustellen. Es sei noch des Spielzeuges gedacht, das sich die Kinder selbst herstellen. Die Beschreibung einer Schnurraot, die ich an das Ende meiner Ausführungen setze, möge zeigen, daß es sich lohnt, auch diesem Gute nachzugehen.

### Schnurraot.



1. ein runder, 2—3 mm starker Eisenstab von 12 cm Länge.
2. eine Haselnuß, die auf dem Eisenstab sitzt. Sie muß oben und unten aufgebohrt sein. Außerdem hat sie an der Seite ein Loch. Durch die obere und seitliche Durchbohrung führt
3. ein Draht, der die Haselnuß festhält.
4. eine zweite Haselnuß mit den gleichen Durchbohrungen wie bei der ersten. Aus dem seitlichen Loch führt
5. ein Bindfaden (etwa 70 cm lang), dessen sichtbares Ende um
6. ein kleines Holzstäbchen geschlungen ist. Das andere Ende ist an dem Eisenstäbchen und an dem Draht befestigt, von Nr. 2 verdeckt.
7. eine mittelgroße Kartoffel.

Mit dem linken Daumen und dem linken Zeigefinger ergreift man die untere Nuß, mit der rechten Hand zieht man an dem Holzstäbchen. Der Bindfaden rollt sich darauf sofort wieder auf. Dabei geben dann die beiden Haselnüsse ein schnurrendes Geräusch.

Robe.

# Die Gräne in pommerschen Flurnamen

Von Dr. Robert Holsten

Als ich ein Kind war, da bildete für meine Geschwister und mich der Tannenbaum den schönsten Schmuck des Weihnachtsfestes. Unsere Eltern hatten ihn mit Reiten und Körben aus buntem Papier, mit Flittergold und Silberbehang, mit Äpfeln und Nüssen und allerlei Zuckerwerk aufs schönste ausgeputzt; freundlich strahlten seine bunten Kerzen, und jubelnd sprangen wir im Ringeltanz um ihn herum und sangen: „O Tannebaum, o Tannebaum, wie grün sind deine Blätter!“ Ja, das war schön. Aber wie merkwürdig! Unser Tannenbaum war eigentlich gar kein Tannenbaum. Hätte ein Naturwissenschaftler gehört, daß wir ihn so nannten, so hätte er uns belehrt, das sei keine Tanne, sondern eine Fichte. Wenn mein Vater aber den Rutscher kurz vor Weihnachten vom Gut in die Stadt zum Wochenmarkt schickte, dann gab er ihm nicht den Auftrag, einen Tannenbaum zu kaufen, sondern befahl ihm, eine hübsche Gräne mitzubringen. Gräne, nicht Tanne war bei uns im Kreise Franzburg die volkstümliche Bezeichnung dieses Baumes. Später erst habe ich gemerkt, daß dies Wort Gräne in weiten Teilen Pommerns unbekannt ist. Als ich dann aber anfing, Flurnamen zu sammeln, stieß ich in manchen Gegenden unserer Provinz auf solche, die durch Zusammenfügung mit Gräne gebildet sind. Ich will zunächst einmal den Stoff hier zusammenstellen, der uns die Gräne in pommerschen Flurnamen zeigt.

Kr. Rügen: Neuendorf bei Trent Gränenkuhl. Panseviz Gränenberg. Spicker Gränenberg (auch Dannenberg).

Kr. Franzburg: Langenhanshagen Gränenstieg.

Kr. Grimmen: Rakow Gränenkoppel, Gränenpaul.

Kr. Greifswald: Libnow Schapgrän'n, Kl. Schönwalde De Grän'n.

Kr. Demmin: Gnebezow Gräner=Barg. Penjin Gränenschonung. Pinnow Gränenkuhl. Schoßow Gränenkule. Tenzerow Grähnenkuhl.

Kr. Anklam: Spantekow Gränenküsel (zweimal).

Kr. Usedom=Wollin: Chinnow Grannwiese (?).

Kr. Greifenberg: Dargislaw Gränenberg.

Kr. Kolberg: Ganzkow Fohgräne. Raubuh Gränebrink. Schöhow Grähnekloß. Stöckow Gräneloch.

Kr. Neustettin: Cölpin Gränen (Karte von 1816: Fichtberg).

Das Gebiet, in dem sich Flurnamen finden, die mit Gräne gebildet sind, umfaßt also den westlichen Teil Vorpommerns mit Rügen. Seine Südgrenze wird aber nicht durch die Peene gebildet, wie man vielleicht erwarten könnte; sie liegt südlicher, etwa am Landgraben und an der Zarow. Dazu stellt sich dann noch in Ostpommern ein Streifen an der Küste entlang in den Kreis Greifenberg und Kolberg. Die Verbindung wird vielleicht durch die Grannwiese bei Chinnow auf Wollin hergestellt. Ganz abseits davon liegt im Südosten das eine Vorkommen im Kreis Neustettin bei Cölpin. Man vergleiche die Karte! Wir können dies Gebiet aber nach Westen hin erweitern. Das Wort Gräne fehlt zwar unter den Flurnamen des Amtes Grevesmühlen im Westen Mecklenburgs<sup>1)</sup>, wird aber in der Rostocker Heide gebraucht<sup>2)</sup>. Es fehlt im Neumünsterschen Flurnamenbuch von Friedrich Prien<sup>3)</sup>, kommt aber im Herzogtum Lauenburg vor<sup>4)</sup>. Es fehlt auch im Bremer Wörterbuch. Also Mecklenburg und Vorpommern mit einem Streifen an der hinterpommerschen Küste bilden das Gebiet der Gräne.

Abgesehen von den Flurnamen weiß ich, daß das Wort Gräne im Kr. Anklam wohlbekannt ist, nicht im Kr. Ueckermünde, wenig auf Usedom, aber wieder häufig im Gebrauch im Kr. Greifenberg.

Wir fragen nach der Zeit, der diese Flurnamen angehören. Da muß zunächst festgestellt werden, daß alle, die ich aus Pommern angeführt habe, dem heutigen mündlichen Gebrauch entnommen sind. Ja, man kann vielleicht sogar den Eindruck gewinnen, als ob sie sich erst in neuerer Zeit eingebürgert hätten. In Spicker Kr. Rügen wird der Gränenberg auch Dannenberg genannt, und in Cölpin Kr. Neustettin heißt die Stelle, die heute als Gränen bezeichnet wird, auf einer Karte von 1816 noch Fichtberg. Dähnert<sup>5)</sup> bringt 1781 das Wort Gräne nicht. Auf den Karten der schwedischen Landesaufnahme, die im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts angefertigt sind, habe ich es nicht gefunden. Wohl aber habe ich mir aus ihnen aufgezeichnet aus Mellenthin Kr. Usedom=Wollin Jungen tann (1693), aus Ramik Kr. Franzburg In Tann

<sup>1)</sup> Vgl. Walter Neumann: Die Flurnamen des Amtes Grevesmühlen. Wismar 1932.

<sup>2)</sup> Vgl. Ludwig Krause: Die Rostocker Heide im Spiegel ihrer Orts-, Forst- und Flurnamen. Rostock 1926, S. 58.

<sup>3)</sup> Zeitschr. d. Ges. f. Schlesw.-Holst. Gesch. 58. Kiel 1929, S. 31 ff.

<sup>4)</sup> Otto Mensing: Schlesw.-Holst. Wb. II. Neumünster 1929, S. 466.

<sup>5)</sup> Dähnert: Plattdeutsches Wörterbuch nach der alten und neuen pommerischen und rügenischen Mundart. Stralsund 1781.



Bodn (Wald 1696). Dazu stelle ich die Kirchnannen aus der Kirchenmatrifel von Gr. Bünzow Kr. Greifswald (1669)<sup>6)</sup>. Unter den ältesten deutschen Flurnamen, die ich aus pommerischen Urkunden aufgezeichnet habe<sup>7)</sup>, fehlt Gräne, und Schiller und Lübben führen es aus dem Mittelniederdeutschen nicht an. Dagegen haben wir in der Rostocker Heide<sup>8)</sup> schon 1696 Die grahnen Heyde und den grahnstrom. Es mag also so scheinen, als ob das Wort Gräne in Mecklenburg schon im 17. Jahrhundert in Gebrauch gewesen ist. Später ist es in Vorpommern eingeführt, nicht vor 1800, und ist im äußersten Osten, im Kr. Neustettin, erst nach 1816 in Gebrauch gekommen.

Was können wir über die Herkunft des Wortes sagen? — Von Grimms Wörterbuch fehlt das betreffende Heft noch; in den gebräuchlichen deutschen Wörterbüchern von Weigand, Heyne, Paul und Sanders finden wir Gräne nicht. Als mecklenburgischen Namen der Fichte oder Rottanne bezeichnet es Heinrich Berghaus<sup>9)</sup>. Im Ostfriesischen bedeutet greinen fichten, von der Fichte<sup>10)</sup>, ebenso niederländisch greenen. Dänisch, norwegisch, schwedisch ist gran f. Fichte, Tanne. In Mecklenburg haben wir, wie eben erwähnt, Die grahnen Heyde. Ich halte Gräne danach für eine ziemlich junge Entlehnung aus dem Schwedischen, zumal Berghaus ausdrücklich darauf hinweist, daß mit dem Wort immer der Nebenbegriff des Nordischen verbunden sei. Für Schweden spricht, daß Vorpommern schwedisch war, von der Peene bis zur Oder von 1648—1720, Neuvorpommern gar bis 1815. Westlich der Oder kam noch ein Streifen bis 1679 hinzu. In Mecklenburg hatten die Schweden Wismar 1648—1803 in Besitz. Dazu boten die Häfen von Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswald, Swinemünde und Kolberg zum Verkehr mit Schweden reiche Gelegenheit.

Wunderbar mag es erscheinen, daß gerade dieses Wort aus dem Schwedischen entlehnt sein soll. Aber auch das läßt sich erklären. In den vorpommerschen Wäldern herrschte im 18. Jahrhundert großer Mangel an Fichtenholz.<sup>11)</sup> Es war zu viel davon für die Errichtung der Fachwerkbauten und von Zäunen und Umwehrungen mancherlei Art gebraucht. Für Nachwuchs war nicht ausreichend gesorgt; auch tat das Vieh, das im Walde

weidete, dem jungen Aufschlag viel Schaden. Die schwedische Regierung trachtete nach Abhilfe. Schließlich gestattete sie 1799, daß auswärtige Holzarten zur Ergänzung herangezogen wurden, und bewilligte die dazu nötigen Mittel<sup>12)</sup>. Sie erwähnt den Mangel an Tannen, Fichten und Föhren; aber Gränen erwähnt sie nicht. Ich möchte meinen, daß sie, sei es in Samen, sei es als junge Pflanzen, infolge dieser Anregung der Regierung aus Schweden gekommen sind, und mit ihnen ist dann der Name gewandert. Das stimmt trefflich zu dem, was wir oben über die Zeit gesagt haben, in der die mit Gräne gebildeten Flurnamen vorkommen. In Mecklenburg mag unter dem Einfluß Wismars eine ähnliche Auffrischung schon früher erfolgt sein. Die Verbreitung von Neuvorpommern an der Küste entlang bis nach Kolberg erklärt sich daraus, daß eine Beeinflussung in dieser Richtung auch sonst deutlich erkennbar ist. Es sei nur darauf hingewiesen, welche Bedeutung schon das lübische Recht in Greifswald für Greifenberg und Kolberg hatte<sup>13)</sup>.

Ich glaube also, gezeigt zu haben, daß das Wort Gräne als Entlehnung aus dem Schwedischen nach Mecklenburg und Pommern gekommen ist und zwar in ziemlich später Zeit, nach Pommern wohl erst im Anfang des 19. Jahrhunderts. Es sei der Versuch gewagt, diese Tatsache in einen größeren Zusammenhang zu stellen.

Karl Kaiser handelt im Katalog der Deutsch-Schwedischen Kunstausstellung Saßnitz — Schloß Dwaßieden 5. bis 20. Juli 1934 S. 59 ff. über die Frage „Zulklapp, ein nordischer Volksbrauch in Pommern?“ Er veranschaulicht die Verbreitung der Sitte des Zulklappens in Pommern auf Grund des für den Atlas der deutschen Volkskunde zur Verfügung gestellten Materials durch eine Karte (S. 61)<sup>13a)</sup>. Ein Blick auf sie zeigt uns, daß dies Gebiet eine auffallende Ähnlichkeit mit der Verbreitung des Wortes Gräne zeigt. Ich sehe dabei von verstreuten Einzelvorkommen ab, die immer bei der Freizügigkeit unserer Zeit auf besondere Verschleppung zurückgehen können. Ich möchte z. B. wohl wissen, wer bei Pyritz oder in dieser Stadt selbst die Sitte des Zulklappens als einheimisch festgestellt haben will. Kaiser nennt auch Mecklenburg als das eigentliche Kerngebiet des Zulklappens. Ich meine, eine auffallende Übereinstimmung in der örtlichen Verbreitung ist nicht zu leugnen. Sollte auch die Zeit der Verbreitung dieselbe sein? Heinrich Seidel beschreibt das Zulklappen

<sup>6)</sup> Dietrich Rahn: Die Orts- und Flurnamen des Stadt- und Landkreises Greifswald. Greifswald 1923. S. 86.

<sup>7)</sup> Balt. Stud. N. F. 35. 1933. S. 1 ff.

<sup>8)</sup> Ludwig Kranje a. a. O.; vgl. Vorwort, S. 2.

<sup>9)</sup> Heinrich Berghaus: Sprachschatz der Sassen. I. Brandenburg 1880, S. 607.

<sup>10)</sup> L. ten Doornik a. a. O. Kollmann Wb. d. ostfries. Sprache. I. Norden 1879.

<sup>11)</sup> Verordnung der Kgl. Regierung v. 14. Okt. 1720 bei Joh. Karl Dähnert, Pomm. u. Rüg. Landesurkunden III. Stralsund 1769, S. 982.

<sup>12)</sup> Dähnert a. a. O. IV. Stralsund 1802, S. 632.

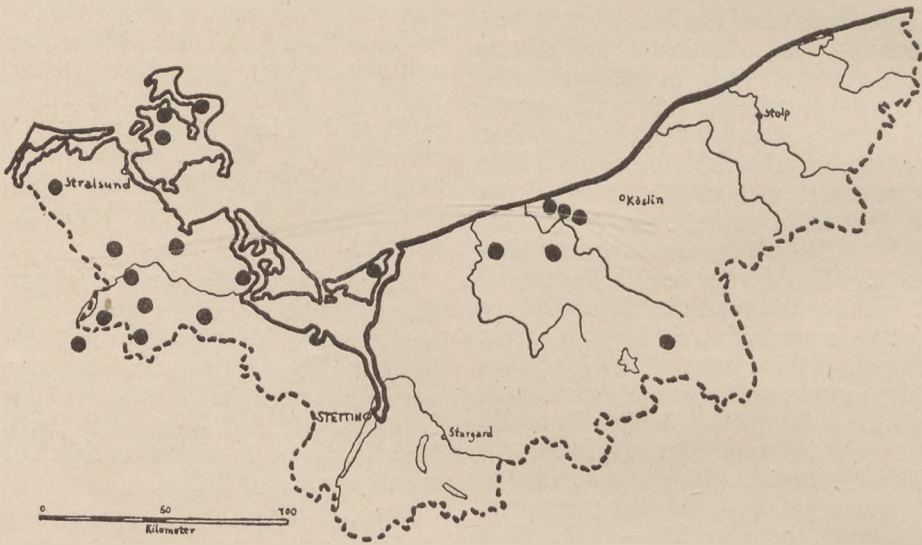
<sup>13)</sup> Robert Holsten: Sprachgrenzen im pommerischen Plattdeutsch. Leipzig 1928, S. 58.

<sup>13a)</sup> Siehe Abbildung 2, Seite 211.

als Mecklenburger 1873<sup>14)</sup>, Fritz Reuter ebenso 1862<sup>15)</sup>. Eine Beschreibung des Brauches gibt auch Arnold Ruge, der seine Jugend in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts auf Rügen verlebte<sup>16)</sup>. Ruge bezeichnet die Sitte als schwedisch. Ernst Moritz Arndt, geb. 1769 in Schorik auf Rügen, kennt die Sitte des Tullklappens ebenfalls und sucht ihre Heimat auch in Schweden<sup>17)</sup>.

Es mag mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß diese Männer, die in dem schwedischen Teil Pommerns geboren waren, diese Ansicht hegten. Der Kolberger Joachim Nettelbeck aber, geb. 1738, erwähnt wohl die

1859 in Stettin, wo er die Freuden des Weihnachtstfestes schildert, nichts von Tullklappen zu sagen weiß. Und doch wohnte die Familie seines Vaters seit dem 18. Jahrhundert bei Stettin. Seiner Mutter Familie stammte aus Mecklenburg; ihre Vorfahren wohnten dann in Pommern, um das Haff und auf der Insel Wollin<sup>19)</sup>. Sollte auch die Sitte des Tullklappens bei uns nicht so gar alt sein? Karl Kaiser hält die Frage nach dem Ursprung des Tullklappens für eine endgültige Lösung noch nicht für reif, und ich möchte ihm darin recht geben. Er verlangt vorher noch die Erkenntnis ähnlicher Verbreitungsgebiete (S. 64).



reichen Geschenke, mit denen er als Junge zu Weihnachten erfreut wurde<sup>18)</sup>, sagt aber nicht, daß er sie in Form einer Tullklappe erhalten habe. Man könnte nach der Kaiserschen Karte in Kolberg wohl Bekanntschaft mit dieser Sitte erwarten. Dagegen will es nicht viel sagen, wenn Theodor Fontane, wo er in seinen Jugenderinnerungen von der Feier des Weihnachtstfestes im elterlichen Hause in Swinemünde spricht, keine Tullklappe erwähnt. Denn seine Eltern waren keine Pommern. Zu beachten ist aber, daß Karl Ludwig Schleich, geb.

Vielleicht mag die Grane eine willkommene Ergänzung bieten.

In meiner Jugend habe ich im Kr. Franzburg auf Erntefesten getanzt. Besonders beliebt bei jung und alt war die „Schwed'sche Quadrille“. Willi Schulz rechnet sie unter die pommerschen Volkstänze<sup>20)</sup>. Ich habe, wie gesagt, selbst erlebt, daß das „Volk“ sie tanzte, möchte sie als Volkstanz aber doch nur gelten lassen, wenn wir sie als „gesunkenes“ oder „verschlepptes Kulturgut“ auffassen. Dafür scheint mir schon der französische Name zu sprechen; das Wort Quadrille hat erst im 18. Jahrhundert bei uns Aufnahme gefunden<sup>21)</sup>. Ein echter Volkstanz mag wohl Schäfer- oder Webertanz heißen; aber mit einem französischen Gattungsnamen wird er kaum benannt worden sein. Dieser Tanz ist nicht überall in Pommern bekannt; im Priker Weizacker z. B. habe ich nie von ihm gehört. Willi Schulz hatte die Liebenswürdigkeit, mir auf eine Anfrage mitzu-

<sup>14)</sup> Erzähl. Schr. V. Stuttgart 1900, S. 248 ff.

<sup>15)</sup> Ut mine Stromtid. Volksausg. Wismar 1890, S. 105.

<sup>16)</sup> Arnold Ruge: Aus früherer Zeit. I. Berlin 1862, S. 266.

<sup>17)</sup> Vgl. Erinnerungen aus Schweden. Berlin 1818, S. 355. Nachdem er erwähnt hat, daß man in Schweden zu Weihnachten Tullklappen schickt, fährt er fort: „Auch bei uns, in meiner Heimath, kennen wir diese Tullklappe als eine herübergepflanzte Sitte, aber das Eingeborene, der eigentliche Geist und Glanz dieses Abends fehlt doch ganz. Man fühlt und merkt leicht, daß es bei uns nicht so geboren ist.“ Ich verdanke den Hinweis auf diese Stelle Erich Gülzow in Barth.

<sup>18)</sup> Joachim Nettelbeck: Eine Lebensbeschreibung, von ihm selbst aufgezeichnet und herausgegeben von J. C. L. Haken. 2. Aufl. Leipzig 1845, S. 7.

<sup>19)</sup> Besoumte Vergangenheit, S. 9, 45.

<sup>20)</sup> Willi Schulz: Pommersche Volkstänze. Rastel, ohne Jahr, S. 16 (Deutsche Volkstänze, Heft 15/16. Bärenreiter-Verlag).

<sup>21)</sup> Ernst Wasserzieher: Woher? 3. Aufl. Berlin 1919, S. 114.

teilen, daß er nur in Mecklenburg, Vorpommern und auf Rügen vorkommt. Da hätten wir also, wenn wir von dem schmalen ostpommerschen Streifen absehen, dasselbe Gebiet, welches wir durch die Tullklappen und Gränen kennen gelernt haben. Und hatten wir bei diesen einen Zusammenhang mit Schweden gefunden, so bezeichnet das Volk eben auch diesen Tanz durch seinen Namen als schwedisch. Auch Willi Schulz nimmt an, daß er aus der Zeit stammt, als Vorpommern und Rügen schwedisch waren. Ob er wirklich in Schweden zu Hause ist, habe ich freilich nicht feststellen können.

Wir sind von einer sprachlichen Erscheinung ausgegangen, dem Auftreten eines neuen Wortes, Gräne, und haben seinen Ursprung und seine Ausbreitung räumlich und zeitlich festgelegt. Aus dem Sprachraum ist uns durch die Tullklapp und die Schwedische Quadrille ein Kulturraum geworden. Er ist niederdeutsch, steht aber offenbar unter schwedischem Einfluß. So ist es die Meinung des Volkes bei Tullklapp und Quadrille. Ich glaube, auch an der schwedischen Herkunft der Gräne ist nicht zu zweifeln.

Sprache und Kultur sind in diesen Raum von Westen her an der Meeresküste entlang gewandert schon zur Zeit der mittelalterlichen Kolonisation. Hier haben wir eine Bewegung aus verhältnismäßig junger Zeit. Sprache und Kultur benutzen zu allen Zeiten dieselben Wege, die von der Natur gegeben sind. Dafür bietet sich uns auch hier ein Beispiel.

Auch Flurnamen, wie hier die mit Gräne gebildeten, können uns Kulturkreise erkennen lassen.

## Pommersche Fischerboote des Odermündungs- gebietes

Von Dr. Walter Borchers

Jedem aufmerksamen Beobachter wird es aufgefallen sein, daß im Gegensatz zum pommerschen Bauernhaus das pommersche Fischer-, Bauern- und Händlerboot wenig oder gar nicht erforscht und deshalb so gut wie unbekannt ist. Die Tatsache ist sehr bedauerlich, zumal es sich hier um nationale Kulturdenkmäler handelt, die jeden Pommern, jeden Deutschen mit Stolz erfüllen müßten. Wo finden wir noch einmal einen solchen Formenreichtum, angefangen von den aus einer vergangenen Zeit stammenden großen und kraftvollen Tuckerkähnen des

Stettiner Haffs, den Stralsunder Zeeskähnen, den Lebaer Lachskuttern bis herab zu den kleinen Oderheuern und den Fischerkähnen aus Garz und Greifenhagen. Alttertümliche Formen treten neben modernen auf, wir denken an das Camper Fischer- und Bauernboot, das mit feinen geraden Wänden und gleichem Bug- und Heckabschluß und ohne Kiel an vorge-schichtliche Einbäume gemahnt und gleichsam ein Ueberbleibsel einer längst vergangenen Kultur zu sein scheint. Andererseits halten wir uns aber die Boote der Misdroyer Fischer vor Augen, die höchst modern eingestellt, praktisch und wirtschaftlich zu denken wußten und dänische Ruttertypen übernahmen, eben weil sie mit ihnen größere Erträge erzielen. Segelboote mit einem Mast (z. B. Neuwarper Polten), mit Haupt- und Besahnmast (Zeeskähne in den westpommerschen Gewässern), Fahrzeuge mit dem alten Rasegel (Tucker und Boote des Garder Sees, Kr. Stolp), dem Gaf-felsegel (Taglerkähne auf dem Haff), Fischerboote mit Klüver-, Fock-, Groß-, Toppsegel (Greifswalder und Stralsunder Bodden), Ruderboote mit einfachen Sprietsegeln (z. B. die Wolliner Garnboote oder die Oderheuer), sie alle sind an der pommerschen Küste zu finden. Gedeckte, halb- und ungedeckte Fahrzeuge, Segel- und Ruderboote, Fraweel- und klinkergebaut, mit und ohne Fischkasten (Weiß und Bünn in Vorpommern genannt, Deeken in Mittelpommern, Sikken in Ostpommern), der Bootskörper schwarzgeteert oder farbig ab-gesezt, von verschiedener Länge, Größe und Form, sie alle gehören in das pommersche Kulturgebiet. Wir müssen den technischen Geist, den Formen- und Farbensinn der Bootsbauer, den Fischer bewundern, erstaunt ob der Viel-zahl der Bootzformen auf kleinstem Gebiet. Umso bedauerlicher ist die Tatsache, daß alles dies allgemein unbekannt ist, wenn auch ein-zelne Männer wie Henking, Szymanski und Miksa immer wieder auf das deutsche Fischerboot hingewiesen haben<sup>1)</sup>.

Bei dem gegenwärtigen Schiffsbestand müssen wir grundsätzlich unterscheiden zwischen Binnen- (Fluß-, Binnensee-), Küsten- (Bodden-, Haff-) und Seeschiffen. Wir haben zu fragen nach dem Bau, der Bemaßung, Besegelung, Bemannung, nach dem Alter, der Ent-wicklung der einzelnen Schiffstypen. Wir haben ferner zu erforschen, was typisch pom-mersch, was typisch für den allgemeinen Ostsee-bereich, was übernommen, was weiter ver-

<sup>1)</sup> H. Henking: Die Ostseefischerei. Stuttgart 1929.  
Gans Szymanski: Die Segelschiffe der deut-schen Kleinschiffahrt. Lübeck 1929 und Walther Miksa: Deutsche Bauern- und Fischerboote. Grundfragen aus einem Sachkreise der Volkstunde. Heidelberg 1933.

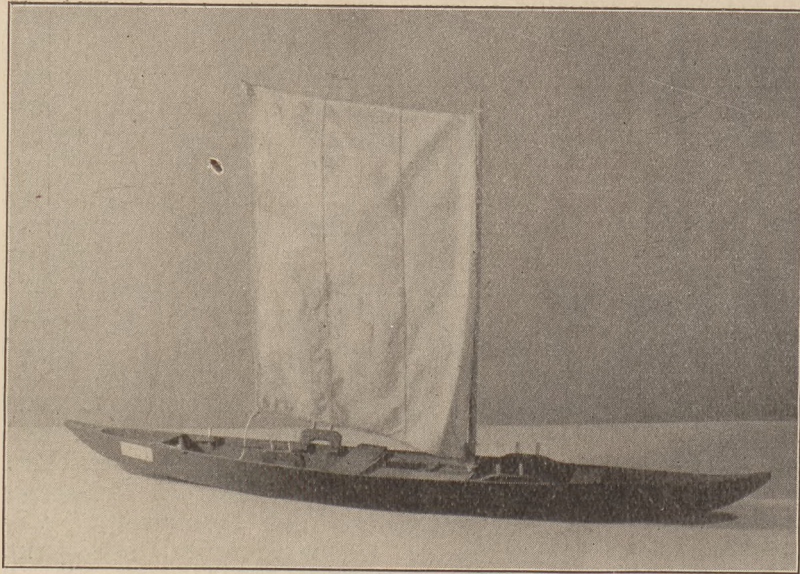


Abb. 1. Rahn des Johann Wedel,  
Greifenhagen

Modell im Pommerschen  
Landesmuseum, Stettin  
Aufn.: Landesmuseum

breitet. Die Zusammenhänge zwischen wirtschaftlicher und politischer Entwicklung des Landes und dem Gedeihen der Fischerei, des Bootsbauwes sind klarzulegen. Näher eingegangen werden muß vor allem auf die Bedeutung der einzelnen Bootswerften. Die Frage ist zu klären, ob die jeweilige Bootsform abhängig ist von den besonderen Wasserverhältnissen, von den hydrobiologisch-geographischen Gegebenheiten, oder ob andere Gründe maßgebend sind, die zutiefst Fragen des Stammestums sind.

Das pommersche Boot ist viel schwerer zu erfassen als das pommersche Bauernhaus, schon deshalb, weil seine Kenntnis eine Fülle technischen Wissens voraussetzt, zweitens, weil es in steter Umwandlung sich befindet — technische Neuerungen können einen Bootstyp im Laufe von zwei bis drei Generationen vollständig verändern —, drittens, weil gleiche Benennung in nahe beieinander gelegenen Gebieten nicht gleichen Schiffstyp voraussetzt<sup>2)</sup>. Schiffstypen sind nicht durch mündliche oder schriftliche Umfragen, durch Fragebogen — wir denken z. B. an den Volkskundeatlas — zu erforschen und zu bestimmen, sondern müssen gesehen werden. Was wird z. B. alles Rahn genannt! Die kleinen Garzer Fischerboote zum Rudern und Segeln, die Greifenhagener Kartoffelboote, das Anglerboot des Stettiner Haffs, die Camminer Fischer-Ruderboote, die Bauernboote des Camper Sees und sogar die Zucker, die riesigen Segelfahrzeuge des Stettiner Haffs. Mit dem Begriff Zeesenkahn verbinden wir ganz verschiedene Typen, die in der Ostsee beheimatet sind. Wir kennen Zeesenkähne in Rostock, Barth, Stralsund, Greifswald, Hela (Danzig), aber welcher Unterschied ist zwischen

den Wismarer, Stralsunder und Helaer Zeesenkähnen oder gar dem verschwundenen Zeesenkahn des Stettiner Haffs! Alle diese Boote haben nur den Namen gemein (Zeese eine Neuform, nach Vasmer's Forschungen ein slavisches Lehnwort<sup>3)</sup>) und eine ähnliche Art des Fischens. Noch ein Beispiel: das Heuerboot, das auf der Oder z. B. in Finkenwalde, Altdamm, Stolzenhagen = Krazwief, in Wollin, Neuwarp und Stepenik zu finden ist, hat in all den genannten Orten ein ganz verschiedenes Aussehen. Wir verstehen darunter ein Garn- und Angelboot, also ein Fischerboot, dann aber auch ein Fracht- und Kleinhändlerschiff, das den Binnenverkehr erledigt und drittens ein Bauernboot (Kartoffel- und Heuboot). Seinerseits weist das Stolzenhagener Heuerboot wieder verschiedene Abarten auf, das Hingst- oder Spizdrewelboot mit gedecktem und ungedecktem Steben, das Zwei- und Dreigängerboot ohne überragenden Steben, stärker und schwächer gebaute Boote für den Dammschen See und für die Oder bestimmt, mit und ohne Deeken (Fischkasten). Ähnlich schwierig liegt der Fall bei dem Begriff Polte: eine Neuwarper oder Wolliner Polte hat wenig oder gar nichts gemein mit einer Lubminer, Greifswalder oder Hiddenseer Polte. Wir müssen also genauestens die einzelnen Typen, die alle unter dem gleichen Namen gehen, zu erforschen suchen. Natürlich spielen bei der Typenabwandlung die einzelnen

<sup>3)</sup> Vgl. Beiträge zur slavischen Altertumskunde X. M. Vasmer: Slawenspuren auf der Insel Hiddensee. In: Zeitschrift für slavische Philologie. Bd. 9 1932, S. 375/6. Grundform für Zeese als sedza anzusetzen, das lautlich eine westslawische Entsprechung bieten würde zu russ. dial. soza (Beschreibung bei Dahl Wb. IV<sup>3</sup> 691). Ein derartiges westslawisches Wort ist auch ins Magharische entlehnt worden als szegye, ein Gerät der Sperrefischerei (s. E. Moor: Ungarische Jahrbücher VII 1927, 122 f.

<sup>2)</sup> Walther Mikla: Norddeutsche Bootsarten. Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, Jahrgang 1931, Heft 1, S. 70, führt ähnlich gelagerte Fälle an.

Bootsbauwerksten im gleichen Ort eine gewisse Rolle.

Was die Bootsforschung reizvoll und interessant, aber auch schwierig macht, ist die Tatsache der Vielfältigkeit der Bootsformen innerhalb eines kleinen Gebiets. Das gilt nicht so sehr für die Fluß- und Küstengebiete als die Bodden- und Haffgewässer, wir brauchen nur an Wollin, Neuwarp oder Wied-Greifswald zu denken.

Die Bauernhausforschung hat mit dieser Tatsache nicht zu rechnen. 4—5 ganz verschiedene Haustypen finden sich an einem Ort bestimmt nicht. Wohl aber sind 5—8 ganz verschiedene Bootstypen, die in gleichem Hafen beheimatet sind und mehr oder minder weit voneinander fischen, zu beobachten. Eine kartographische Darstellung macht deshalb große Schwierigkeiten.

Wollen wir den heutigen Bootsbestand richtig sehen und einschätzen, so scheint es mir nötig zu sein, die geschichtliche Entwicklung der Fischerei, des Bootsbaues an sich ganz kurz zu würdigen. Die pommerische Fischereikultur ist uralte, das bezeugen die vorgeschichtlichen<sup>4)</sup> Funde: Harpunen aus Bein, Angelhaken aus Geweih und Bronze, auch Bootsförmigen<sup>5)</sup> zwar aus späterer Zeit, sind uns bekannt geworden. Ein Klinkergebautes Schiff aus dem Lebamoor und verschiedene Einbäume und Schiffsplanken (geklinkert<sup>6)</sup>), die als Wandverschalung bei der Wolliner Ausgrabung zutage gefördert worden sind, bezeugen das. Wie nun die ersten Fischerboote überhaupt ausgehen haben, ist schwer zu sagen. Zur Zeit der Gründung des Bistums Kolberg unter Boleslav Chrobry um 1000 wird schon vom Heringshandel nach Polen berichtet, das zweite Mal hören wir von dem Fisch- und Salzhandel Kolbergs im 11. Jahrhundert aus einem anlässlich der ersten bekannten Plünderung Kolbergs durch die Polen überlieferten Siegeslied, das als Bruchstück in lateinischen Versen auf unsere Zeit überkommen ist. Wir nehmen an, daß die ältesten Boote, sogenannte Sniggen, offene Boote zum Rudern und Segeln gewesen sind, die vermutlich den heutigen Strandfischerbooten in Reval, Horst, Poberow und anderen Küstenorten Mittelpommerns

ähnelten<sup>7)</sup>. — Mit der deutschen Kolonisation mehrten sich die Nachrichten über die pommerische Fischerei. Lateinische Urkunden stehen uns zur Verfügung: So wird z. B. in einer Urkunde vom 25. April 1286 das Recht der freien Fischerei den Kolbergern von Herzog Bogislaw IV. von Pommern dahin erweitert, daß sie bis zur Swine fischen dürfen. Dem Kloster Jasenik wird in einer Urkunde 1281 von Herzog Bogislaw IV. die Freiheit zugestanden, mit einem großen Garn im Haff zu fischen<sup>8)</sup>. Ergiebig waren die Fischerei-Einnahmen des Nonnenklosters der Hl. Maria zu Stettin und des Marienstifts Stettin, Einnahmen, die auf Fischereiprivilegien des 13. Jahrhunderts beruhen. Das Recht auf Fischerei in der Peene wird den Unklamern von Herzog Barnim 1247 zugestanden, 1312 kauft die Stadt von Herzog Wratislav IV. das Recht der freien Schifffahrt auf dem Peenestrom und der Swine nach der Ostsee, sowie die Freiheit, im Frischen Haff und in allen fürstlichen Gewässern ohne Unterschied der Jahreszeiten mit großen und kleinen Netzen zu fischen. Wir verzichten darauf, noch weitere Zeugnisse anzuführen<sup>9)</sup>. Klöster und Städte vornehmlich waren es, die das Privileg zum Fischen hatten.

Weiter erfahren wir die Namen der Fischerboote des Haffs. In einer Urkunde des Klosters Dargun vom 5. Januar 1270 heißt es<sup>10)</sup>: donauimus abbati et Conuenti ordinis Cystereii (Cistercii) in Dargun in villa eorum qui, uccatur Carsibur, que jacet iuxta Zsvinam, duodecim nauiculas, que vulgariter uocantur haffkanen, liberas ab aque omnimoda (das Kloster Dargun erhält die Befreiung von 12 Haffkähnen des Dorfes Raseburg). Den 5. Dezember 1270 erhält das Kloster Usedom das gleiche Recht für 8 Haffkähne des Dorfes Watecow, 1275 für 18 Haffkähne, welche den

<sup>7)</sup> D. Marquardt: Die See- und Küstenfischerei. In: Hinterpommern. Stettin 1929, besq. von Curt Gronau S. 131.

D. Marquardt: Die Entwicklung der ostpommerschen Seefischereifahrzeuge. Mitteilung des deutschen Seefischereivereins, S. 253: Fangbetrieb wurde mit Hilfe sogenannter Sniggen ausgeübt, offenen Booten von ungefähr 5—6 Meter Länge. Wir verweisen ferner auf: Kurt Jagow: Die Heringsfischerei an den deutschen Ostseeküsten im Mittelalter. Diss. Erlangen. Merseburg 1915 und D. Blümcke: Stettins hanjische Stellung und Heringshandel in Schonen. Balt. Studien 1887, Bd. 37, S. 117 ff.

<sup>8)</sup> H. Hoogeweg: Die Stifter und Klöster der Provinz Pommern. Stettin 1924, Bd. II, S. 105.

<sup>9)</sup> H. Hoogeweg: Die Stifter und Klöster der Provinz Pommern. Stettin 1924, Bd. I, vgl. Glossar, S. 717, Fischerei.

<sup>10)</sup> Pommerisches Urkundenbuch, Bd. 1, Stettin 1868, S. 340.

<sup>4)</sup> Otto Lienau: Die Bootsfunde von Danzig-Ohra aus der Wikingerzeit. Danzig 1934, S. 33. Die Boote von Charbrow und Lebafelde. Vgl. Otto Kunze: Pommerische Urgeschichte in Bildern. Stettin 1931, Textteil S. 18, Tafelteil Taf. 2 und 96.

<sup>5)</sup> Otto Kunkel: Wollin. In: Das Bollwerk. Stettin, November 1934, S. 27.

<sup>6)</sup> Bei Klinkerbeplankung greifen die einzelnen Planken wie Dachziegel übereinander. Bei Krauweelbeplankung ist die Außenhaut des Schiffskörpers ganz glatt.

Fischern auf der Halbinsel Usedom gehörten<sup>11)</sup>. Leider können wir über die Formen der „hafkane“ nichts aussagen.

Der Begriff Zesefahn taucht erst später auf — die ersten uns bekannt gewordenen Zeugnisse stammen aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts: vgl. Verweisung auf eine Regelung der Zesener-Fischerei durch Herzog Bogislav X. (1454—1523) und Privilegiumsbestätigung für die Stadt Ueckermünde vom 29. Februar 1524 (de Zeszekane scholen und mogen sje oc bruken und nichts mehr darvon, den wo van oldinges gewonlick gheben)<sup>12)</sup>.

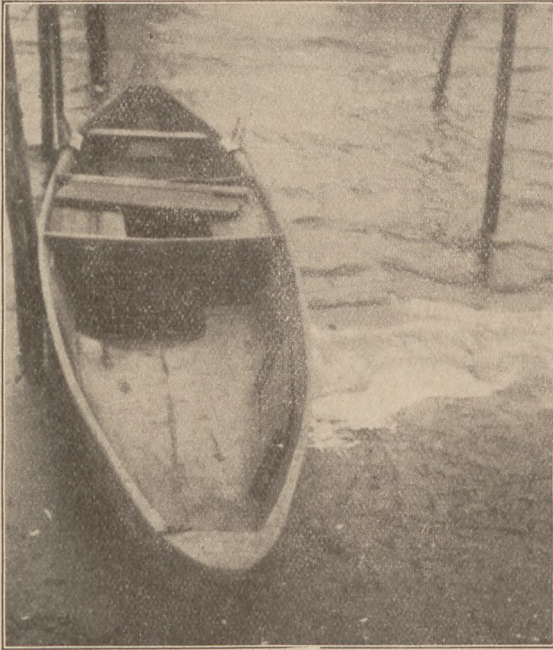


Abb. 2. Garber Fischerkahn in Aufsicht  
Aufn.: Dr. Volkow

1541 berichtet<sup>13)</sup> uns Thomas Ranzow, der berühmte pommerische Chronist, von 100 Zesefähnen auf dem Haff, einer ungeheuren Zahl. Er schreibt: des Sommers gehen über 100 Zesefahne darauf, das seind kleine Schiffe, die konnen gegen und mit dem

<sup>11)</sup> Ebda . . . libertatem et proprietatem ipsius libertatis . . . decem et octo nauium, que dicuntur hafkane. hoc modo, quod homines, ipsorum, habitantes in villis eorum jacentibus in insula, que Lipa ulgariter nuncupatur, in dictis nauibus et cum ipsius nauibus et cum retibus et instrumentis pertinentibus ad easdem in recenti mari, quod haf uocatur et in stagnis circumjacentibus insulam pre-nominatam libere pisces capiant et piscationis officium exerceant, nulli omnino hominum inde censuales denarias, qui canepenninge appellantur, aut ullam pensionem aliam persoluentes.

<sup>12)</sup> Vgl. Hans Weicker: Die Schleppefischerei im Stettiner Haff und seinen Nebengewässern. Greifswalder Dissertation, Königsberg 1925, S. 13, 14, 141. Manuscript I 28, Bl. 19.

<sup>13)</sup> Pomerania. Eine pommerische Chronik aus dem 16. Jahrhundert. Hrsg. von Georg Gabel. Stettin 1908, S. 634.

Winde siegeln. Da hengen die Zesener ein Netze an, welches eine Zeje heißt, und siegeln damit das Haff auf und nieder und fischen so. Was sie Großes fahen, salzen sie ein oder bringen es in die umbliegenden Stedte frisch zu Markte, was sie Kleines fahen, das ist umb Schnelligkeit willen (des Rahns) in dem Netze alles erstickt, das schutten sie wieder ins Wasser. . . Aus den uns überlieferten Urkunden geht dabei hervor, daß Wollin, in der Moderne der Mittelpunkt der Schleppefischerei, vor 1550 eine ganz geringe Bedeutung für diese Art des Fischens hatte. Nach einer Aufstellung von 1541 fischten gerade 6 Rähne hier, dagegen war der Hauptsitz der Zesener-Fischerei der westlichste Zipfel des Haffs. In Anklam und Umgebung: Kronskamp, niegen dhere, Lutkenwerder, oldenwere waren allein über die Hälfte der Gesamtzahl, nämlich 80 Boote beheimatet. Die übrigen verteilten sich auf Raseburg, Fulensehe, Wuzigk, Stolpe, Usedom, Mornichow, Zecherin, Carnin, Ueckermünde, Altwarp, Neuwarp, Ziegenort, Groß-Stepenik, Schwantewik, Cöpiß und Wollin.

Wir sehen also, daß im Lauf der Zeit eine Verschiebung des Schwerpunktes vom Westen nach Osten sich vollzogen hat. Schon 1626, als die Zahl der Zesener-Rähne auf 56 gesunken war, gab es in der Anklamer Gegend nur noch 16 Rähne<sup>14)</sup>. Ebenso macht die Zesener-Fischerei im Lauf des 17. Jahrhunderts der als lohnender geltenden Zuckereifischerei Platz. Da Thomas Ranzow in seiner Pomerania, ebenso die Haffordnungen der pommerischen Herzöge von 1541 und 1569 von Zuckern nicht reden<sup>15)</sup>, so war die Zesener-Fischerei um die Mitte des 16. Jahrhunderts die einzige Schleppefischerei. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts muß aber die Zuckereifischerei aufgekommen sein, da schon 1578 ein Verbot gegen diese Art des Fischens ausgesprochen wurde, lesen wir doch in einem Bericht von 1582: „die Wollinschen

<sup>14)</sup> Hans Weicker: Die Schleppefischerei im Stettiner Haff und seinen Nebengewässern. Zeitschrift für Fischerei, Bd. 25; 1927, S. 375.

<sup>15)</sup> Weicker, S. 293. Die ersten Nachrichten der Zuckereifischerei knüpfen sich an ein Privileg vom 13. Januar 1568, von Herzog Barnim XI., Johann Friedrich Bogislav, Ernst Ludwig, Barnim XII. und Kasimir dem Marienstift Stettin verliehen: Das die Diakon dem Pedagogion zum besten, wann darin, der Verordnung nach, knaben gespeiset werden, einen Kassen Kahn halten (also Zucker mit Fischkafen), und damit zu frischen haue (Haff), auch Pfaffen wasser (Papenwasser) ohne alle entgeltuß fischen lassen. . . Erhäret wird diese These Weickers durch die Tatsache, daß auf Grund dieses Privilegs die Fischerei mit einer Zuckerpattie (zwei Rähnen) in den genannten Gewässern von dem Stettiner Pedagogion ausgeübt wurde. Ueber die Geschichte der Zesener- und Zuckereifischerei handelt Weicker ganz ausführlich. Gl. S. 375 ff. und S. 392 ff. — Wir verweisen noch auf Georg Frommhold: Das Privilegium der St. Johannisgilde der Zuckereifischer zu Wollin vom 17. 1. 1696. Pommersche Jahrbücher Bd. 26. Greifswald 1931. S. 177—190.

komen ihn armut wegen Sperrung der Zucker-  
 f(han) welch 78 abgeschaffet worden.“ Eine  
 erste Regelung der Zuckersfischerei wurde in dem  
 „Rieper und Fischer bescheidt vom 10. Juli  
 1589“ getroffen, wonach „derselben fischerei von  
 den beiden Fürstlich-häusern wollin und ufer-  
 munde nicht wol Zuentrahtenn, Zu Jedem  
 F.hause eine befreiete Partie gelaß werd —,  
 die übrigen Parteien alle Jede 25 fl. geben und  
 die Zeit so wol als die Zeesener das sie allererst  
 uf Gregorii anfang- und uf Egidii Zu fischen  
 ufhoren halten sollen.“ . . . Im Jahre 1595  
 können wir auf dem Haß 26 Partien Zucker-  
 fähne (also 52 Boote) feststellen, eine Zahl, die  
 1604 schon wieder eingeschränkt wird, da die  
 Zuckersfischerei für schädlich gehalten wurde, weil  
 die Zucker „den fisch mit dem sporn (kleine  
 helle Brettchen an den Zugleinen des Netzes)  
 und sim dermaßen so schew machen, das er des  
 Hasses nit so fast begehrig und den Winter-  
 garnen merklicher schade dadurch Zwgefugt  
 wird.“ So geht der Kampf zwischen der Zee-  
 sener- und der Zuckersfischerei hin und her, man-  
 gelnde Erträge waren der Grund zur Kampf-  
 stimmung. Den Zeesenern andererseits wurde  
 vorgeworfen, daß sie mit ihrer Art Fischerei  
 „untermäßige“ Fische in Massen vernichteten.  
 Waren schon große Schwierigkei'en infolge des  
 Konkurrenzkampfes im eigenen Lager unter den  
 pommerschen Fischern zu überwinden, so brach-  
 ten politische Wirren über die Haßfischerei Ver-  
 derben. Der Dreißigjährige Krieg, die Kriege des  
 Großen Kurfürsten, vornehmlich mit Schweden,  
 der Nordische Krieg und der Siebenjährige Krieg  
 brachten eine völlige Verarmung und eine starke  
 Verkleinerung des Zeesener- und Zuckerkahn-  
 bestandes. Das 19. Jahrhundert brachte schließ-  
 lich das Ende der Zeesener-Rähne, das aus  
 wirtschaftlichen und allgemein volkswirtschaft-  
 lichen Gründen erwünscht war, und heute be-  
 obachten wir das gleiche mit den Zucker-  
 fähnen, die allmählich von der Regierung ab-  
 gelöst werden.

Noch eine dritte Art der geschichtlichen  
 Schleppnetzfisherei müssen wir hier erwähnen,  
 die Zollnerfisherei, es handelt sich dabei um  
 eine Zuckersfischerei im kleinen, um die Wolliner  
 Stadtfischerei, von der wir erst recht spät ur-  
 kundlich etwas erfahren; und zwar aus einem  
 Brief des Bürgermeisters und Rats von  
 Cammin aus dem Jahr 1609 an den Herzog  
 zu Stettin. Die Anzahl der Zollnerpartien ist  
 immer geringfügig gewesen — 6 Partien war  
 die Durchschnittszahl —, die letzte Partie ver-  
 schwand mit dem Jahre 1888.

Zu den Zeesener, Zuckern, Zollnern traten  
 noch die Quakner. Brachten die Wolliner  
 Zuckerkähne ihre Fänge ursprünglich noch nach  
 Stettin, so traten allmählich die Quakner als  
 Zwischenhändler auf und brachten in ihren  
 Booten, „Quakzen“, die Fische bis nach Stargard

und Gollnow. Die Zahl der Quakzen war um  
 die Mitte des 17. Jahrhunderts ziemlich hoch,  
 um 1618 waren in Stettin z. B. 16 Quakzen  
 beheimatet, 12 in Gollnow, je 3 in Wollin und  
 Kolberg, 1 in Dreptow, 8 in Anklam, je 2 in  
 Pasewalk und Warp, je 1 in Loikz, Demmin,  
 Greifswald. Die Quakzen der damaligen Zeit  
 müssen kleiner gewesen sein als die heutigen,  
 wenn wir berücksichtigen, daß sie die Ihna bis  
 nach Stargard heraufsegelten.

Wie nun die Zeesener- und Zucker-  
 fähne und Quakzen im 16., 17. und  
 18. Jahrhundert ausgesehen haben, ist  
 mit absoluter Genauigkeit nicht zu sagen. In  
 der Haßordnung von 1569 wird bestimmt, daß  
 die Länge der Zeesener-Rähne 30—32 Stettin-  
 sche Ellen (ungefähr 20 Meter) nicht über-  
 schreiten darf. Ueber die Zuckerkähne erfahren  
 wir etwas mehr. Aus dem Privileg der St.  
 Johanniszgilde zu Wollin vom 17. 1. 1696 geht  
 hervor, daß die Zuckerkähne nicht immer die  
 gleiche Gestalt gehabt haben: „alß in den vo-  
 rigen Jahren, da die Zucker-Rähne nicht so groß  
 gewesen, die Zucker auf dem Haße große Gefahr  
 ausstehen und öfterß an Leib, Leben und Gü-  
 tern großen Schaden und zugleich die Hohe  
 Obrigkeit merklichen Abgang an den Pächtern  
 erlitten, daß daher die Zucker-Rähne notwendig  
 größer gebawet werden müssen, so wird es zwar  
 bey dem jeko gebräuchlichen Fahrzeuge und  
 Größe der Zucker gelassen. Was aber die Se-  
 gell anbelanget, so wird so wohl deszwegen als  
 der Zahl der Steine und Länge der Trifften es  
 damit gehalten, wie der Königl. Regierung  
 (Schweden) Dekret de No 1667 den 20. Martii  
 es angeordnet, dergestalt, daß sie mehr nicht als  
 zwey Segell, nämlich die fordere Gibe und daß  
 große Seegell führen, die zuselegte hindere als  
 verlohrene Gibe aber abschaffen, wie denn auch  
 nicht mehr als zweene Steine anhangen und  
 auf ihren Rähnen bey sich führen, mit deaen  
 Trifften aber es also halten müssen, daß sie  
 nicht länger als eine Stunde oder auff eine  
 hallbe Meille weit auff einmall Treiben mö-  
 gen, und solches Alles bey zehn fl. straff, so  
 oft hiegegen gehandelt wird.“ Schon einmal  
 war 1665 Beschwerde geführt über Verlänge-  
 rung und Erweiterung der Rähne.

Die Zucker, die neben den Zeesenern meh-  
 rere Jahrhunderte hindurch eine große Rolle  
 spielten, haben im 19. und 20. Jahrhundert  
 den Taalern weichen müssen. Heute sind die  
 letzten Zucker in Gaulitz und Sager noch  
 zu finden. Ihre Blütezeit ist dahin<sup>16)</sup>,

<sup>16)</sup> Zuckerkähne wurden in Neuwarp, Wollin, im  
 18. Jhd. sogar in Stettin gebaut (auf Bemühungen  
 des preuß. Staates zur Hebung des Schiffsbaues), vgl.  
 Patent vom 23. Oktober 1719. Martin Wehmann:  
 Geschichte der Stadt Stettin. Stettin 1911, S. 367. Ein  
 Zuckerkahn kostete in der 2. Hälfte des 18. Jhd. 900  
 Taler, vgl. Oskar Eggert: Friedrich der Große und die  
 Militärpflicht der Haßfischer. II. P. 12. Jg. 1927,  
 S. 237 (Immediatgesuch vom 24. März 1773).

und der Zuckergilde von St. Johannis von Wollin kommt keine Bedeutung mehr zu. Zuckergilde war sie deshalb genannt, weil in dieser Zunft die Zucker die überragende Stellung hatten, wenn auch neben ihnen die Zollner und Quakner Stettins, Wollins, Neuwarps in der Innung saßen<sup>17)</sup>.

Die Taglerfischerei, die jüngste Art der Schleppnetzfisherei, wird zum ersten Male in der Haffordnung von 1711 in einem Abschnitt „Die Tagelers“ erwähnt. Nach Weiders Forschungen (S. 427) hat es schon vorher gegen Ende des 17. Jahrhunderts Tagler gegeben. Nach einem Protokoll der Gildefestung der St. Johannis-Zuckergilde vom 27. Mai 1697 gab es 5 Tagler, von denen einer sogar 2 Boote besaß. Und zwar waren diese Boote zunächst keine Segelboote. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts hat sich diese Fischereiart entwickelt. Zunächst waren die Taglerboote oder -pulten (polten), auch kleine Zucker genannt, auf den Nebengewässern des Haffs zu finden. 1875 waren 20 Großtaglerpartien, die auf dem Haff fischten, angemeldet. 1890 hat sich die Zahl schon vergrößert, denn zu der damaligen Zeit waren 24 Großtaglerpartien, 4 Mittel- und 13 Kleintaglerpartien vorhanden, die zum überwiegenden Teil in Wollin beheimatet waren. Schon aus der Teilung der Groß-, Mittel-, Kleintagler müssen wir auf eine weitere Entwicklung der Taglerpulte schließen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts ein Nichtsegelboot, wurde es zu einem Segelboot ausgebaut, nahm an Größe zu, erhielt technische Verbesserungen, insbesondere die Einführung des Motors hat das „Gefäß“, den Schiffkörper, stark verändert. Die Kleintagler, die sogenannten Strompulten, die auf der Diebenow fischten, verschwinden in der Gegenwart, die noch vorhandenen werden umgebaut. Auf der Crumminer Wiek und längs der Haffufer bei Ueckermünde fischten zwei Partien Mitteltagler. Heute haben die Neuwarper und Wolliner Großtagler den Vorrang vor allen anderen Fischerbooten des Haffs, vornehmlich den Quaken, Polten und Heuern.

In einer geschichtlichen Betrachtung über Fischerei und Fischerboote des Odermündungsgebiets sind selbstverständlich nicht nur die Verhältnisse des Haffs zu erwähnen, sondern in diesem Rahmen ist auch der Oderlauf bis zur Stadt Schwedt einzubeziehen. Die pommerische Binnenfischerei der Oder sieht ebenfalls wie die Haff- und Küstenfischerei auf ein beträchtliches

Alter zurück. Dem Marienstift Stettin gehörte laut Bestätigung Ottos I. vom Jahre 1310 die ganze Oder von Stettin (Mittwochstraße) an gerechnet mit dem Dammanischen Strom und dem Papenwasser<sup>18)</sup>. Genaueres über die Oderfischerei des Marienstifts lesen wir in der Vertragsbestätigung Bogislavs X. aus dem Jahre 1505<sup>19)</sup>. Es heißt da: „hat S. F. G. hierin eine Ordnung der Fischerey gesetzt, wie sie es mit den Fischen halten sollen. Ihre Fischendt soll anfahen alle Jahr auf Fastelabend, und ein jeder Fischer soll sich alle Jahr auf Fastelabendt sonderlich einzeichnen lassen. Hierin steht auch, was sie von den großen, kleinen Zwuren, Zweepen, kleinen Getowe, Rufen, Angeln, Garnestecken und allen anderen Netzen und Instrumenten jährlich (dem) Marienkapitel geben sollen, nämlich von einem großen Zwuren 2½ rhein. fl., von einem kleinen Schuren, auch von einer Zwiese 5 Ort, von Rufen, Angeln, Garnestecken und anderen kleinen Netzen und Instrumenten, dar sie mit einem Rahne fischen, alle Jahr 8 Schill.“ Wie dieser Rahne ausgesehen haben mag, erfahren wir leider weder hier, noch aus den Urkunden der Greifenhagener Fischergilde. Im Jahre 1254 war der Bürgerschaft in Greifenhagen von Herzog Barnim I. die Fischereigerechtfame verliehen und von Otto I. und Barnim III. bestätigt worden<sup>20)</sup>. Neben Greifenhagen ist vor allem noch Garz zu nennen, das von jeher eine große Anzahl von Fischern mit eigenen Rähnen aufzuweisen hat. Im 19. Jahrhundert ist die Zahl der Fischer in den Oder- und Haffdörfern und -städten besonders gewachsen, vornehmlich aber sind neben Garz und Greifenhagen Altdamm, Stolzenhagen (Glienken), Pölitz zu nennen. Im Jahre 1865 gab es in Garz allein 54 Fischermeister, in Altdamm 27 und 15 Gehilfen<sup>21)</sup>. Nach Berghaus<sup>22)</sup> wird die Fischerei auf der Oder, ihren Zweigarmen und dem Dammschen See teils von Stettiner, teils von Randowschen Fischern ausgeübt. 1862 wurden im Kreise 192 Fischermeister mit 142 Gesellen nachgewiesen, davon 88 und 25 in den vier alten Städten und 104 und 117 in den ländlichen Ortschaften.

Neben schriftlichen Quellen sei vor allem auf bildliche Darstellungen hingewiesen, aber leider sind diese nur bedingt zu brauchen, weder die Stadtpläne aus dem Werk von Georgius Bruin und Hogenberg: *Contrafactur und Be-*

<sup>18)</sup> H. Hooqeneq: Die Stifter und Klöster der Provinz Pommern, Bd. II. Stettin 1925, S. 505/6.

<sup>19)</sup> Ebenda: S. 532.

<sup>20)</sup> Friedrich Hayn: Das Stadtbild von Greifenhagen 1930, S. 84. Monatsblätter der Ges. f. pom. Gesch. u. Altertde. Jg. 8 1894, S. 133: Eine Urkunde der Fischergilde zu Greifenhagen vom Jahre 1400.

<sup>21)</sup> Heinrich Berghaus: Landbuch des Herzogtums Stettin, Bd. II, Kreis Randow. Putlam 1865, S. 1267 und 1165.

<sup>22)</sup> Ebda. S. 1133.

<sup>17)</sup> Die wichtigsten Einzelheiten über die Hafffischerei haben wir aus den verschiedenen Haffordnungen und der Privilegien der Zuckergilde Wollin erfahren. Noch wäre auf das Privilegium der Stadt Neuwarp von 1442 von Herzog Joachim hinzuweisen, das 1356 von Philipp I. bestätigt wurde und auf die renovirte Lüssanische Wasser-Ordnung vom 4. Juli 1571, die die Mängel der älteren Ordnung vor 1535 zwar beseitigte, teilweise aber auch 1603 und 1711 verbessert wurde.

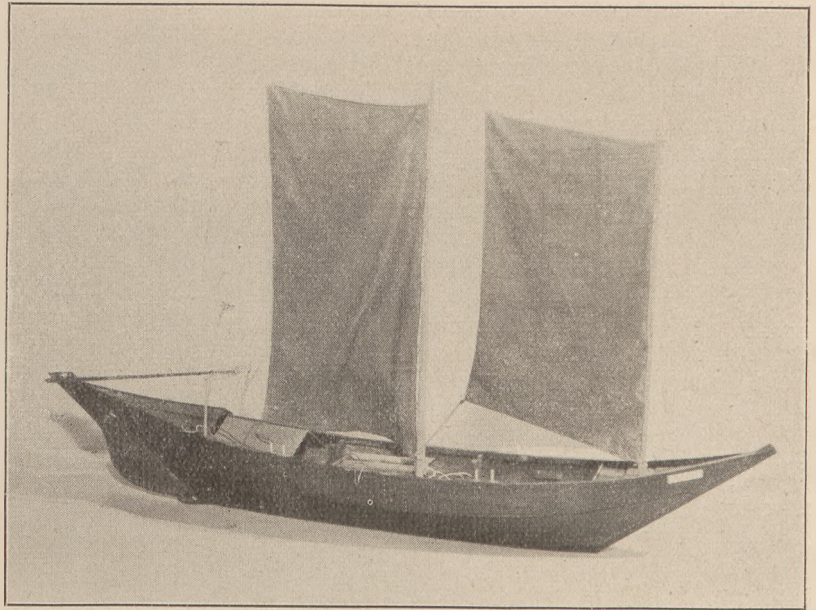


Schreibung der vornehmsten Stät (1572–1618) noch die Lubinsche Karte von Pommern (1618) oder als späteres Denkmal das Delgemälde um 1600 mit Ansicht von Stettin in der Stettiner Börse. Wohl sind hier und da Fischerboote dargestellt, aber leider sind sie zu allgemein gehalten, als daß man etwas aus ihnen entnehmen könnte. Kupferstiche des 18. Jahrh. mit Stadtansichten des Odermündungsgebietes sind ganz unergiebig. Wichtiger schon ist eine

worden, Schiffstypen, die genau so markant sind wie der Nordsee-Ewer oder die ostpreussische Lomme.

Wir können in Pommern von mehreren Bootsbaubezirken sprechen, die in ihrem Umfang größer oder kleiner, oft auch untergeteilt sind, in ihren Grenzen sich stärker oder schwächer voneinander abheben, vielfach ineinander übergehen und Mischzonen bilden. Das vorpommersch-rügenisch-dänische Gebiet, für das das

Abb. 3.  
Spitzdrewelboot aus Stolzenhagen  
Modell im Pom. Landesmuseum  
Stettin Aufn.: Landesmuseum



Bleistiftzeichnung von Schinkel, Stephenik am Haff darstellend mit zwei Heuerbooten im Vorder- und Hintergrund<sup>23)</sup>. Auf Stadtansichten des 19. Jahrhunderts sind die Fischerboote richtiger und besser dargestellt, wir denken da z. B. an die Sanneschen Lithographien aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (z. B. Fiddichow und Damm). Leider reichen alle historischen Belege, soweit wir sie einsehen konnten, nicht aus, um eine lückenlose Folge der Fischerboote des Odermündungsgebietes des Mittelalters oder sogar der Vorzeit bis zur Moderne aufzustellen.

Wenn wir nunmehr den Bootsbestand des Odermündungsgebietes in der Jetztzeit zu erforschen suchen, so deshalb, weil dieses Gebiet für den nordostdeutschen Schiffsbau von außerordentlicher Bedeutung ist. Wir haben hier ein Strahlungszentrum vor uns, dessen Wichtigkeit in der Moderne mehr und mehr erkannt worden ist. Von hier aus hat der Oderkahn seinen Siegeszug angetreten zur Weser und Elbe hin, von hier aus haben die pommersche Jacht und Schlup ihren Weg genommen nach dem Westen und nach dem Osten hin. Hier ist das Warpsche Boot gebaut

zweimastige Zeesener Boot mit zwei Treibbäumen an Bug und Heck, das Spiegelboot und Fischer-Rähne mit Kraweel- und Klinkerbauweise charakteristisch sind, das Odermündungsgebiet mit seinen spitzgatt- und klinkergebauten Kielbooten, den Taglern, Quaken, Polten, Heuern und daneben mit den flachbodigen Rähnen oder Bodden, ferner das ostpommersche Küstengebiet mit größeren und offenen Ruderbooten und großen gedeckten Segelbooten auf Kiel und Hochseebooten sind die drei großen Landschaften, die sich voneinander abheben. Eingestreut liegen hier und da kleinere Bezirke älterer und bisweilen auch fremdartig erscheinender Bauweise wie der Camper und Eiersberger See mit dem großen Camper Ruder- und Segelboot, der Garder See, dessen Boote noch die alttümlichen Rasegel zeigen, der Lebasee, dessen flachbodige Boote seitliche Querbretter aufweisen und schließlich noch der Draheim-, Streikig- und Wilmsee mit kiellosen, niedrigen, etwas plump wirkenden Booten.

Innerhalb des Odermündungsgebietes beobachten wir nun die Tatsache, daß sich verschiedene Bootsbaubezirke voneinander abheben, daß innerhalb dieser Typenlandschaften verschiedene Altersstufen hinsichtlich Bootsformen vorhanden sind. Die Frage, ob diese

<sup>23)</sup> Paul Drwin Nave: Schinkels Skizzenbücher, Zeitschr. für Kunstgeschichte Bd. I, 1932, S. 135.

Verschiedenheit durch die besondere Beschaffenheit des Wassers der Oder, des Dammschen Sees, des Stettiner Haffs, der Küste bedingt oder Ausfluß einer besonderen Bausitte ist, ist dabei zu prüfen.

Dem Stromlauf folgend, gehen wir von Booten niederer Ordnung zu Booten höherer Ordnung über, dabei immer einen Blick auf das jeweils in der gleichen Gegend übliche Bauern-, Händler- und Frachtboot werfend, da ja alle auf der gleichen Werft hergestellt von der gleichen Bausitte abhängig sind. Typisch für die Fischerboote der Regliz von Schwedt bis Gark, Greifenhagen sind die flachbodigen Rähne, auch Bodden genannt, Fischerboote zum Segeln und Rudern eingerichtet mit zwei Mann Besatzung (vgl. Abb. 1, 2). Typisch ist der flache an den Enden aufgezugene oder aufgeholtete Boden, die fast grad ansteigenden niedrigen Bootswände, in der Regel aus einer Planke gefertigt und am Boden angenagelt. Charakteristisch ist das Fehlen der Spanten und der Stevenbretter. Vor- und Achterschiff ist gleichförmig gewölbt und läuft spitz zu. In der Mitte des Rahns befindet sich abgeschottet die Fischkiste, der durchlöcherter Drowel oder Deeken, um jederzeit das Wasser durchströmen zu lassen und die gefangenen Fische frisch zu erhalten. Das Segel des Rahns ist das Sprietsegel. Die Rähne sind von verschiedener Länge, in der Regel 15 Fuß lang. Interessant ist vor allem das bewegliche Steuerruder des steuernden Fischers. Dieser Rahn wird in Gark, Greifenhagen, Fiddichow gebaut und ist einerseits über Schwedt hinaus, andererseits bis Niederzahren anzutreffen. Ähnlichkeit zeigen die Heukähne, Kartoffelkähne und Polten der gleichen Gegend, nur daß sie bei größerer Länge und Breite auch mit Spanten versehen sind. Selbstverständlich fehlt bei ihnen der Fischkasten. Im allgemeinen ist der Fischerkahn ein leichtes Boot, das an Land gezogen werden kann, das über seichte Stellen fahren muß, das keine großen Stürme und tückische Wasserwogen zu bestehen hat und deshalb niedrig gebaut ist.

Ganz anders gebaut, schwerer und doch in der allgemeinen Form eleganter ist der Oderheuer oder das Drowelboot, bei dem wir mehrere Typen unterscheiden: das Zwei-, das Dreigängerboot, das Spiz- oder Hingsdrowelboot. Die älteste Form stellt das Spizdrowelboot vor, dessen Alter von den Bootsbauern in Pölitz auf 80–100 Jahre geschätzt wird (Abb. 3). Es handelt sich um ein spizgattgebautes Zweigängerboot (Gang = Planke), um ein Stevenboot, das zum Rudern und zum Segeln eingerichtet ist und zwei Sprietsegel besitzt<sup>24)</sup>. Bemerkenswert ist dabei, daß der

größere Mast 4 m, der kleinere, vordere 3 m hoch ist. Charakteristisch bei den Heuern ist die Ausbiegung nach den Schiffsenden zu, der Sprung, dessen Bedeutung für Erhöhung der Tragfähigkeit und vor allem der Seefestigkeit nicht zu unterschätzen ist. Die Steven steigen gleichmäßig schräg an und sind entweder offen oder verdeckt. Charakteristisch ist weiter die schmale Kielplanke, deren Bodenfläche innen ausgehöhlt ist. Der Rudergriff ragt in das Achterschiff und liegt fest in einem Ramm der Ruderkarke. Schließlich ist noch das sattelförmige abgetreppte Verdeck, „Borg“, nach dem Achtersteven zu, zu nennen, das bei Unwetter verlängert werden kann. Das Boot hat eine Länge von ca. 8 m. Wir finden diesen Typ heute auf der Oder nur in wenigen Beispielen vor<sup>25)</sup>, angeblich soll das letzte Boot 1904 gebaut sein, es wird heute abgelöst von dem wendigeren, dabei kleineren Drowelboot, auch Höller genannt, von 6½ m Länge. Es ist ebenso aufgebaut, besitzt zwei Sprietsegel, hat einen durchlöcherter Fischkasten, unterscheidet sich aber wesentlich von dem Spizdrowelboot dadurch, daß es auf Kiel gebaut ist, keine ausgehöhlte Kielplanke besitzt und daß anstelle der schräg ansteigenden Steven gekrümmte Steven getreten sind (Abb. 4). Diese Neuerung ist von dem Vater des jetzigen Bootsbauers Karl Schulz in Pölitz eingeführt. Gleichfalls ist man aus diesem Grund vom Zwei- zum Dreigängerboot übergegangen. In dieser gleichen Form ist das Boot bis nach Greifenhagen, andererseits auf dem Dammschen See vertreten und in immer größerer und vergrößerter Form auf dem Haff bis nach Wollin, Neuwarp und Ueckermünde hin (Abb. 5). Die Haffheuer sind besonders stattlich, mit Spriet und Focksegel<sup>26)</sup> ausgerüstet und mit einem Stechschwert, ja der Heuertypus ist noch bei den Strandfischerbooten, Alangelbooten von Uhlbeck und Misdroy zu beobachten. In seiner eleganten Form erinnert der Oderheuer in seinem reinsten Typ, so wie er bei Altdamm, Stolzenhagen, Stettin auftritt, ein klein wenig an venezianische Gondeln. Auch dort, wo der Oderheuer eine stattliche Größe annimmt, wie bei den großen Pölitzer Heuern oder Heupolten, die dazu dienen, Heu fortzuschaffen, ist bei den getreppten Borgs und der eleganten Stevenform noch immer ein Schein der Schönlinigkeit des Heuers zu beobachten. Eine besondere Heuerform hat sich in Stettin herausgebildet, die zu dem Stolzenhagener Heuer überleitet, ein Fischer- und Transportboot, ein geklinkertes Stevenboot, das gerudert wird und fast immer ohne Deeken ist.

<sup>25)</sup> In Stettin (Oberriet), Franendorf und Stolzenhagen ist je eins beheimatet.

<sup>26)</sup> W. Mißka: S. 49: Das im Norden übliche Segel, das Sprietsegel, ist südlich der deutschen Oberelbe auffallenderweise als typisch nicht zu sehen.

<sup>24)</sup> Sprietsegel ist ein Schratsegel, das von einem Baum, einer Stange im Winkel von 45° gespreizt wird.

Dem Garzer Kahn wie dem Stolzenhagener Heuerboot — um die reinsten Bootstypen herauszugreifen —, beiden gemeinsam ist das Sprietsegel und der Decken, dagegen ist die Beplankung, Querschnitt des Bootskörpers, Vorder- und Achterschiff, die Rudertechnik bei beiden anders. Wie Mizka festgestellt hat (S. 108), „werden die größten Bezirke von Schiffstypen im deutschen Sprachgebiet durch die Arten mit Stevenbug und diejenigen mit dem Aufbug ohne Stevenbalken oder Stevenbrett

Sitzruder und in Dollen zu rudern, wie es z. B. bei dem Heuer gebräuchlich ist. Der steuernde Fischer des Garzer Kahns rudert je nachdem im Sitzen oder Stehen mit freibeweglichem Stoßruder, das länger ist als der Riemen und an dem nach innen ausgezogenen Ruderblatt Stoßhaken aufweist. Das Fehlen der Spanten beim Garzer Kahn — nach Mizka (S. 1—3) gelten die Spanten als Erfindung des germanischen Kulturkreises —, die Rudertechnik, der an den Enden aufgelegene Boden,

Abb. 4.

Heuerboote

Aufn.: Frieze



ausgefüllt. Die letzte Artengruppe ist in der Fläche von den Seen der deutschen Schweiz über das ganze Rheingebiet, das deutsche Donauland bis einschließlich Tirol und Kärnten zum Neusiedler See, das Ems- und Weserland mit Werra und Fulda und vom Elbestem noch die Saale bis zur Mündung zu Hause. Außerdem lebt dieser aus dem ebenen Boden aufbiegende Bug im Spreewald, Warnemünde, in Teilen von Westpreußen, doch diese Ausnahmen gehen auf ein ganz anderes Bauprinzip des Schiffsbodens zurück, der aus Querbrettern zusammengesetzt ist, wohl ein ehemals zusammenhängendes, nun in Inseln auseinanderfallendes Gebiet. Westlich und nördlich dieses großen Bereiches des Aufbugschiffes ist der Stevenbug beim Kleinschiff typisch.“ Heuer und Kahn reihen sich diesen Ordnungsprinzipien ein. Zu dem Boot mit Stevenbug, das sich im Küstengebiet Deutschlands vorfindet, gehört der Heuer. Zu dem stevenlosen Kahn mit an den Enden aufgehohlem Boden der Garzer Kahn. Doch da der Boden nicht aus Querbrettern, sondern aus einem Längsbrett besteht, gehört er zu der großen süd- und mitteldeutschen bis in die Saalemündung reichenden Gruppe. Auch die Rudertechnik beim Garzer Kahn unterscheidet sich von der in Pommern üblichen Art vom

alles das gehört hier in Pommern einem Bezirk besonderer Bauweise an. Ob dieser Bootstyp die Oder heraufgekommen ist, ob sich hinter ihm völkische Baumerkmale verstecken, denn die Ansiedler der Kreise Randow, Pyritz, Greifenhagen sind ja im Gegensatz zu den Besiedlern der Küste aus Mitteldeutschland ins Land gekommen, alles das ist schwer zu sagen, da Einzeluntersuchungen auf diesem Gebiet vollständig fehlen.

Das Stettiner Haff ist für den Bootsfischer wohl eins der interessantesten Gebiete in Pommern, weil sich hier die alttümlichsten mit den modernsten Fahrzeugen mischen. zweitens die größten neben den kleinsten zu finden sind, Sucker und Taglerkähne neben Strompolten, Garn- und Netzbooten. Schon vereinzelt in Gark, Greifenhagen, vor allem aber in Stettin begegnen uns Polten, Flunderboote, Haff- und Seequaken, die in Wollin, Ziegenort, Neuwarp gebaut sind und vornehmlich dem Fischtransport dienen.

Die größten Fahrzeuge des Stettiner Haffs, leider seit 3 Jahrzehnten verschwunden, waren die Zeesenerkähne (Abb. 6), wie Henking einmal betont: uralte Fahrzeuge von einer Größe und Stärke der Bauart, wie sie bisher kein

Fahrzeug der offenen Ostsee erreicht hat<sup>27)</sup>. Es waren Klinkergebaute gedeckte Boote aus Eiche von 21–22 m Kiellänge, ungefähr 7 m Breite und 1 m Tiefgang. Die Zeesenfähne gingen sehr flach, weil sie wie die Stralsunder und Greifswalder Zeesenboote quer vor dem Winde trieben. Wegen ihres geringen Tiefganges waren sie mit zwei Seitenschwertern ausgestattet. Stattlich wirkten die fast gleich hohen Masten von beinahe 18 m Höhe mit ihren Ra-segeln, die schon damals gegen Ende des 19.

wurden die letzten abgewrackt oder zu Frachtschiffen umgebaut<sup>28)</sup>.

Eine Weiterentwicklung der Zeesenboote stellen die Zuckertähne dar (Abb. 6 u. 7) — wie wir aus unserer Abb. 6 ganz besonders gut erkennen können, da Zuckertahn und Zeesenboot nebeneinander erscheinen. Es handelt sich hier gleichfalls um Klinkergebaute gedeckte Kielboote von ungefähr 20 m Länge — also ein wenig kürzer — von 6½ m Breite und fast 2 m Tiefe. Bemerkenswert ist das Fehlen des Seitenschwertes.



Aufn.: Knuth, Stettin

Abb. 5.

Haffsfeuer aus Stepenitz

Jhd. hier im Norden als altertümlich galten. Der Schiffskörper, das Gefäß, das nach dem Vordersteven zu aufstieg, war in der Regel so aufgeteilt, daß sich nach dem Bug hin der Wohnraum, Küche und Kojen für 3–4 Mann Besatzung befanden, hinter dem 2. Mast ein Raum zum Aufbewahren und Auslesen der Fische, „Dörnk“ von den Fischern genannt, und dahinter der durchlöcherne Fischkasten (Bünge oder Deeken). Wie bei dem Oderheuer ist der Steuergriff in einem Ramm festgelegt, der wie eine Harke wirkt. Zeesenfahn wurde dieses Fahrzeug nach der Zeesee, dem Netzfack von 18,50 m Länge mit Öffnungsbreiten von 12,50 m genannt, der mit Steinen beschwert am Boden des Hafes entlanggeschleppt wird. Diese Boote weisen, wie wir anfangs schon angedeutet haben, auf eine lange Tradition zurück, werden zum ersten Male im Anfang des 16. Jhd. erwähnt und verschwinden im 20. Jhd. auf das Verbot der Regierung hin, 1908

Die Masthöhe entspricht fast der Länge des Bootes. Die Besegelung besteht in Ra-segel, Fock und der dreieckigen Achtergiebe, die bei Flaute in Erscheinung tritt. Der sehr stabil gebaute Bootskörper weist einen schwachen Sprung auf, steigt nach dem Vordersteven mehr an wie nach dem Achtersteven, so wie beim Zeesenboot. Im Vorderschiff befinden sich Küche, Schlaf- und Wohnraum für den Fischer und 2 Mann Besatzung, mittschiffs die Bünge, die größer ist als auf den Zeesenfähnen, und im Achterschiff ein Raum zur Aufbewahrung und Stapeln von Arbeitsgerät, Tauen und Ketten. Da ja das Mittelschiff dank des durchlöchernten Fischkastens eine Gefahr für die Stabilität des Bootes an sich bedeutet, sind Vorder- und Achterschiff verstärkt und stabiler gebaut. Das Deck weist ziemliche Höhenunterschiede auf, die Deckluke liegt tiefer als das Achterdeck,

<sup>28)</sup> Wir haben hier ein sehr seltenes Bildokument aus dem Jahre 1902 vor uns, da Zeesenfähne zu der damaligen Zeit weniger oder gar nicht fotografiert wurden.

<sup>27)</sup> H. Henking: Die Ostseefischerei. Stuttgart 1929, S. 119.

das wieder mit dem Vorderdeck nicht in der gleichen Ebene sich befindet. Die Zuckerkähne stellen im übrigen heute noch die größten Fischerboote der deutschen Ostseeküste dar. Ihren Namen haben sie von der Zuckerzeese, dem Schleppnetz (tucken = ziehen, schleppen). Während der Zeesenerkahn allein quer vor dem Winde treibt und das Netz nach sich schleppt, arbeiten immer je 2 Zuckerkähne auf See zusammen, von einem Punkt schräg auseinanderfahrend, um dann parallel zueinander weiter

Netz, bevor ab über den angemachten Stoß (hinterster Teil des Netzes) oder Quersack, in den Maschen um ein merkliches enger gefnüttet und gebraucht, und solches zum Ruin der Fischerei und Schaden des ganzen Landes gereiche, in dem der Seegen Gottes, welcher den sämtlichen Einwohnern aus dem frischen Haß bescheret, zernichtet werde . . . und daß der Fisch, welcher in so großer Menge aufeinander getrieben, beschlagen, und ehe er aus dem Netz kommt, sticken muß, die dergestalt



Abb. 6. Fischerkähne auf der Dievenow bei Wollin: Im Vordergrund Zuckerkahn, dahinter Zeesenerkahn  
Aufgenommen 1902

zu segeln. Man spricht dabei von Saat und Drift. Eine Saat dauert ungefähr 2—5 Stunden<sup>29)</sup>.

Das gleiche Schicksal der Zeesenerkähne droht auch den Zuckerkähnen, da die Schleppnetzerei in dieser Form von jeher angefeindet wurde. Man vergleiche daraufhin die renovierte Haßordnung vom Jahre 1711 „weilen sowohl bey Fürstl. Zeiten als auch Anno 1665 den 28. November bey der kgl. Regierung von sämtlichen Landständen, über die Tückere Beschwerte geführt, wegen Verlängerung und Erweiterung ihrer Kähne, und daß sie ihre

gefangenen und erstickten Fische über Borth geworffen, und also der Fisch-Fang fast vorsehlich verheeret und verwüstet werde.“

Nach Ernst Neuhaus<sup>30)</sup> wurde „die Schleppnetzerei mit den sogenannten Zucker- und Taglerzeesen früher das ganze Jahr ausgeübt. Die fortschreitende fischereiliche Erkenntnis und die ewigen Konflikte mit den Netz- und Angelfischern haben dann dazu geführt, daß die Schleppnetzerei seit dem Jahre 1920 nur vom 16. Oktober bis zum 14. April ausgeübt werden darf . . . stellt sie

<sup>29)</sup> Karl Krüger: Wolliner Fischereibetrieb. Unser Pommernland, Jg. 12, 1927, S. 259 ff.

<sup>30)</sup> Ernst Neuhaus: Das Stettiner Haß und seine Fischerei. Pommersche Heimatpflege. 4. Jg. S. 5/6, 1933, S. 186.

doch einen ziemlich schädlichen Fangbetrieb dar, der im Herbst besonders den Bestand des Zanders durch die Vernichtung der untermassigen Jungzander schwer schädigt.“ Heute sind die Zuckerkähne im Aussterben, da sie von der Regierung allmählich abgelöst werden. Seit dem 14. April 1928 gibt es keine Wol-



Abb. 7. Schleppnetzfisherei im Stettiner Haff: Partie Zuckerkähne beim Fischfang  
Aufn.: Dr. Wärten

liner Zucker mehr. Die letzten Zuckerkähne befinden sich in Sager und Gaulitz<sup>31)</sup>.

Neben den Zeesen- und Zuckerkähnen sind noch die längst verschwundenen Zollnerboote zu erwähnen, die im Grunde genommen kleine Zuckerkähne waren von 16 m Länge, auf der Diebenow oberhalb der Wolliner Brücke fischten und ihre Fänge in Wollin verkaufen mußten.

Die größte Bedeutung kommt jetzt der Taglerfisherei als Schleppnetzfisherei zu. Man unterscheidet dabei hinsichtlich Taglerfahrzeugen Kleintagler oder Strompolten (offene Boote), von Mitteltaglern und Großtaglern (gedeckten

<sup>31)</sup> Ueber Zucker, Zeesener, Zollner, Quagner wird in Joh. Friedrich Böllners Reise durch Pommern nach der Insel Rügen . . . im Jahre 1795. Berlin 1797, S. 93—97 gehandelt; vgl. auch J. C. Dähmert: Plattdeutsches Wörterbuch nach der alten und neuen Pommerschen und Rügischen Mundart. Stralsund 1781 (Zesekahn, Zucker, Quake, Zolle) u. H. Henting: Die Ostseefischerei. Tafel IV Abb. 64—66 (Zucker, Groß- und Kleintagler).

Fahrzeugen). Ähnlich den Zuckerkähnen fischen immer 2 Taglerpolten zusammen (Abb. 8) und bilden somit eine Partie. Die Großtaglerpolte ist ein geklinkertes Kielboot bis zu 14 m Länge mit Großmast. Die Besegelung besteht in Großsegel (Gaffelsegel an Stelle des Rahsegels bei Zucker- oder Zeesenkahn), Fock, Klüver, Toppsegel. Der Schiffskörper ist gedrungener, völliger als bei den bisher betrachteten Schiffstypen. Der leicht gekrümmte Vorderstevan ist gleichfalls bei den Zeesener- und Zuckerkähnen vorhanden, ebenso taucht das Steuerruder mit der Ruderharke auf. Im übrigen folgt die Taglerpolte der allgemeinen Bauform, sie ist spitzgattgebaut, gerundetes Heck oder Spiegel sind unbekannte Begriffe. Typisch ist das breite, überfallende Vorschiff wie bei den Quaken. Das Fehlen der Seitenruder, die veränderten Größenverhältnisse, das Gaffelsegel<sup>32)</sup> lassen die Taglerpolte als einen neuen Schiffstyp erscheinen, wenn er auch nur die Entwicklungslinie Zeesen- — Zuckerkahn fortsetzt.

Den Taglerpolten verwandt sind die Fischtransportboote: die See-, Haff- und Stromquaken, die ähnlich den Zeesen- und Zuckerkähnen auf ein ziemlich hohes Alter zurückblicken. Für das Jahr 1609 sind 3. B. 21 nasse Rahne oder Quaken im ganzen Stettinschen Ort beurkundet, 1618 in Stettin allein 16, in Gollnow 12, in Wollin, Kolberg je 3, in Dreptow 1 Quake, dazu 15 im Wolgastischen Ort, 8 in Anklam, je 2 in Pasewalk und Warp, je eine in Loitz, Demmin und Greifswald. Die Quaken der damaligen Zeit müssen bedeutend kleiner gewesen sein als heute, wenn wir bedenken, daß sie auf der Ihna und Uecker segelten. Die modernen Fischhandelfahrzeuge<sup>33)</sup> des Odermündungsgebietes haben eine Länge von 11—16 m, eine Breite von 4—6¼ m und eine Tiefe von 1½—2½ m. Im Verhältnis zur Länge sind sie sehr breit, breiter jedenfalls als die Wolliner Klinkerfrachtschiffe<sup>34)</sup>, die

<sup>32)</sup> Gaffelsegel nach der Gaffel, einer beweglichen Strebe, die am Mast befestigt ist, benannt. Rahsegel nach der Ra, einem Querbaum, benannt, der in seiner Mitte am Mast befestigt ist.

<sup>33)</sup> Hans Szymanski: Die Segelschiffe der deutschen Kleinschiffahrt. Lübeck 1929. Pflingtblätter des hauseigenen Geschichtsvereins, Blatt XX, S. 59. Ferner Hans Szymanski: Deutsche Segelschiffe. Die Geschichte der hölzernen Frachtsegler an der deutschen Ost- und Nordseeküste, vom Ende des 18. Jhd. bis auf die Gegenwart. Veröffentlichungen des Instituts für Meerestunde. Neue Folge Juli 1934, S. 145.

<sup>34)</sup> August Köster: Modelle alter Segelschiffe Berlin D. F. S. XV. Obwohl im Mittelmeer die Krauwelschiffahrt seit altersher gebräuchlich war, auch die nordischen Völker sie bereits in ältester Zeit kannten, war in den nordischen Meeren während des ganzen Mittelalters die Klinkerbesegelung üblich . . . vgl. auch Helge Kjellin: Die Kirche zu Karris auf Vesel und ihre Beziehungen zu Gotland, Sund 1928, Taf. LV, 2. Plastik des hl. Nikolaus als Patron des Schiffes, mit Darstellung eines geklinkerten Bootskörpers, ein Beweis dafür, daß die Klinkerbauweise im Mittelalter nicht verfallen war.

ja in die gleiche Reihe hinein gehören. Das breite überfallende Vorschiff fällt jedem sofort auf. Auffallend ist auch der hohe Pfahlmast mit dem schmalen Gaffelsegel, der lange Bugspriet und der farbige Bootskörper. Die Besegelung besteht in Großsegel, Gaffeltoppsegel, Stagfock und Klüversegel. Noch stärker und gedrungenere gebaut sind die Seequaken, oft anderthalbmastig, Fahrzeuge, die nach Südschweden fahren und Schunerquaken genannt werden. In Stettin und Wollin sind sie dann und wann zu sehen.

Neben diesen großen Fischhandelsfahrzeugen, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts vornehmlich in Wollin, Neuwarp, Pölitz, Ziegenort, Ueckermünde, Lissan, Wolgast, auch in Seedorf auf Rügen gebaut werden, tauchen die kleinen Strompolten auf, im Prinzip der gleiche Bootstyp, nur im verkleinerten Maßstab. Sie sind heute besonders häufig auf der Oder zu sehen, dringen die Oder aufwärts vor und sind sogar über den Finowkanal in Berlin anzutreffen.

Die Taglerpolten, Quaken sind nicht für sich allein zu betrachten, sondern sind nur ein Teil des großen Komplexes „Pommersches Klinkerfahrzeug“. Infolgedessen müssen wir auch einen Blick auf das pommersche Frachtschiff, auch Fahrzeug, Jacht, Warpsches Boot genannt, werfen. Der Name Warpsches Boot deutet ja seine Herkunft an (Alt- und Neuwarp). Es sind Klinker- und spitzgattgebaute Kielboote mit hohem, in der Regel feststehendem Pfahlmast, langem Bugspriet. An Segeln sind vorhanden: Gaffelsegel, Stagfock, Klüver, Gaffeltoppsegel. Wie bei den Quaken fällt die im Verhältnis zur Länge ungewöhnliche Breite auf, ferner das breite überfallende, unten eingezogene Vorschiff und das schlanke Achterschiff. Der Vorseben des Warpschen Bootes wie der Quake nimmt verschiedene Formen an, entweder nach außen oder nach innen gekrümmt, auch schräg ansteigend. Die nach außen gekrümmte Stebenform wird geradezu als dänischer Steben bezeichnet. Die größeren Fahrzeuge besitzen ein Achterdeck, ein Kajütendeck. Wie bei den Quaken ist der Sprung stärker oder schwächer ausgebildet, eine Norm ist nicht aufzustellen. Aus allem ist ersichtlich, wie verwandt alle unsere Bootstypen des Odermündungsgebietes sind, oft nur Variationen ein und desselben Schemas.

Allen bisher betrachteten Bootstypen war die Klinkerbauweise eigentümlich, eine Bauart, die von je her auf den Werften des Stettiner Haffs angewandt wird, sich in der „Maulnersprache“ von Geschlecht zu Geschlecht vererbt; denn Risse, Zeichnungen gibt es ja nicht. Auch zu der Zeit, als man an der westdeutschen Küste kraweel baute, blieb man im Stettiner Haff bei der altüberlieferten Bautechnik. In Vorpommern dagegen beobachteten wir auf die-

sem wie auf vielen anderen Gebieten eine Tendenz zum Westen hin. Klinker- und Kraweelbauweise gehen nebeneinander her, ja beide Bauweisen sind an dem gleichen Fischerboot (Nehboot) zu beobachten. Die Kraweelbauweise soll mit dem berühmten bretonischen Orlogschiff Peter von Danzig 1462 in das Ostsee-



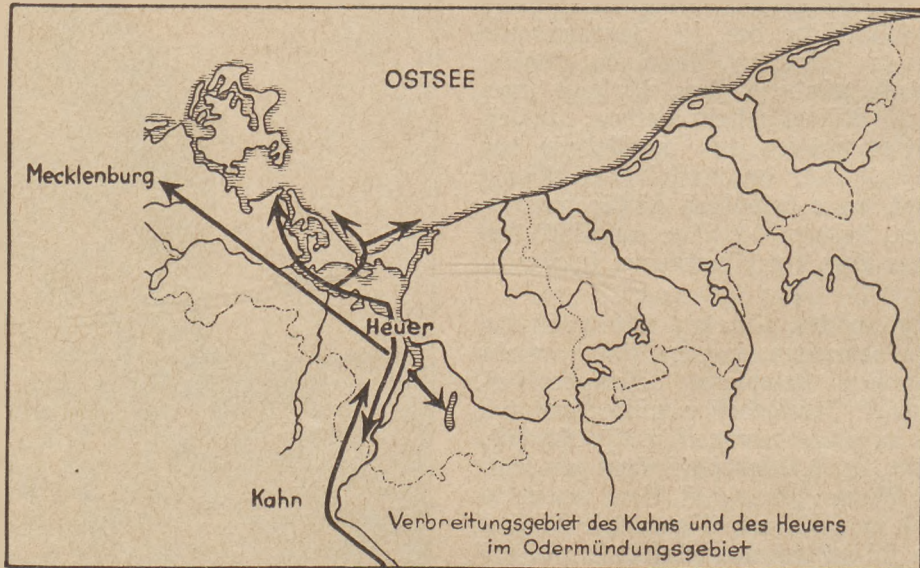
Abb. 8. Schleppnetzfisherei im Stettiner Haff:  
2 Partien Taglerpolten, wegen Windstille stillliegend  
Aufn.: Dr. Märten

becken gekommen sein, und man nimmt an, daß dieses Schiff für die Kraweelbauweise im Ostseebecken entscheidend geworden ist, zum Teil aus praktischen Erwägungen heraus, da sie insbesondere für Großfahrzeuge manche Vorteile bietet (Erhöhung der Baufestigkeit, da man sogar 2 Plankenlagen übereinander legen konnte). Man nimmt an, daß die Klinkerbauweise, die ja auch bei dem ostpommerschen Strandfischerboot austritt, vom Odermündungsgebiet ihren Weg genommen hat<sup>55)</sup>. Sie taucht sowohl bei den Jachten der westlichen Ostseeküste, bei den Lühejollen der Elbe wie bei den Frachtschiffen, den Lommen des Frischen Haffs auf. Das Kleinboot der Seeküste dagegen ist, wie Mizka nachgewiesen hat, immer klinkergebaut. Bauform und Technik der pommer-

<sup>55)</sup> Walther Mizka: Deutsche Bauern- und Fischerboote, Heidelberg 1933, S. 110.

schen Taglerpolten, Quaken, haben große Ähnlichkeit mit dänisch=seeländischen und schwedisch=schonenschen Fischerbooten<sup>36</sup>). Ist man also hinsichtlich der Klinkerbauweise von einer jahrhundertalten Tradition nicht abgewichen, so beobachten wir hinsichtlich der Befegelung gerade das Gegenteil. Das altertümliche Rafegel, das an einer wagerechten oder schrägen Querstange des Mastes herabhängende Segeltuch, wird von dem Gaffelsegel abgelöst. Noch flattert das Rafegel von den Masten der Zuckerkähne<sup>37</sup>), aber wie lange noch? Neben

Zeesener-, Zuder- und Taglerkähne, Heuerboote sind, wie Henking<sup>41</sup>) auch schon betont hat, Besonderheiten des Odermündungsgebietes und haben von hier aus ihren Weg in andere Teile Norddeutschlands genommen. Das Heuerboot ist heute auf dem Madüsee, in der Umgebung von Demmin und weiter in Ostmecklenburg anzutreffen. Das Warpsche Boot ist die Oder herauf gewandert, ja durch den Finowkanal bis nach Berlin in ähnlicher Weise wie der Oderkahn. Aber nicht nur einzelne pommerische Bootstypen, sondern auch die pommer-



dem Gaffelsegel erscheint das Sprietsegel sowohl auf den gedeckten und ungedeckten Haffheuern, den Garzer Oderkähnen, den Strandfischerbooten, wie den großen Haff-, Oder- und kleineren Ihnakähnen. Nach Mizka war das Rafegel die einzige Segelform aller Schiffe bis ins Mittelalter hinein — Schiffsdarstellungen erhärten seine Behauptung<sup>38</sup>) — bis dann Gaffel- und Sprietsegel ihm dem Vorrang abliefen, wenigstens im Norden Deutschlands. Das Gaffelsegel mit dem Giekbaum ist eine niederländische Erfindung des 17. Jhd. und wurde dort bezaan oder gyzzeil genannt. Wie Köster wohl mit Recht bemerkt, ist das Gaffelsegel von Seeschiffen auf Fischerboote übertragen worden<sup>40</sup>).

sche Art des Fischens, die Zeesenerfischerei, haben sich weitere Gebiete erobert, so ist die Zeesenerfischerei in der 2. Hälfte des 19. Jhd. bis nach Schleswig-Holstein vorgedrungen und dort eingeführt worden<sup>42</sup>).

Stattlich ist die Zahl der Bootstypen, die das Odermündungsgebiet bevölkern. Nicht mehr in den Rahmen unserer Arbeit gehören Strandfischerboote, gedeckte und ungedeckte Seekutter, Schörboote, See- und Küstenfahrzeuge, die wir infolgedessen auch übergehen. Nur die eine Tatsache möchten wir erwähnen, daß das pommerische Strandfischerboot sich gleichfalls ausgebreitet hat; und zwar nach dem Osten Deutschlands, nach Ostpreußen und dem Memelgebiet hin<sup>43</sup>).

Die Fischerboote des Odermündungsgebietes sind in unserer knappen Uebersicht nur in ihren hauptsächlichsten Typen gestreift und kurz gewürdigt worden. Selten sind Einzelheiten abgehandelt worden, über Bodenwrangen, Spanten, Wegerung, Schandack, Klüschhölzer, -backen, über Schanzkleid, Luken, Schwerter, Ruder, Steuer, über Masten: Bugspriet, Klüverbaum, über Takelung ist gar nicht oder

<sup>36</sup>) Szymanski und auch Mizka deuten diese Verwandtschaft an. An anderer Stelle wird über dieses Thema handelnd ein Aufsatz des Verfassers erscheinen. Wie stark der dänisch-nordische Einfluß ist, möge nur an 2 Fischerausdrücken gezeigt werden: man spricht allenthalben von dänischem Steven, von der dänischen versenkten Binn.

<sup>37</sup>) Das Rafegel kennen wir noch in Pommern bei den Fischerbooten des Groß-Garder-Sees.

<sup>38</sup>) Vgl. Friedrich Moll: Das Schiff in der bildenden Kunst. Vom Altertum bis Ausgang des Mittelalters, Bonn 1929, S. 42.

<sup>40</sup>) August Köster: Besprechung des Buches von Mizka: Deutsche Bauern- und Fischerboote. Hessische Blätter für Volkskunde 1933, Bd. XXXII, S. 188.

<sup>41</sup>) H. Henking: Die Ostseefischerei, S. 120.

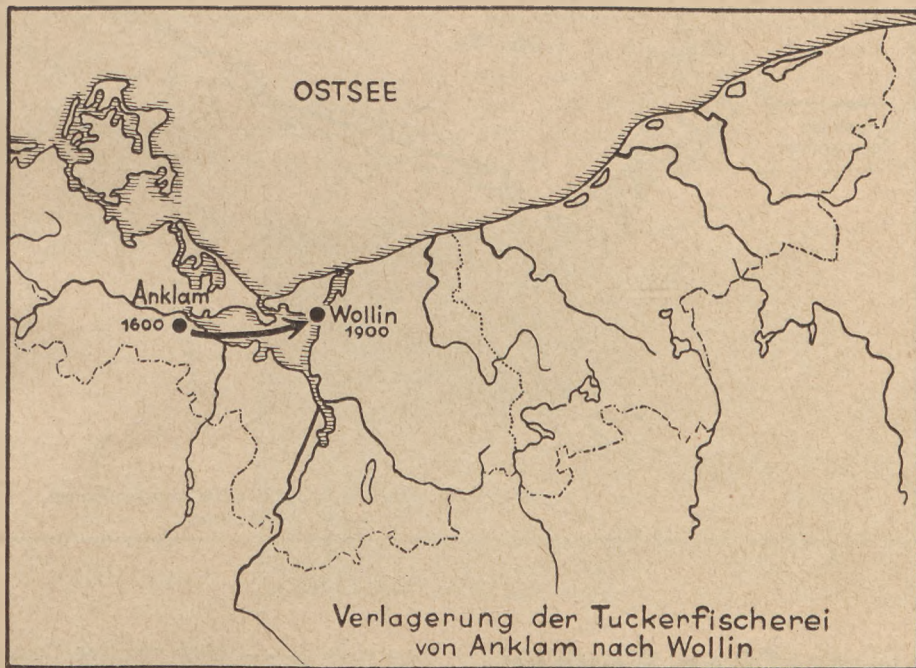
<sup>42</sup>) ebenda, S. 20.

<sup>43</sup>) Mizka, S. 86 u. S. 88.



teilweise und dann wenig ausgefagt worden. Wir haben nicht einmal auf provinzielle Merkmale wie den gekrümmten Vorsteben hingewiesen, der mehreren pommerschen Bootstypen, wie Schlupen, Quaken und Polten eigentümlich ist<sup>44</sup>). Ziel der Arbeit war, auf das Haus des Fischers auf dem Wasser, das in jeder Hinsicht an technischem Können und Schönheit des Aufbaus dem Haus des Bauern auf dem Lande ebenbürtig, wenn nicht sogar häufig überlegen ist, aufmerksam zu machen, vor allem aber den Blick hinzulenkten auf Fischerboote innerhalb

stätten, auf die Werften hinzuweisen, die ja untertan der Bauweise des Landes sind, selten von sich aber große Neuerungen anbringen, wenn es nicht gerade die wirtschaftlichen Gegebenheiten erfordern. Städte und Dörfer am Haff, an den Bodden, gewässern und an der Oder wie Wollin, Cammin, Swinemünde, Neuwarp, Uckermünde, Ziegenort, Völsch, Stettin, Garz, Greifenhagen sind für den Bootsbau von großer Bedeutung geworden. Die Nähe fremder Küsten und die Großschiffahrt bedingen natürlich, daß



eines begrenzten Gebiets. Es schien wichtig zu sein, nur einmal auf die Bedeutung des Odermündungsgebiets für den deutschen Kleinbootbau und seine Strahlungskraft hingewiesen zu haben. Der Formenreichtum, der zunächst in Erstaunen setzt, ist sowohl Ausdruck der besonderen Art des Fischens als auch der besonderen Wasserhältnisse, aber ganz besonders Niederschlag der völkischen Verhältnisse unseres Landes. Wie ließen sich denn sonst die einzelnen Bezirke verschiedener Bootsbauweise, so die Verbreitung des Rahns und des Heuers auf der kurzen Strecke der Oder erklären, des Heuers, der mehr der niederdeutsch beeinflussten Haff- und Küstenbevölkerung eigentümlich ist, sowohl in Lüssan, Anklam wie in Wollin und Cammin auftaucht und nach Süden bis Stettin gedrungen ist, und des Rahns, der der mitteldeutsch-märkischen Kolonistenbevölkerung zugehörig ist, die ja auch ein anderes Bauernhaus kennt! Wichtig ist es dabei vor allem, hier auf die Werk-

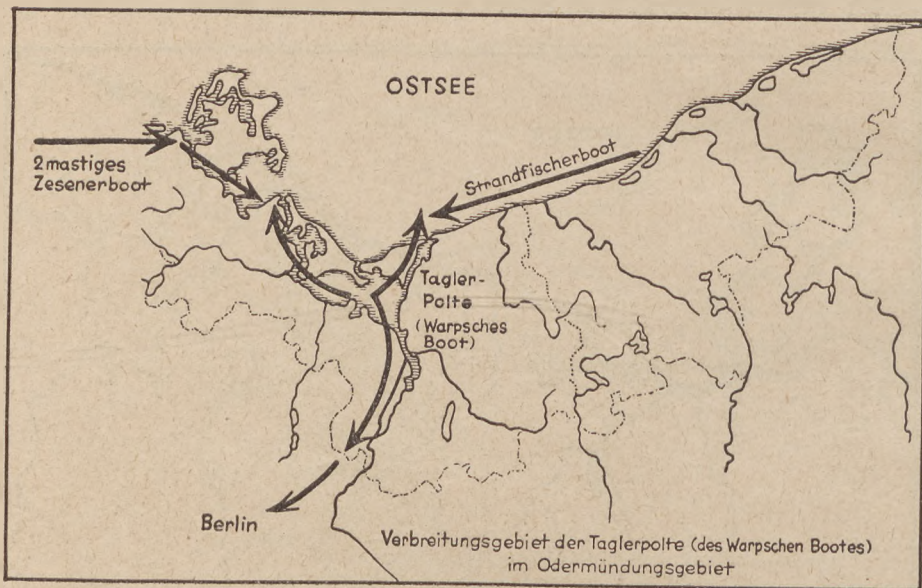
in den festgefügtten Lebenskreis und Baubezirk Neuerungen getragen werden, die in einzelnen Fällen auch übernommen werden. Aber so stark ist das Eigenleben dieser Werft- und Fischerbevölkerung, daß sie trotz der hohen Ingenieurkunst der Gegenwart, trotz der großartigen Schiffsbauten an dem von alters her Gegebenen und Ueberlieferten festhält. Dabei haben wir an Hand der geschichtlichen Notizen gesehen, daß auch hier im Fischerbootbau die Dinge im Fluß sind, nicht daß der gleiche Bootstyp sich durch die Jahrhunderte un verändert erhält. Dieses Werden zwar ist geruhsamer, langsamer, nicht so ruckhaft, sprunghaft, wie es städtischer Geist, städtisches Temperament fordert. Denken wir nur an die Bootsverhältnisse des Haffs, an große Fischerboote: die Zeesenkähne, die allmählich von den Tuckerkähnen abgelöst wurden. Die Tuckerkähne, die eine Weiterentwicklung der Zeesenkähne bedeuten, müssen ihrerseits wieder den Taglerpolten weichen, die aus einem Ruderboot zu einem Segelboot sich entwickelt haben in Anlehnung an die Bauweise der Tuckerkähne.

<sup>44</sup>) Gyzmanski: Segelschiffe der deutschen Kleinschiffahrt, S. 11.

Vergessen dürfen wir natürlich nicht die behördlichen Eingriffe, die den allgemeinen Prozeß beschleunigt haben.

Aufgabe und Ziel der deutschen Bootsbauforschung werden sein, auf dem von Mikka vorgezeichneten Weg weiter zu wandern, die Bootsbaubezirke und Kulturbewegungen, das Wirken der Kräfte in diesen Bezirken, das Leben und Sterben der Formen kennen und ureigenes deutsches Kulturgut von fremdem,

importiertem unterscheiden zu lernen. Die Kenntnis der geschichtlichen Verhältnisse ist dabei Voraussetzung. Die Ergebnisse dieses Forschens werden zusammen mit den Ergebnissen der Fragebogen des Volkskundeatlasses auf anderen Gebieten noch klarer das in immer neuen Formen erstehende, doch nach immer gleichen Gesetzen sich verjüngende Volkstum herausstellen und uns noch mehr zu einem tiefen Verständnis unseres Volkes gelangen lassen.



## Vom pommerischen Laubenhause und seiner Geschichte

Von Dr. Hans Sius

In Pommern finden wir verschiedene Formen des Bauernhauses. Das ist sowohl in der Stammesart der ersten Erbauer dieser Häuser, als auch in der Eigenart der Landschaft begründet, der das gute, alte Bauernhaus sich ja stets anpaßt. In einem großen Teil von Vorpommern und an der hinterpommerschen Küste treffen wir das niederfächische Bauernhaus, von Cammin bis Schlawe dazwischen den Vierkanthof, in Mittelpommern das ostdeutsche Dielenhaus und ganz im Osten, im Kreise Bütow, das kaschubische Schrotholzhaus. In den Kolonien des 18. Jahrhunderts endlich entdecken wir Häuser, deren Form und Bauweise durch obrigkeitliche Vorschriften geregelt waren, friderizianische Kolonistenhäuser.

Im Gebiet des Dielenhauses findet sich nun ein Haus, das durch Sondergestaltung auffällt: das Vorhallenhaus. Sein bekanntester

Vertreter ist — oder richtiger war der „Löwing“ in Gr. Rischow (Kr. Pyritz). Ursprünglich als Krug gebaut, war er, nachdem an Stelle des alten Spikers ein neues Wohnhaus erbaut war, zum Speicher herabgesunken. Da er leider immer mehr verfiel, wurde er 1931 abgebrochen. Sehen wir uns seinen Grundriß an, so stellen wir eine im wesentlichen gleiche

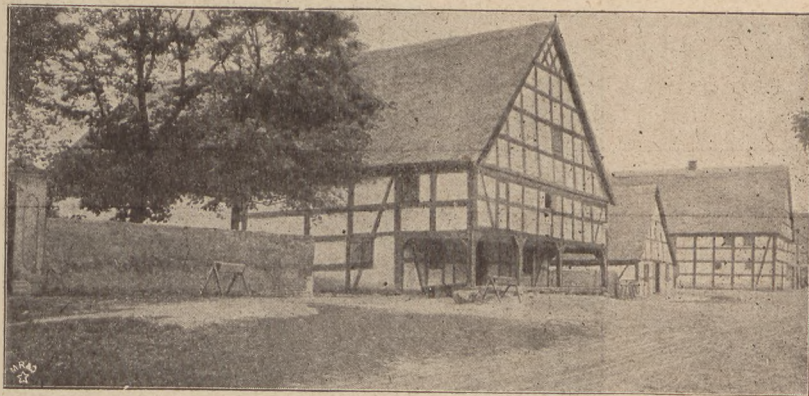


Krug von Gr.-Rischow, Kr. Pyritz (1790)  
(Aus Lemke, „Bau- u. Kunstdenkmäler“.)

Unordnung der Räume wie im Dielenhaus fest. Der Löwing schaut mit dem Giebel zur Straße. Durch eine Tür in der Vorderwand tritt man auf einen Flur und von da in die „schwarze Küche“, das Herz des Hauses. Rechts und links von Flur und Küche liegen Stuben und Kammern; dahinter führt das „Achterhaus“ auf den Hof sowie in den Kuhstall und den Holzstall. Nur zwei Unterschiede vom Normalplan eines Dielenhauses weist der Grundriß auf. Erstens ist da die Verbindung von Flur und Achterhaus links von der Küche zu nennen; weil an ihr die Kammer für Reisende liegt, ist sie wohl durch den besonderen Zweck des Kruges bedingt. Zweitens läuft eine Laube vor der Front entlang; das ist aber nicht etwa eine angebaute Veranda, sondern das Obergeschoß ist, wie das Bild zeigt, nach vorne weit übergebaut und wird von vier Pfosten gestützt.

In ihn hat man eine Bäckerei hineingebaut. Die vorderen Wohnräume werden meist nicht mehr benutzt. Das Haus zeigt schon Spuren des Verfalls. Die Laube, von acht Säulen getragen, ist nicht mit Wagen zu befahren, denn ihr Fußboden liegt höher als der Erdboden. Eine halbverfallene Treppe führt hinauf, eine hölzerne Einfassung schließt die Laube ab. Die Ausgestaltung macht einen etwas spielerischen Eindruck: die Einfassungswände und die Säulen sind im neugotischen Stil verziert, auch die Holzbögen, die die Säulen gegeneinander abstützen, sind nicht flach wie bei anderen Laubenhäusern (z. B. Nahausen, Kr. Königsberg), sondern laufen spitz zu. Trotzdem ist das Ganze aber doch ein echter Löwing, der nur einer in der Zeit seines Baus herrschenden Mode zuliebe besonders stilisiert ist. Hoffen wir, daß dieser wahrscheinlich letzte Vertreter des alten

Bauernhaus mit Löwing (ehem. Krug) in Gr.-Rischow, Kr. Pyritz



Aus „Lemde, Bau- u. Kunstdenkmäler“

Diese im Bilde der Dorfstraße sehr wirksame Vorhalle diente mancherlei Zwecken. Bei einem plötzlichen Regenguß brachte der Fuhrmann gern sein Gespann dort unter Dach, bei Sonnenglut liebte er dort zu rasten. Auch der Hauswirt stellte hier wohl leere oder beladene Wagen unter. Manch Plauderstündchen zwischen Gast und Wirt und Hausgenossen sah dieser Vorbau, von dem aus man alle Vorgänge auf der Dorfstraße beobachten konnte. Wie schön war es hier für die Kinder, zu spielen und auf den untergestellten Wagen herumzuklettern!

Seitdem nun der Löwing in Gr. Rischow abgebrochen ist, findet man im Weizacker keinen mehr; aber früher hat es mehrere gegeben. Auch im Kreise Greifenhagen, wo er einst z. B. in Roderbeck vertreten war, ist er verschwunden. Wohl aber stehen noch in der Neumark, z. B. in Nahausen und Reichenfelde, Vorhallenhäuser. In Pommern kenne ich nur noch einen Zeugen dieser Bauweise. In Marienfließ (Kr. Saazig), in jenem Dorf, das durch die „Klosterhere“ Sidonie von Borke bekannt geworden ist, versteckt sich im Park des Adligen Fräuleinstifts ein solcher.

Laubenhauses in unserer Provinz, der unter Denkmalschutz gestellt ist, uns noch lange erhalten bleibt!

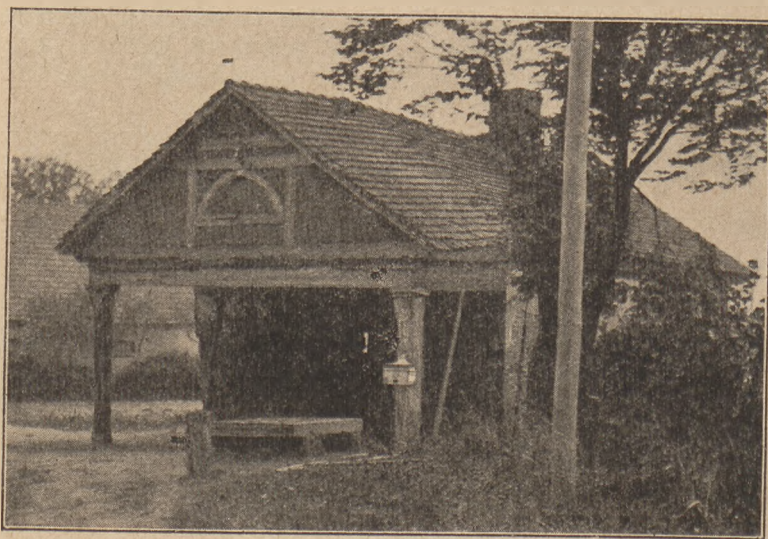
Das Vorhallenhaus findet sich noch mehrfach, wie schon oben erwähnt ist, in der benachbarten Neumark. Besonders an der Oder trifft man es in einem zusammenhängenden Gebiet, das auch nach Westen in die Uckermark übergreift. Weiter nach Osten zu tritt es zahlreicher auf in der Gegend von Deutsch-Krone, Berent und Posen. Sein Verbreitungsgebiet erstreckt sich auf viele Teile Ost-Europas, aber auch auf Skandinavien und die Alpenländer. Auch gibt es in Ostdeutschland noch eine andere Form des Laubenhauses. Dieses wendet der Straße die Trausseite zu, und aus deren Mitte springt die Laube vor. Man vergleiche das Haus in Benzin auf der heimatkundlichen Bildkarte des Landkreises Stolp\*); ein ähnliches steht in Roßnow (Kr. Köslin). Diese Verbindung der Laube mit dem Hause ist sichtlich nicht so organisch wie bei der Giebellauben; sie ist wohl jünger und scheint auch auf Gasthöfe beschränkt

\*) Abgebildet auch in „Unser Pommernland“, Jg. 1933, Heft 1/2 (Sonderheft „Das Stolper Land“), S. 50.

zu sein, für die eine solche Laube ja früher einen großen praktischen Wert hatte. Vielfach haben in Pommern auch Schmiede ihre Werkstatt mit einer Giebellaube eingerichtet (siehe die Schmiede von Wintershagen, Kr. Stolp), manchmal auch nur mit einer Ecklaube. Hier liegt eine Rümmerform des alten „Löwings“ vor, die auch wohl für die Zukunft lebensfähig ist.

Daß es sich beim Laubenhaus um eine alte Bauform Ostdeutschlands handelt, bezeugt Merian, der in seiner Topographie der Mark (um 1650) einen Löwing in Arnswalde zeichnet. Ja, diese Hausform ist bei uns sogar uralte. Schon in der Steinzeit hat man

an haben einen besonderen Anteil die Ostgermanen. Daß auch die zu diesen gehörenden Goten eine Vorhalle gekannt haben, bezeugt der Ausdruck „Abizwa“ dafür in der Bibelübersetzung des Wulfila. An der Stelle der Ostgermanen finden wir nach der Völkerwanderung Slaven auf ostdeutschem Boden. Diese besaßen ursprünglich nur ein einräumiges, viereckiges Haus. Von den Ostgermanen übernahmen sie die Vorhalle. Sie bauten an ihr Rechteckhaus eine Giebellaube an. Später haben sie dann dieses Laubenhaus mit dem Speicher zu einem Wohnspeicherhaus verschmolzen. — Daß die Vorhalle für die Slaven ein deutsches Lehnwort ist, beweisen ihre Aus-



Aufn.: Dr. Siuts

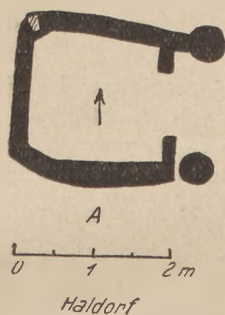
Vorlaubenschmiede in Wintershagen, Kr. Stolp

solche Häuser aus Holz gebaut, wie R. Schuchhardt in seiner Vorgeschichte Deutschlands z. B. an Grundrissen aus Alt-Friesland bei Neu-Ruppin und Haldorf in Hessen nachweist. Ausgrabungen in Buch und auf der Römerschanne bei Potsdam bezeugen dasselbe Haus dann auch für die Bronzezeit. Es entspricht ja auch durchaus dem nordischen Klima: die Vorhalle schützt das Innere vor Kälte. Ausgrabungen in Serbien, Thessalien, Troja, Tiryns und Mykene zeigen dann, wie dieses Haus nach Süden vorgedrungen ist. In Tiryns kann man deutlich sehen, wie diese nordische Hausform das Rundhaus der Mittelmeerkultur verdrängt hat. In Griechenland wird es die vorherrschende Hausform, das Megaron. Aus diesem hat sich der griechische Tempel entwickelt. So ist die Hausform des Löwings bei uns uralte; sie ist mit einem Strom nordischer Auswanderer, die den Süden indogermanisiert haben, schon in vorgeschichtlicher Zeit nach Hellas gewandert.

Doch auch noch in anderer Richtung hat das Vorhallenhaus Eroberungen gemacht. Dar-

drücke „Lubi“, „Polap“ u. a., die ja Lehnwörter aus dem Deutschen sind. — Beim Beginn der deutschen Kolonisation des Ostens begnügten sich die Slaven allerdings noch mit dem einfachen Vorhallenhaus. Einwandernde Deutsche lernten dieses nun kennen und übernahmen die Laube für ihr heimisches dreiteiliges Haus, das Stube, Herdraum (Flur) und Stall unter einem Dach vereinigte, wie das ja noch bei unserem Dielenhaus der Fall ist. Unter den Giebel des Hauses bauten sie die Laube des slavischen Hauses und schafften sich damit einen gegen Unwetter geschützten Arbeitsraum und Platz zum Abstellen von Geräten. So übernahmen sie, ohne es zu ahnen, von den Wenden eine Erbschaft ihrer ostgermanischen Vorgänger im Lande. Voraussetzung für diese Entwicklung ist allerdings, daß die Slaven einst bei ihrer Einwanderung noch Reste der Ostgermanen vorgefunden haben. Das aber ist eine Ansicht, die auch in der Vorgeschichtsforschung nachdrücklich vertreten wird (vgl. Pommersche Heimatpflege 4, 59 f.).

Die Betrachtung unseres pommerischen Löwings hat uns über einen großen Teil Europas und durch weite Zeiträume geführt. Wir sahen, wie das Vorhallenhaus, eine Schöpfung des Nordens, in vorgeschichtlicher Zeit nach dem Süden gewandert ist und die Grundlage der klassischen Baukunst geschaffen hat; in frühgeschichtlicher Zeit wird es von den Slaven übernommen, diese haben es dann an



Hausgrundriß von Haldorf in Hessen nach W. Bremer und Weisker. Aus: „Schuchardt, Vorgeschichte von Deutschland“. Verlag K. Oldenbourg, München

die deutschen Siedler des Mittelalters weitergegeben. Sowohl die Slaven als die Deutschen haben die Laube mit anderen Hausformen verbunden. Wir wollen uns freuen, daß wir in Pommern neben der Kümmerform der Schmiede, die freilich der Urform am nächsten steht, noch einen richtigen Vertreter des alten Laubenhauses, wie es die Zeit der Landnahme geschaffen hat, besitzen. Es ist ein kulturgeschichtliches Denkmal, das das Fortleben und Nachwirken vorgeschichtlicher Formen in unserer Heimat bis in die Gegenwart beweist, das so eine Brücke von der Urzeit zu unseren Tagen schlägt. Es mag uns mit Stolz erfüllen; ist es doch ein Zeugnis des schöpferischen nordischen Menschen, der nach Süden und nach Osten hin von dem Reichtum seiner Kultur abgeben konnte. Gerade in unserer Zeit, die das Germanische betont und gerne den nordischen Menschen als Kulturschöpfer rühmt, haben wir besonders viel Grund, auch auf das pommerische Laubnhaus zu schauen als auf ein Denkmal der Ahnen, auf die wir mit Recht stolz sein dürfen.

## Kleine Mitteilungen

### Tüdmantel — Züdmantel

Der Flurname Tüdmantel ist in Pommern bisher dreimal belegt (vgl. „Monatsblätter der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde“ 1924, S. 20, 1929 S. 158 und 1933 S. 30): „ein Tüdmantel im Papendorfschen Felde“ bei Basewalk (1836), der heute noch bekannte und im Volksmunde lebendige Tüdmantel am Bleicherwall in Barth und „Züdmantel“ an der Grenze von Alt d a m m (schon 1260). An den beiden ersten angegebenen Stellen in den „Monatsblättern“ sind auch Erklärungen des Namens versucht worden, die mich aber alle nicht befriedigten, so daß ich eine neue Erklärung suchte und fand. Durch eine Anmerkung in den „Monatsblättern“ 1933, S. 30, wurde ich aber erst auf die reiche Literatur hingewiesen, die sich an den hochdeutschen Züdmantel bereits angeschlossen hat, und die in der „Schlesischen Bibliographie“ Bd. 3 unter den Nummern 5240—46 aufgeführt ist. Ich bin jedoch durch sie in meiner Erklärung nicht beirrt worden, so daß ich sie hier mitteile.

Schon 1911 waren der Forschung 39 Dertlichkeiten des Namens Züdmantel bekannt. Dazu kamen 1927 noch drei weitere (Schlesischer Flurnamen-Sammler Nr. 4, Breslau 1927, S. 32). Ferner kann ich als Nr. 43 nach mündlicher Mitteilung noch den Straßennamen Züdmantel im Leipziger Vorort Wahren hinzufügen und als Nr. 44—46 die drei genannten pommerischen Flurnamen.

Der Versuch, den Namen aus dem Slawischen zu erklären, ist als gescheitert zu betrachten; das Wort ist zweifellos deutsch. Ganz ähnlich gebildet ist „Zerrenmantel“. Die Deutung des Namens wird stets auf die Schwierigkeit stoßen, daß wohl niemand die über 40 Dertlichkeiten des Namens wird bereisen können, um zu untersuchen, ob die vorgeschlagene Auslegung auf alle Plätze paßt. Ich habe seit 1929 ein Eigenhaus auf dem bisher unbebauten Barther Tüdmantel, wunder-

schön in der grünen, weiten Wiese gelegen. Und nun untersuche ich, ob die bisherigen Deutungen auf diese Dertlichkeit passen.

Die Erklärung „Erzzerplatz (Schützenplatz)“ in den „Monatsblättern“ 1929 S. 158 ist unmöglich. Es handelt sich bei Barth um eine recht nasse Wiese, die im Winter noch heute teilweise überschwemmt ist. Nebenbei ist diese Erklärung sofort erledigt, wenn man die übrigen 40 Züdmäntel vergleicht, die dem Deuter nicht bekannt waren.

Ein anderer Deuter (in der Monatschrift „Ober-schlesien“ Oktober 1914) denkt nur an die schlesische Stadt Züdmantel und an die zwei Berge, die den Ort in Form eines Mantels umschließen. Nun, Berge suche ich auf meiner Wiese vergebens.

Mit unendlicher Gelehrsamkeit (die allerdings bei näherem Zusehen an gar manchen Stellen angreifbar erscheint) hat Alfred Meiche (in den „Deutschen Geschichtsblättern“ 11 (1910) S. 201—217, 225—240; 13 (1912) S. 60—68) im Anschluß an H. Rückert seine Deutung „Gebelfiefer am Straßenzwid“ entwickelt, und davon überwältigt hat auch Heinke-Casowbi (Die deutschen Familiennamen, 6. Aufl., Halle 1925, S. 269) erklärt: „Gebelfichte am Scheidewege, künstlich gezogen zur Angabe der Wegrichtung“. Dieser Deutung widerspricht zunächst das Geschlecht: ahd. mantala, mhd. mantel = die Föhre ist weiblich; die Flurnamen Züdmantel, Tüdmantel sind aber fast ausnahmslos männlich überliefert. Zweitens ist mantel = Föhre oberdeutsch; es müßten also die bisher kaum beachteten oder unbekanntesten niederdeutschen Formen Tüdmantel alle von Kolonisten aus Oberdeutschland stammen. Vor allem aber sucht man auf der Tüdmantelwiese bei Barth vergeblich nach einem richtigen Weg, geschweige nach einer Wegkreuzung, bei der eine Föhre gestanden haben könnte. Daß Meiche in Oberdeutschland in der Nähe einiger Dertlichkeiten des Namens Züdmantel

Scheidewege gefunden hat, ist schließlich bei der größeren Bevölkerungsdichte kein Wunder.

Eine vierte Deutung gründet sich schon seit Frischs altem Wörterbuch auf die mhd. einmal belegte Redewendung rök und mentel zucken und den im „Wendunmut“ Hans Wilsb. Kirchhoffs (um 1600) scherzhaft gebrauchten Ausdruck „auf den Zuckmantel reiten“ = wegelagern (Zeitschr. des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens, Bd. 31, Breslau 1897, S. 338 und „Deutsche Geschichtsblätter“ 11, Gotha 1910, S. 202 f.). Danach will man Zuckmantel erklären als einen Ort, „wo man leicht überfallen werden kann, Räuber einem den Mantel und anderes (!) nehmen“ („Monatsblätter“ Stettin 1924 S. 20). Nun liegt aber die Barthyer Wiese unmittelbar vor der Umwallung der Stadt zwischen dem Dammtor und dem Langen Tor. Früher stand da sicherlich weit und breit nicht Baum noch Strauch, für Räuber also ein denkbar ungünstiger „Schlupfwinkel“.

Von den übrigen Deutungen will ich wenigstens noch die von Otto Knoop anführen (ebensfalls „Monatsblätter“ Stettin 1924 S. 20): „Zuck den Mantel in die Höhe“, weil da ein nasses Feld ist. Diese Erklärung würde zwar auf die Barthyer Wiese passen, aber anscheinend nicht auf so manche andere der 43 Vertikalitäten Zuckmantel und Tüchmantel.

Wahrscheinlicher als die Feuchtigkeit ist mir etwas anderes. Nicht Räuber zucken oder zerrn den Mantel weg, sondern der Sturm! Ich habe ihn in meiner Wohnung aus erster Hand; er segt vom Westen her über die freien Felder, und so ist der Tüchmantel die stürmischste Stelle vor Barthys Mauern, wovon der Pflanzenwuchs in meinem Garten ein trauriges Zeugnis ablegt. Tüchmantel bezeichnet also nach meiner Erfahrung ein besonders dem Sturm ausgesetztes Gelände.

Und diese Erklärung, die ich nach reiflicher Prüfung als die beste entdeckt zu haben glaubte, ist, wie ich am Schluß meiner Untersuchung sehe, auch — die älteste, die uns die Fachgermanistik besichert hat. Sie steht bereits in den „Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen“, 10. Jahrgang, Prag 1872, S. 237 f., und stammt von Ignaz Peters in Leitmeritz. Schon Kehrlein in seinem „Maffauischen Namenbuche“ S. 629 sagt: „Da braucht man einen Mantel gegen kalten Zugwind“; und hieran anknüpfend erklärt Peters „Zuckmantel“ als eine Vertikalität, „wo am lang und lose herabhängenden Mantel der Wind zuerst seine Kraft zeigt, ihn zuckt, d. i. an ihm reißt oder gar ihn fortreißt, oder, wie meine ganz individuelle Auffassung lautet: wo der Mensch, den sein Weg vorüberführt, beizeiten nach seinem Mantel sehen, ihn zucken, d. i. an sich reißen mag. Lehrt uns doch schon ein altes Sprichwort: man sol den mantel keren, als/ie die winde sint gewant (Tristan 10430).“ Der Aufsatz von Peters ist wissenschaftlich gut begründet und verrät umfassende Belesenheit; es ist unverdient, daß ihn die spätere Forschung in seiner entlegenen Zeitschrift kaum beachtet hat.

So wäre nun alles in Ordnung. Aber ich muß nun noch eine neue Arbeit erwähnen von Josef Pšihner (Zeitschr. für Geschichte und Kulturgeschichte Schlesiens, 17. Jahrg., Troppau 1922/23, S. 33—45). Der Verfasser betont im Anschluß an Curichmann, daß auf dem Kolonisationsboden der Ortsname oft nichts mit der Vertikalität und ihrer Beschaffenheit zu tun hat; er ist von den Kolonisten als liebe Erinnerung an die Heimat auf Vertikalitäten der neuen Heimat übertragen worden. Pšihner macht ferner geltend, daß die alte Bedeutung von Zuckmantel, die er gleich Meiche auch als „Gabelsföhre“ ansieht, bereits im 13. Jahrhundert unverstanden gewesen sei. Beweisen kann er tatsächlich, daß schon 1512 die Volksetymologie ehlamidis raptrix (Räuberin des Mantels) für die schlesische Stadt Zuckmantel belegt ist.

Wenn er recht hat, so könnte also die ursprüngliche Bedeutung „Gabelsföhre“ gerettet sein. Aber es

bleibt dann bestehen, daß man den Namen Zuckmantel und Tüchmantel sinnvoller Weise solchen Vertikalitäten verlieh, auf die die „neue“ Bedeutung „Zuck den Mantel“ paßte, also nach meiner Ueberzeugung den Vertikalitäten, wo der Sturm am Mantel zog und zerrte.

Anhangsweise füge ich noch nach, daß Herr Prof. Dr. Haas mich freundlichst auf die beiden pommerischen Namen Tüchhude (1830 Tüchhuth) im Kreise Demmin und Tüchhantsberg bei Rößlin hinweist. Auch hier liegt die Erklärung recht nahe, daß der Sturm mit dem Gute in Zusammenhang gebracht wird.

Erich Gülzow.

### Sprüche aus dem Fragebogen über Sitte und Brauch der Erntezeit im Landkreis Stolp\*)

Das Stolper Land ist keineswegs arm an Sitten und Bräuchen. Das weiß jeder, der auf diese Dinge geachtet hat. Aber an der Vergangenheit gemessen ist die Gegenwart doch nur ein kleiner Ausschnitt aus einer ehemals reichen Ueberlieferung. Noch manches hat sich in der Arbeit des Bauern erhalten, während bei anderen Berufen Sitte und Brauch mehr und mehr schwinden. Aber auch im Leben des Bauern spielen Sitte und Brauch und deren Lieder heute nicht mehr die Rolle wie ehemals. Unter den Volksbräuchen, die mit der Arbeit des Menschen verknüpft sind, stehen die Erntebräuche an erster Stelle.

In den folgenden Zeilen handelt es sich um eine Zusammenstellung von Sprüchen und Liedern, soweit es der Umfang dieser Arbeit gestattet.

Eine große Anzahl von Bräuchen begleitet die Arbeit. Sie sollen vor allem die bösen Einflüsse bannen. Darum werden Fremde, die vorübergehen oder mit einem Kornseil gebunden. Aus dieser Abwehrmaßnahme bildete sich der frohe Scherz, den Gutsherrn oder einen seiner Angehörigen, die auf das Feld kommen, zu binden und die Lösung nur gegen ein Trinkgeld zu gewähren, das dann für das nahe Erntefest verwendet wird. Gern benutzt die Arbeiterin ein farbiges Band bei dieser Fesselung und sagt dazu einen Spruch:

„Die Sonne lacht lustig, die Sonne lacht warm,  
Wir binden das Fräulein an ihrem Arm.  
Wir binden es mit Mehren von Gold,  
Und alles Glück sei der Holden hold.“

(Bornzin.)

„Gefangen! Heißa, es gelang!  
Fürwahr, das ist ein guter Fang!  
Der junge Gutsherr ist gefangen,  
Er ist uns hübsch ins Netz gegangen.  
Trotz aller Weisheit und Studieren  
Konnte so etwas doch passieren.

Nun aber heißt's, geduldig tragen  
Die Fesseln und dem Tanz entsagen,  
Mit diesem Spruch geschieht das Binden,  
Die Lösung wird sich selber finden!“

(Bedlin.)

„Schmären bring Ehr', einen Taler her!“

(Altgummerow.)

„Ich sah die Herrschaft von ferne kommen,  
Da hab' ich schnell dies Band genommen.  
Ich bind' es nicht zu lose und nicht zu fest,  
Auf daß sich's lösen mag aufs allerbest.  
Ich tu' es nicht um Bier und Branntwein,  
Sondern um die Ehr' allein.“

(Altgummerow.)

\*) Vgl. unten S. 251.

„Heut ist ein großer Ehrentag,  
In dem ich Herrn N. N. schnüren mag.  
Mit dem groben Band  
um die feine Hand.  
Ich sah Herrn N. N. von ferne kommen,  
Da hab ich mit Freuden dies Band genommen.  
Ich schnüre nicht zu los, auch nicht zu fest,  
Daß sich das Band auch lösen läßt.  
Ich schnüre nicht um Bier und Wein,  
Sondern um die Ehr' von Herrn N. N. ganz allein.“  
(Altjugelow.)

„Hier komm ich gegangen,  
Den Herrn N. N. zu empfangen.  
Ich habe mich erst recht bedacht  
Und hier mein Bündlein mitgebracht.  
Mein Bündlein ist hübsch und fein,  
Damit soll der gnädige Herr gebunden sein.  
Ich tu es nicht um die Zahlung allein,  
Sondern dem Herrn eine Ehre zu sein.  
Der Herr möge so freundlich sein  
Und beschenken mir mein Bündlein.“  
(Bedlin.)

„Mein Herr!  
Sie sind ins Band gegangen,  
Ich hab' Sie auf dem Feld gefangen.  
Sie sind nun hier in meiner Hand.  
Ich bitte im Guten und im Bösen,  
Wollen Sie sich aus dem Bande lösen,  
So geben Sie mir schnell ein Pfand.  
Es braucht von Golde nicht zu sein.  
Es tut's auch ein papierner Schein.  
Mög groß er sein oder klein,  
Reicht er uns für Bier und Wein.“  
(Großganssen.)

Überall finden wir ein Brauchtum zu dem Zweck,  
dem Ucker seine Fruchtbarkeit zu erhalten; doch ist  
keine Ausföhrung verschieden und wird von vielen  
nicht mehr verstanden. In einzelnen Gemerkungen  
sind die letzten Roggenähren auf dem Felde stehen.  
Sie sind der Roggenmähre geweiht, dem guten Geist  
des Bodens. Sie soll sehr häßlich sein, war aber ursprüng-  
lich die schöne Frau Gode oder uns noch besser bekannt als  
die Frau Holle. Wenn man die letzten Ähren auch  
nur den Vögeln und Mäusen überläßt, so ist doch auch  
hier das ursprüngliche Opfer an höhere Mächte zu er-  
kennen. Die letzte Garbe oder der „Alte“ wird mit  
ins Haus gebracht und mit einem Spruch überreicht:

„Guten Abend!  
Ich bring' Ihn'n den Alten,  
Auf dem Felde wollen sie ihn nicht behalten.  
Schuh' und Strümpfe hat er nicht,  
Errieren will und mag er nicht,  
Darum hat er sich erst recht bedacht  
Und hat sich ins herrschaftliche Haus gemacht.“  
(Zemmin.)

„Heut haben wir den letzten Roggen gebunden,  
Da haben wir diesen Alten gebunden;  
Nicht zu groß und nicht zu klein,  
Gerade so muß der Alte sein.  
Er ist nicht von Disteln und Dorn,  
Er ist von Blum' und reinem Korn.  
Der Herr möge sich bequemen  
Und mir den Alten abnehmen.“  
(Lupow.)

„Wir kommen vom Stück  
Und bringen der Herrschaft viel Glück.  
Den Roggen haben wir aufgebunden  
Und dabei diesen Alten gebunden.  
Er ist nicht hübsch von Angesicht,  
Wir haben ihn nach unserer Gemeinde gericht't.  
Unsere Gemeinde ist nur schwach und klein,  
Doch bringen wir der Herrschaft das Korn in die Scheun'.  
Der Roggen stand so herrlich auf dem Ucker.  
Da haben die Männer so tapfer gemäht,

Wir Mädchen gebunden recht wacker.  
Wohl perlte auf der Stirn manch Tropfen schwer und heiß,  
Wir haben's gern getragen, dem Himmel Dank und Preis!  
Der Alte ist nicht von Distel und Dorn,  
Er ist von Blumen und reinem Korn,  
Und weil er nicht selber sprechen kann,  
Hat er sich meiner genommen an,  
Daß ich soll betend vor die Herrschaft treten.  
Der Herr N. N. gebe ihm Käse und Brot,  
Daß er nicht leide Hunger's wot.“  
(Labeſn.)

„Das letzte Korn ist aufgebunden,  
Darunter haben wir einen Alten gefunden.  
Er ist nicht groß, er ist nicht klein,  
Ist aber doch sehr nett und fein.  
Er ist nicht von Disteln, er ist nicht von Dorn.  
Er ist von Blumen und reinem Korn.  
Er ist voller Blumen und voller Pracht  
Und führt uns heute zur fröhlichen Tanz.  
Es möge die Herren nicht verdrießen,  
Unter uns eine Tonne Bier zu vergießen,  
Eine Tonne Bier mit sechs Bändern,  
Damit wollen wir die ganze Nacht vollenden.  
Die Herrn mögen sich bequemen  
Und mir den Alten abnehmen.“  
(Mickrow.)

„Guten Abend!  
Ihr Herrschaften hoch und fein,  
Ich wünsche, recht glücklich zu sein.  
Wir kommen hergeschritten,  
Der Roggen ist abgeschnitten.  
Die Garben sind gebunden,  
Darunter hab' ich diesen Alten gefunden.  
Er lag wohl auf dem letzten Schwab,  
Das ich zulezt gebunden hab'.  
Er ist nicht groß, er ist nicht klein,  
Aber er ist recht und fein.  
Dieser Alte ist gewachsen unter Distel und Dorn,  
Hat ausgestanden Schnee, Hagel, Blitz und Regen.  
All' die Menschen wünschen ihm Glück und Segen.  
Ich trage ihn in meinen Händen,  
Er wird bald rechts, bald links sich wenden,  
Auf daß die Herrschaft sehen kann,  
Daß der Alte tanzen kann.  
In der Ernte frohen Mut,  
Wenn man's auch für andre tut!  
Schwer und heiß rinnt der Schweiß,  
Doch der Lohn ist Arbeitspreis.“  
(Biatrow.)

Schließlich werden die letzten Ähren auch im Fest-  
umzug mitgeführt und um Mitternacht dann verbrannt.  
So wird in Jeseritz zu dieser Zeit der „Alte“ verbrannt.  
Am verbreitetsten ist der Brauch des Erntekranzes und  
der Erntekrone. Beide werden aus Ähren aller ge-  
ernteten Kornarten geflochten und mit bunten Bändern  
verziert. Am Erntefest wird die Erntekrone, begleitet  
mit Segenssprüchen, dem Herrn des Hofes überreicht,  
und dann prangt sie bis zum nächsten Jahre im  
Hause. Nach dem allgemeinen Erntegedicht (das aus  
Büchern entnommen wird) folgen die Wünsche:

„Jetzt will ich mein Gedicht beschließen  
Und Herrn N. N. mit einem Wunsch begrüßen.  
Ich wünsche Herrn N. N. ein hohes Haus,  
Auf allen vier Ecken einen Blumenstrauß  
Und in der Mitte einen Marmorstein,  
Darin geschrieben steht Herrn N. N.'s Namen fein.  
Dazu wünsch ich ihm viel Glück und Segen,  
Die Tropfen von des Himmels Regen.  
Herr N. N. möge sich bequemen  
Und mir die Krone abnehmen. —  
Ich wünsche dem Herrn ein Schloß mit weißen Türen,  
Auf daß er sein Gut noch möge lang regieren,  
Ganz umgebaut von Gold und Edelstein.  
Das möge Herrn N. N. seine größte Freude sein.  
Dazu wünsch ich ihm einen goldenen Stuhl,  
worauf er kann sitzen und sich ausruhn  
Und nachdenken, wie er alles am besten wird lenken. —

Ich wünsch dem Herrn ein Schloß,  
Von Rose dat Dach, von Myrte de Dör,  
Von Rosmarin ein Kiegel davör.  
Ein Bitt hew id noch an dissen Kranz,  
Dat id mit dem Herrn dat erste danz. —

Ich wünsche Herrn N. N. einen Marmortisch,  
Auf alle Ecken einen gebratenen Fisch  
Und in der Mitte ein Gläschen Wein,  
Daß Herr N. N. recht lustig kann sein. —

Ich wünsch Frau N. N. einen Stuhl von Elfenbein,  
Mit Gold beschlagen, recht hübsch und fein,  
Auf allen vier Ecken rot und weiß,  
Worauf sie kann ruhen nach ihrem Fleiß.  
Dazu wünsch ich ihr ein Kleid wie Morgenstern,  
Auf daß sie mög führen ihren Wandel vor Gott dem  
Herrn. —

Ich wünsch Fräulein N. N. ein blau seidenes Kleid,  
Die Schlüffel an der rechten Seit',  
Daß sie schließen kann Kammer und Tür  
Und hängen ihr goldenes Ringlein dafür.  
Dazu wünsch ich eine Blume im Silbertopf,  
Fürs künftige Jahr den Myrtenkranz auf dem Kopf. —

Ich wünsche dem Herrn Inspektor ein schwarzes Roß,  
Daß er kann reiten vor Feinsliebchens Schloß.  
Dazu einen großen und schönen Garten,  
Wo er sie kann freudig erwarten.“

(Bedlin.)

„Guten Tag!

Ihr Herrschaften hoch in Ehren  
Und alle, die zu dieser Gesellschaft gehören:  
Ich bitte, Sie möchten sich zu mir kehren  
Und mein Gebet mit Lieb' anhören.  
Wir bringen hier den Erntekranz.

Er ist aus Gottes Gaben ganz,  
Er ist nicht gebunden aus Haß und Reid,  
Sondern aus Liebe und Freundlichkeit.  
Er ist nicht gebunden aus Disteln und Dorn,  
Sondern aus Blüten und reifem Korn.

Im Frühjahr sah es traurig aus, die Felder anzusehn,  
Da hat uns Gott eine kleine Weil' in Trauern lassen  
stehn.

O Herr, wie priesen deine Macht, als sich die ersten  
Blüten zeigten  
Und sich die Aehren mit der Zeit beschwert voll Segen  
neigten.

Nun hilft kein Mühen, kein Verstand,  
Es muß vor Augen stehn,  
Wie ganz allein aus Gottes Hand  
Die Erntefelder stehn.

Beschließt er so, und sendet er die trüben Regenschauer,  
Dann liegt das reiche Feld umher wie eingehüllt in  
Trauer,

Denn ohne seine Huld und Günst ist nutzlos unser  
Bauen.

O Herr, schau rein, regiere du die Lage,  
Und gib uns wieder Sonnenschein und schöne Erntetage.  
Die Erntearbeit ist vollbracht, die Hoffnung ist erfüllt.  
Mög nun im ganzen Vaterland auch Gottes Segen  
walten.

Mög er wenden alle Not bei Jungen und bei Alten.  
Er schauet so erbarmungsvoll herunter auf uns  
Sünder,

Er hat uns ja so reich bescheret wie ein Vater seine  
Kinder.

Was unser Gott erschaffen hat, das will er auch  
erhalten,

Darüber will er früh und spät mit seiner Gnade  
walten.

Oft wurd' der Himmel trüb und dunkel  
Und schwere Tropfen fielen runter.

Da hieß es: „Halt! Es geht nicht mehr.“

Die Wagen fuhrn oftmals leer.

Ach, wie so manches Menschenauge sah da betrübt  
zum Himmel auf

Und flehte: „Vater in der Höhe, laß nicht dem Regen  
seinen Lauf.“

Da dachte Gott im Himmelsthron  
An uns arme Menschen schon  
Und gab uns wieder gute Zeit.  
Wir fuhrn weiter in Luft und Freud.  
Nun sind die Felder abgeräumt,  
Die Ernte ist zu Ende.

Wir haben wahrlich nicht gesäumt,  
Geregt mit Fleiß die Hände.

Drum wollen wir recht fröhlich sein  
Und dabei nicht vergessen,  
Daß Regen und auch Sonnenschein  
Der Ernt' ward zugemessen.

Unglück ist uns fern geblieben auf der heimatischen  
Fur,

Und wir können Gott nur danken für die große  
Segensspur.

Dank für seine gute Gabe, Dank für die Gesundheit  
ihm,

Der uns heute feiern läßt ein so frohes Erntefest.  
Wir haben die Ernte nun vollbracht.

Gott hat alles gut gemacht,  
Gebt unserm Gott die Ehre.

Hier will ich's lassen stehn  
Und zu meinen Wünschen gehn:

Ich wünsche Herrn N. N. Gesundheit und frohen Mut,  
Auch weiteren Segen auf seinem Gut,  
Wenns weiter so ginge, nichts freute uns mehr.

Dazu wünsch ich ihm ein hohes Schloß,  
Auf allen vier Ecken ein schwarzes Roß,  
In der Mitte einen goldenen Stern,  
Damit das Unglück bleibe stets fern.

Ich wünsche der Frau N. N. ein schwarzseidenes Tuch,  
Auf allen vier Ecken einen goldenen Spruch.

In der Mitte ein Engel steht,  
Der sie beglückt, wenn sie aus- und eingehet.  
Dazu wünsch ich ihr ein Paar seidene Schuh,  
Ein langes Leben und die Gesundheit dazu.

Ich wünsche dem Diener einen Rock so blau,  
Die Knöpfe so blank wie die Tropfen Tau.  
Dazu wünsch ich ihm eine Flasche mit Wein,  
Daß er heut vergnügt und lustig kann sein.

Ich wünsche der Kammerfrau einen Teppich von Myrte,  
In der Mitte drei goldene Rosen.

Dazu wünsch ich ihr einen goldenen Schal,  
Daß sie von der Herrschaft gelobt wird überall.

Ich wünsch dem Stubenmädchen ein weißseidenes Kleid,  
Mit Gold besetzt, drei Finger breit.

Ihr Haupt mit einem Myrtenkranz geziert,  
Daß sie bald wird zum Traualtar geführt.

Ich wünsch dem Lehrling einen grünen Blak,  
Wo sie kann sitzen mit ihrem Schak.

Dazu wünsch ich ihr ein paar Schuh mit Schnallen,  
Daß sie kann tanzen mit jungen Gesellen.

Ich wünsche dem Kutscher einen neuen Wagen,  
Alle vier Räder mit Silber beschlagen.

Dazu wünsch ich ihm einen neuen Mantel,  
Daß er noch lange in seinem Dienst mög walten.

Ich wünsche dem Gärtner ein paar Gießkannen so blank,  
Denn er hält der Herrschaft den Garten gut instand.

Dazu wünsch ich ihm eine graue West',  
Damit ihn seine Gesundheit nie verläßt.

Mir und allen Arbeitsleuten wünsch ich frohen Mut,  
Gesundes Blut, dazu ein langes Leben,

Und was ich allen wünsch tu,  
Das mög der liebe Gott auch geben.

Der Herr N. N. möge sich bequemen  
Und mir die Krone abnehmen.“

(Labüßjow.)

Walter Witt.



## Hochzeit machen, das ist wunderschön

In den alten Bauerndörfern des Landkreises Stolp besorgt nach alter Sitte das Einladen zur Hochzeit der Gästebitter, Hochzeitsbitter oder „Hochliebbeder“. Meist ist es ein Bruder oder ein anderer Verwandter der Braut, der einige Wochen oder Tage vor der Hochzeit, geschmückt mit einem Strauß und farbigen Schleifen an Rock, Hut und Stock, die Einladungen überbringt. In einzelnen Dörfern erscheint der Gästebitter auch hoch zu Ross. Mit dem Grusse: „Gauden Dag ok! Ze schall juch schön grüße von Brut und Brutmann!“ überreicht er die Einladungskarte. Oft ergeht auch die Einladung in poetischer Form. Mit folgenden Versen wird durch den Hochzeitsbitter eingeladen:

„Günstige Herrn und gute Freunde,  
Höret meine Rede an:  
Ich bin ein ausgefandter Mann  
von Braut und Bräutigam,  
als von dem Bräutigam N. N. wird er genannt.  
Ich denk', er ist euch wohlbekannt.  
Die Jungfer N. N. ist feine Braut,  
künftigen Freitag werden sie getraut.  
Sie lassen euch von Herzen bitten,  
Ihr möcht' nach deutscher Mod' und Sitten  
dem Brautpaar bei dieser Feierlichkeit  
Gesellschaft zu leisten sein bereit.  
Die Hochzeit ist, nun höret an,  
bei dem N. N., das ist ein braver Mann.“



Der Hochzeitsbitter in Starkow, Kr. Stolp  
Aufn.: Walter Witt

„Viel Glück und Segen wünsch' ich diesem Haus!  
Alles Unglück bleibe fern hinaus!  
Wirt und Wirtin, die hier weilen,  
soll ich frohe Botschaft zuteilen!  
Ich soll sie grüßen von Braut und Bräutigam.  
Der Bräutigam heißt N. N. und seine Braut N. N.  
Es wird Ihnen wohl schon bewußt sein,  
daß diese beiden Personen sich verlobt und versprochen  
haben,  
in den Stand der heiligen Ehe zu treten und willens sind,  
den künftigen Freitag, den 15., Hochzeit zu feiern.  
Nun lade ich Sie ein, bei dem Hofbesitzer N. einzukehren,  
da wird man Sie mit einem Frühstück beehren,  
mit Bier und Brantwein  
und was denn noch so mehr wird sein.  
Nach dem Frühstück werden sie mitreisen, fort nach Stolp  
in die christliche Kirche am rechten Ort  
und flehen da mit Gesang und Gebet,  
daß die Ehe wohl gerät!  
Der Pastor teilt den Segen aus,  
so kehren wir zurück ins Hochzeitshaus.  
Da wird man sich an Tanz und Musik ergötzen,  
man wird die Tafel reich besetzen.  
Dann setzen sich Herren und Damen zu Tische,  
wo wird stehen Butter, Brot und Fische.  
Bier und Brantwein  
schenkt sich ein jeder nach Belieben ein.  
Auch nehmet vorlieb mit der Gab',  
die Gott uns mehr bescheret hat.  
Nun richtet euch, groß und klein,  
alle zu der Hochzeit ein,  
und verschmähet Braut und Bräutigam nicht,  
und mich, ihren ausgefandten Boten, auch nicht!“  
(Flintow — Kr. Stolp.)

Da werdet Ihr Freitag 10 Uhr einkehren,  
da werden wir euch mit einem kleinen Frühstück  
beehren.

Nach dem Frühstück aber reisen wir fort  
zur christlichen Kirche an den rechten Ort  
und bringen da mit andächtigem Sinn  
das vielgeliebte Brautpaar hin.  
Wir flehen für sie mit Gesang und Gebet,  
daß ihre Heirat wohlgerät.  
Hat dann der Prediger den Segen geschlagen,  
dann eilen wir wieder zu Pferd und Wagen  
in das Gasthaus bei dem N. N. hinein,  
da wollen wir solange recht lustig sein,  
bis wir geladen zur Mahlzeit ein.  
Und haben wir dann endlich die Mahlzeit beschossen,  
dann wollen wir wieder ganz unverdrossen  
zum Tanzen und Springen sein bereit,  
zu vermehren unsere Fröhlichkeit.  
Nun ist mein Liedchen zu Ende,  
ich bitte um lieblich Gespende.  
Auch wollt Ihr mir nichts vor ungut nehmen,  
ich wünsche bis dahin wohl zu leben.  
Der Herr segne Sie und Ihr Haus,  
mein Hochzeitsbitterspruch ist aus.  
Ade, Ihr Herrn und Damen,  
jetzt sprech ich schließlich Amen.“

(Großbrüstow 1880, Hochzeit Aug. Düste.)

Der Hochzeitsbitter erhält von den geladenen  
Gästen ein Geldstück, Schnaps und gutes Frühstück. Am  
Hochzeitstage tritt er wieder in Erscheinung, ja, er  
nimmt vielfach eine bevorzugte Stellung ein. So emp-  
fängt er am Hochzeitstage die Gäste, führt den Hoch-  
zeitszug — mit einer weißen Schürze angetan und

mit Schnapsflasche und Zigarrenkiste in der Hand — vom Tanzsaal in das Hochzeitshaus zum Essen, wo er beim Bedienen der Gäste hilft. Nach dem Essen spricht er weitere Bitt- und Dankverse für sich, für die Köchin und für die Musikanten:

„Verte Gäste, Herren und Damen,  
es freut mich, daß Sie alle zur Hochzeit kamen,  
diesem neuvermählten Paare zu Ehren,  
um ihr Freude und Frohsinn zu vermehren!  
Doch fürwahr, ich mag's kaum wagen,  
bitt' ich freundlich, euch zu sagen:  
Mit mir sieht's gar traurig aus  
hier in diesem Hochzeitshaus.  
Meine Sohlen sind entzwei,  
einstmals waren sie ganz neu.  
Unser Köchin ist es schlecht ergangen,  
weiß nicht, wie sie's soll anfangen,  
eine Schürze hat sie nur bei der Hand,  
und diese hat sie sich verbrannt.  
Und seht einmal die Musikanten an,  
was man hat diesen zuleide getan.  
Es war so wohl vor einer Stund',  
als das junge Paar tanzte in die Rund',  
und noch viele Paare hinterdrein,

ich dachte, die Musik muß doch eine verwetterte  
Lockung sein!

Kaum hatte ich mir's so gedacht,  
als es schon hinter mir pufft und kracht.  
Nun seht einmal diesen Spaß,  
entzweigetanzte war der große Paß!  
Nun fehlt es uns Armen, Verunglückten an Geld,  
denn für Geld kriegt man alles wieder neu in der Welt.  
Nun hoff' ich, auch das junge Paar  
mit der ganzen Hochzeitschar  
werden uns nicht verwehren,  
daß wir sie bitten, uns mit einer kleinen Spendung  
zu beehren!“

(Nach Empfang der Spende:)

„Jetzt gibt es wieder neue Sohlen,  
und auch der Köchin Schürz' wird wieder neu,  
ein neuer Paß, ein neuer Bogen!  
Weg mit der alten Lumperei!  
Euch allen Dank! — Das junge Paar  
soll leben hoch, hoch, hoch,  
und alle Hochzeitsgäste daneben hoch, hoch, hoch!“

(Flinkow, Kr. Stolp.)

Walter Witt.

## Arbeitsberichte

### Der Stand der pommerischen Flurnamenforschung

Schon lange hat man in Pommern den Flurnamen Interesse entgegengebracht. Der praktische Arzt Dr. Beyerndorf gab in den Baltischen Studien 1878 bis 1883 als Anlage „Slavische Streifen“ heraus. Er bedauert, auf Flurnamen nicht eingehen zu können, und stellt der Gesellschaft für pommerische Geschichte ihre Sammlung als Aufgabe. Als in Pyritz bekannt wurde, daß ich Flurnamen im Weizacker sammle, brachte mir die Witwe des Gymnasiallehrers Friedrich Janke, der bis zu seinem Tode 1882 am Pyritzer Gymnasium tätig gewesen war, einige Blätter, auf denen ihr Mann Pyritzer Flurnamen aufgezeichnet hatte. Einen starken Antrieb erhielt diese Bewegung durch Alfred Haas und Otto Knoop. Diese gaben 1894 bis 1902 in 10 Bänden die Blätter für Pommerische Volkskunde heraus; in ihnen forderten sie auch zur Sammlung von Flurnamen auf. Infolgedessen erschienen eine Reihe von Flurnamensammlungen einzelner Ortschaften, teils in diesen Blättern, teils in Heimatbeilagen von Zeitungen, Kreisalmanachen und Zeitschriften (Unser Pommerland, Pommerische Heimat), ohne bestimmten Plan, ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Für die Wissenschaft sind viele von ihnen verloren, schon weil sie schwer aufzufinden sind. Einen Fortschritt brachte das Jahr 1912. Alfred Haas behandelte in den Pommerischen Heimatblättern, Beilage zur Stargarder Zeitung, die Stubnitz auf Rügen. Er gibt die Geschichte dieser Waldung mit Abbildungen, berücksichtigt die Sagen und bringt ein vollständiges Verzeichnis der slavischen und deutschen Flurnamen mit Erklärungen. Bald ließ er ähnliche Arbeiten über die Granitz (Balt. Stud. XX. 1917. S. 1 ff.) und die Insel Bilm (Stettin 1924) mit Karten folgen. Ein noch größeres Gebiet umfassen 1. Gerlach, Die slavischen Orts- und Flurnamen des Kr. Lauenburg i. Pom. mit einem Versuch ihrer Deutung und Wertung. Balt. Stud. XX. 1917. S. 141 ff. Als Ergänzung dazu erschien von demselben Verfasser: Die deutschen Flurnamen und die deutsche Mundart des Kr. Lauenburg i. Pom. Lauenburg i. Pom. 1929. 2. Robert Goltzen, Die Flurnamen des Kr. Pyritz südlich der Plöne. Mitteil. d. Ver. der Kgl. Sammlung f. deutsche Volksk. 5. 1918. S. 56 ff. 100 ff. 3. Herbert Schmidt, Die Orts- und Flurnamen von Mönchgut. Diss. Ma-

schinenschrift. Greifswald 1921. 4. Friedrich Wilhelm Schmidt, Orts- und Flurnamen des Kr. Pyritz nördlich der Plöne. Balt. Stud. XXIV/XXV. 1922. S. 99 ff. 5. Dietrich Rahm, Die Orts- und Flurnamen des Stadt- und Landkreises Greifswald. Greifswald 1923. 6. F. E. Schulz, Die Flurnamen als Bausteine für die Kultur- und Siedlungsgeschichte unserer Dörfer. Köslin ohne Jahr (1927?). Diese Arbeiten bedeuten einen Fortschritt nicht nur insofern, als sie größere Gebiete umfassen, sondern auch, weil sie die Namen für die Geschichte, besonders die Kultur- und Siedlungsgeschichte, auszunutzen suchen. Dietrich Rahm ist der erste, der gleich einen ganzen Kreis behandelt; aber auch die Kreise Lauenburg und Pyritz sind schließlich ganz bearbeitet. Auch die Universität Greifswald nimmt sich jetzt der Pflege der Flurnamenforschung an, wie Herbert Schmidt und Dietrich Rahm zeigen. Auch die Arbeit von Friedrich Wilhelm Schmidt ist als Greifswalder Dissertation angenommen. Von besonderer Bedeutung war dann das Jahr 1927. Im Herbst dieses Jahres beauftragte mich die Historische Kommission der Provinz Pommern (heute Landesgeschichtliche Forschungsstelle), die Sammlung der Flurnamen in der ganzen Provinz in die Wege zu leiten. Da ich diese Arbeit allein nicht leisten kann, habe ich im Einvernehmen mit der Kommission eine größere Organisation geschaffen. Für jeden Kreis habe ich einen Vertrauensmann gewonnen. Seine Aufgabe soll sein, zunächst durch die Zusammenstellung der Namen aus den alten Flurkarten, die meistens aus dem Anfang des vorigen oder dem Ende des 18. Jahrhunderts, z. T. auch des 17. Jahrhunderts (schwedische Landesaufnahme) stammen, eine Grundlage zu schaffen. Von einer Durcharbeitung der Akten soll abgesehen werden, um die Arbeit nicht zeitlich und räumlich ins Ungemessene wachsen zu lassen. Auf dieser Grundlage soll der Vertrauensmann versuchen, mit Hilfe der Lehrer für jede Gemeinde eine Liste der Flurnamen zu erhalten. Die Nummern der in jeder Flurnamenliste aufgesetzten Namen sollen dann an richtiger Stelle in Westfälischblätter eingetragen werden, die von der Kommission geliefert werden. Für die Lehrer muß die Arbeit leicht sein. Denn durch einen heute noch gültigen Ministerialerlaß vom 25. Juni 1924 sind sie angewiesen, in gemeinsamer Arbeit mit ihren Schülern eine Karte ihres

Schulbezirktes herzustellen, in der natürlich auch diese Namen nicht fehlen dürfen. Ist die Weisung dieses Erlasses befolgt, so braucht nur eine Abschrift der Namen mit einer einfachen Kartenskizze, die schließlich ein Schüler anfertigen kann, eingereicht zu werden. Diese Liste soll außer den Namen, die, wenn nötig, auch in mundartlicher Form zu bieten sind, Angaben über die Beschaffenheit des Flurstückes, volkstümliche Deutungen (nur diese) und eine Angabe über das Alter (Jahr der Karte oder im mündlichen Gebrauch) bringen. So wird sich schließlich für jede pommerische Ortschaft der Bestand von Flurnamen leicht feststellen lassen. Um jeden einzelnen Flurnamen erfassen, also z. B. feststellen zu können, wo sich das Wort Tanger in Flurnamen findet, soll eine alphabetisch geordnete Kartothek der pommerischen Flurnamen geschaffen werden. Auf diese Weise sind z. B. die Ortschaftslisten fertiggestellt und die dazu gehörigen Westischblätter bearbeitet für die Kreise Rügen, Grimmen, Greifswald, Demmin, Usedom-Wollin, Randow, Pritz, Saagig, Dramburg, Schivelbein, Greifenberg, Belgard, Neustettin, Köslin, Rummelsburg, Bütow, Stolp und Lauenburg (18 Kreise). Die Kreise Greifswald, Pritz und Lauenburg lagen schon vorher im Druck vor; auf Grund dieser Arbeit ist als Greifswalder Dissertation gedruckt F. Kohls, Die Orts- und Flurnamen des Kr. Grimmen, Greifswald 1930, und in diesem Jahr ist in Köslin erschienen Franz Erdmann Schulz, Die Orts- und Flurnamen des Kr. Köslin und ihre Auswertung als Bausteine für die Kultur- und Siedlungsgeographie des Kreises. Die Vervollendung der Sammlung ist in nächster Zeit noch für 6 Kreise zu erwarten. Gearbeitet wird aber in allen noch fehlenden Kreisen. Die Kartothek ist für die Kr. Greifswald, Demmin, Pritz, Schivelbein, Köslin, Neustettin, Bütow, Rummelsburg und Lauenburg fertig. So wird ein großes Flurnamenarchiv geschaffen, in dem nicht nur der Bestand eines jeden Ortes an Namen, sondern auch jeder einzelne Name sofort erfasst werden kann. Dies Archiv muß dann natürlich fortlaufend ergänzt werden, weil mit der Vollständigkeit der Sammlung für einen Ort doch nie gerechnet werden kann und außerdem ständig neue Namen entstehen. Auch an der Deutung und Ausnutzung der Namen ist ständig weiter gearbeitet. Ich verweise auf Hans Beschorner: Handbuch der deutschen Flurnamenliteratur bis Ende 1926. Frankfurt a. M. 1928 nebst Anschlußberichten und die Zeitschrift für Ortsnamenforschung VII. 1931, S. 75 ff. Besonders lehrreich ist der Sammelbericht „Die slav. Ortsnamenforschung in Ostdeutschland 1914—1927“ von M. Vasmer in der Zeitschrift für slav. Phil. VI. 1930, S. 464 ff. Ob einmal ein pommerisches Flurnamenbuch im Druck erscheinen können, steht noch dahin.

Stettin.

Robert Holsten.

### Pommerische Volkskunde und Pommerisches Landesmuseum

Die Erforschung der geistigen und sachlichen Volkskunde in Pommern wird im wesentlichen von zwei wissenschaftlichen Forschungsinstituten vorwärtsgetrieben, dem volkstündlichen Archiv in Greifswald und dem Pommerischen Landesmuseum in Stettin. Die erfreuliche Zusammenarbeit beider Institute läßt erhoffen, daß einmal von diesen beiden Stellen aus eine zusammenfassende volkstündliche Darstellung Pommerns erscheinen wird in Verbindung mit all den Stellen und Menschen, die sich ernsthaft um die pommerische Volkskunde bemühen.

Das Landesmuseum Stettin hat neben seinen vielen anderen Aufgaben die Sammlung, Erforschung und Zugänglichmachung volkstündlicher Sachgüter aus Pommern übernommen, wird auch die Forschungsaufgabe durch die besondere Art eines Museums, das ja für den Laien in erster Linie Schaussammlung ist, verdeckt.

Die Gründung des Provinzialmuseums Pommerischer Altertümer im Jahre 1928 — seit 1934 Pom-

merisches Landesmuseum — bedeutet einen Markstein in der Geschichte der pommerischen Volkskunde, wird doch mit diesem Jahr eine mehr systematische Erforschung der Sachgüter in die Wege geleitet, um die man sich bisher wenig oder gar nicht gekümmert hatte im Gegensatz zur geistigen Volkskunde, zum Volkslied, Sage, Märchen.

Grundstock der neugebildeten volkstündlichen Abteilung des Provinzialmuseums waren die Sammlungen der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde, die sich jedoch auf Münzgut, Weizacker, Jamund und Kaschubei beschränkten. Die Gründung des Provinzialmuseums leitete eine Revidierung der landläufigen Anschauung von der volkstündlichen Sachkultur Pommerns ein. Forderungen und Ziele der neuen Arbeit hat D. Kunkel in einem Aufsatz „Volkstündliche Sammlungen in Pommern“ (Pommerische Heimatpflege 1931) niedergelegt.

Die einsetzende Sammlung hat viel wertvolles, kaum geahntes Kulturgut ans Tageslicht gebracht und bestätigte die Erfahrung, daß Pommern fruchtbares, aber unbekanntes Neuland ist, das zu Unrecht immer hintenangeseht wurde. Heute nach siebenjährigem Bestehen braucht die volkstündliche Abteilung mit ihren stattlichen Schauräumen — in 19 Räumen ist das volkstündliche Kulturgut untergebracht — keinen Vergleich mit den großen volkstündlichen Sammlungen Norddeutschlands zu scheuen. Systematisch wurden Bauernmöbel, Trachtenstücke, die mannigfachsten Webereien, Kleingerät wie Flachschwingen, Webebretter, Butter-, Kuchen-, Druckformen, Töpfervare, Kupfer- und Zinngerät, Bienenkörbe, Fischerneze, Fischerkörbe, Reusen und anderes Fischereigerät, Denkmäler aus dem Bereich des Aberglaubens und der Volksmedizin, aus Sitte und Brauch, so Weihnachtspyramiden, Tiermasken wie Storch und Klapperhahn, Pfingsttauben, Kornalke, weiter Kinderspielzeug, Gebäcke und anderes mehr gesammelt.

Von pädagogischen Gesichtspunkten ausgehend wurde der überwiegende Teil dieser Denkmäler nicht losgelöst für sich gezeigt, rein ästhetisch, sondern vielmehr in den ihm eigenen Kulturzusammenhang eingeordnet, so daß wir heute an ihnen wie an einem Leitfaden das geschichtliche Werden, die besondere Struktur Pommerns ablesen können. Niedersächsenkultur, niederländisch-thüringische Mischkultur der Küste, mitteldeutsch-märkische des Binnenlandes, kaschubische im Osten werden in mehreren Räumen getrennt für sich gezeigt, wobei immer wieder das Typische in einem Kulturgebiet wie Bauernhaus, Tracht, Kleingerät aufgestellt ist.

Doch ist die volkstündliche Abteilung — wie schon angedeutet — nicht nur nach Kulturgebieten aufgebaut, sondern in vergleichender Art nach Sachgebieten geordnet: Möbel von Bauern und Fischern, Butter- und Badformen, Ackerbaugeräte, Webgeräte und Webereien, Fischereikultur laden zur Betrachtung ein. Mit dem Thema Sitte und Brauch (Lebenslauf, Jahreslauf) klingt die volkstündliche Abteilung aus. Da Stadt und Land nach dem Programm des Museums getrennt sind, so ist das Kunstwesen, das Brauchtum der Handwerker nicht in den allgemeinen volkstündlichen Rahmen eingespannt.

Die Bedeutung des Landesmuseums innerhalb der pommerischen Volkskunde ist vielleicht auch aus dem volkstündlichen Schrifttum zu ersehen, das von hier aus seinen Weg in die Welt genommen hat und nimmt. Wir nennen:

Otto Kunkel, Das pommerische Volkstum im Wandel der Zeiten. Aus: Pommernleben von Popp, Berlin-Schöneberg 1928, S. 74—92.

Ostpommerische Volkstumskunde und ihr Gegenwartswert. Aus: Hinterpommern. Stettin 1929, S. 261—271.

Volkstündliche Sammlungen in Pommern. Pommerische Heimatpflege 1931, Heft 34, S. 137—145.

Franz Baffe, Geschnitztes ländliches Kleingerät im Provinzialmuseum Pommerischer Altertümer zu Stettin. Mus.: Heimatkalender für Pommern 1930. Stettin 1929.

Volkskundliche Denkmäler aus dem Kreise Cammin in Prov.-Mus.: Pommerischer Altertümer zu Stettin. Heimatkalender des Kreises Cammin 1930. S. 70—76.

Walter Borchers, Volkskunst und Totenkult in Pommern. Unser Pommerland, Jg. 16 1931, S. 67—77. Volkstracht und Volkskunst im Lieper Winkel auf der Insel Usedom. Monatsblätter, hrsg. v. d. Gef. f. pom. Gesch. u. Altertumskunde. Jg. 45 1931, S. 2—10.

Eine Greifswalder Sage in der bildlichen Ueberslieferung. Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, Jg. 10 1932, Heft 1/2, S. 74—82.

Volkstrachtenforschung in Pommern. Pommerische Heimatpflege, Jg. 3 1932, Heft 5, S. 163—180. Tiermasken und Tiervermummungen in Pommern. Monatsblätter, Jg. 47 1933, S. 181—188.

Neue Ergebnisse der Volkskunsthforschung in Pommern. Pomm. Heimatpflege, Jg. 4 1933, Heft 5/6, S. 188—212.

Vom pommerischen Volkstum. Führer zum Gauparteitag der NSDAP 1933, Stettin, S. 17 ff.

Am Wege des Heimatforschers (Glasiindustrie, Bienenzucht, Flechtarbeiten, Volkstracht in Pommern). Pommerische Heimatpflege 1933, S. 70—71. Mittelpommerische Töpferien. Heimatkalender für Pommern 1933, S. 72—74.

Erwerbungs- und Forschungsbericht des Provinzialmuseums 1933. Baltische Studien N. F. Bd. 35, Volkskunde S. 326—328.

Erwerbungs- und Forschungsbericht des Landesmuseums 1934. Baltische Studien N. F. Bd. 36, Volkskunde S. 337—344.

Gemeinschaftsfeste und Gemeinschaftsbräuche in Pommern einst und jetzt. Ostdeutsche Monatshefte 1934, 15. Jg., S. 93—102.

Anklamer Fischerboote. Heimatkalender für Stadt und Kreis Anklam 1935. Anklam 1934, S. 64—66.

Vom Patenbrief zum Totenschiff. Das Volkwerk. Stettin, November 1934, S. 17—20.

Weihnachtsbräuche in der Heimat. Das Volkwerk. Stettin, Dezember 1934, S. 2—5.

Pommerische Osterbräuche. Nachrichtenblatt des Stettiner Verkehrsvereins. Jg. 9 1935, Nr. 8, S. 1 u. 2.

Das Fischerboot des Obermündungsgebiets. Unser Pommerland 1935, Heft 5, S. 225—240.

Tonnenreiten und Tonnenabshlagen, ein pommerisch-medlenburgischer Brauch. Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde. (Im Druck.)

Bauern- und Fischerkunst in Pommern. Jahrbuch für historische Volkskunde, Bd. 5. (Im Druck.)

Wir stehen bisher am Anfang der volkskundlichen Sachforschung, bedeutet doch alle geleistete Arbeit nur eine grobe Skizzierung, sind doch vielfach bisher nur einzelne Kapitel der pommerischen Volkskunde angeschnitten worden. Manche Gebiete harren noch der Erschließung, so z. B. pommerische Bauernmöbel, Kinderspielzeug, bäuerliche religiöse Malerei usw. Für die Zukunft ist die Forderung aufzustellen, mehr als bisher die Kultur der Fischer zu erforschen und gebührend herauszustellen, schon deshalb, weil immer nur von Bauernkultur die Rede ist. Weiter ist wesentlich und wichtig, noch klarer als bisher die Bedeutung der pommerischen Sachkultur innerhalb des ostdeutschen Raums aufzuzeigen, ihre Beziehung zu Mecklenburg, Brandenburg, zur Grenzmark, Danzig und Polen, vor allem aber zu Skandinavien aufzudecken. Halten wir uns aber immer wieder vor Augen, daß Pommern Mittelrand gewesen ist mit Zweifrontenstellung, nach Westen und nach Osten, eine Tatsache, die uns das Besondere der pommerischen Sachkultur noch klarer erkennen läßt. Walter Borchers.

## Das Volkskundliche Archiv für Pommern

Das „Volkskundliche Archiv für Pommern“ ist eine Forschungsstelle, die dem Germanistischen Seminar der Ernst Moritz Arndt-Universität in Greifswald angegliedert ist. Das Archiv wurde am 1. März 1929 von Luß Mackensen gegründet. Der Staat unterstützt es, indem er drei Arbeitsräume zur Verfügung stellt. Geldliche Beihilfen erhält das Archiv von der Provinz Pommern, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und zeitweilig auch von anderen Stellen und Verbänden.

Das Arbeitsfeld des Archivs ist die gesamte pommerische Volkskunde. Doch treten die dinglichen Volkstumsgegenstände (wie Haus, Gerät, Tracht usw.) hinter der Erforschung der volkstümlichen Ueberlieferungen und Vorstellungen (wie Sage, Märchen, Rätsel, Sprichwort, Volksglaube, Brauch und Sitte, Volkslied, Volkstanz usw.) zurück. Denn den dinglichen Volkstumsgegenständen dienen in erster Linie die pommerischen Museen, vor allem das „Pommerische Landesmuseum“ in Stettin.

Das Volkskundliche Archiv hat bisher seine meiste Kraft auf die Sammelarbeit gerichtet und sich dabei vornehmlich dem pommerischen Volksleben der Gegenwart zugewandt. Hier liegen die größten Aufgaben und die höchsten Pflichten. Die Sammelarbeit muß auch weiterhin das Rückgrat aller volkskundlichen Arbeit in Pommern sein. Denn lebenskräftiges, voranschreitendes Volkstum wächst und wird und stellt die Volkskunde mit jedem Tag vor neue Aufgaben. Aber die Sammelarbeit ist selbstverständlich nichts wie eine Vorbereitung. Die volkstumspolitische und wissenschaftliche Auswertung und Nutzung muß ihr unmittelbar folgen. Denn das ist der Zweck, dem sie dient.

In der bisherigen Arbeit des Archivs haben vor allem zwei Arbeitsfelder große Bedeutung gewonnen: die Volksliedsammlung und die pommerischen Sammlungen für den „Atlas der Deutschen Volkskunde“.

Die Anfänge der Volksliedsammlung gehen bis ins Jahr 1926 zurück. Bisher sind rund 11 400 Aufzeichnungen über pommerische Lieder und Tänze gemacht worden. Außerdem wurden etwa 2000 Melodien aufgezeichnet. Leider fehlten und fehlen aber noch die Mittel, um die Sammelarbeit so gründlich durchführen zu können, wie es erwünscht und im Sinne lebendiger Volkskunde forschung erforderlich wäre. Nur in ganz wenigen Fällen konnten phonographische Aufnahmen gemacht werden. Das Sammel- und Aufzeichnungsverfahren bedarf in Zukunft wesentlicher Verbesserung und Verfeinerung. Vor allem kommt es darauf an, Volksgesang und Volkstanz in den einzelnen geschlossenen volkstümlichen Lebensgemeinschaften unmittelbar zu untersuchen. Dabei spielen nicht nur die alten Gemeinschaften von Bauern und Bürgern in Stadt und Land eine Rolle. Vor allem kommt es auch auf diejenigen volkstümlichen Lebenskreise an, die wir heute, in unseren Tagen, neu werden und sich entfalten sehen. Weiter muß erreicht werden, daß das Volkslied wirklich in allen Teilen Pommerns erforscht wird und nicht nur da, wo sich zufällig geeignete Mitarbeiter gefunden haben. — Die Volkslieds- und Volkstanzaufzeichnungen des Archivs sollen nicht nur Rohstoff der volkskundlichen Forschung sein. Es bleibt eine der wichtigsten Aufgaben des Archivs, die schönsten und besten der gesammelten Lieder in geeigneter Form wieder dem pommerischen Volksgesang zugänglich zu machen. Wiederholt hat das Archiv bei der Zusammenstellung pommerischer Volksliederbücher mitgewirkt. 1932 ist auch ein Band „Pommerische Volksballaden“ erschienen, der aber nur einen kleinen Teil des gesammelten Liedgutes berücksichtigt. (Weiteres siehe: Hans Eugel, Vom Volkslied in Pommern. Musik und Volk. I. 1934, Heft 3. — Karl Kaiser, Das pommerische Volkslied. Unser Pommerland 19. 1934. S. 210 ff. — Günther Kittler, Der Volkstanz in Pommern. Unser Pommerland 19. 1934. S. 219 ff.)

Die pommerischen Sammlungen für den „Atlas der Deutschen Volkskunde“ stellen das ge-

meinjamer Werk einer großen Mitarbeiterchaft dar, in der die pommerischen Lehrer besonders hervorrangen. Die Zahl der Mitarbeiter war im Frühjahr 1935 auf rund 1500 gestiegen. Das Mitarbeiternetz laßt keinen Winkel des Landes aus. Diese Sammlungen sind der breite, feste Untergrund für alle weitere volkstämmliche Arbeit in Pommern. Die Erhebungen erstrecken sich auf fast alle Gebiete des volkstümlichen Lebens. In den Jahren 1930 bis 1935 wurden insgesamt fünf Fragebogen mit zusammen vielen Hunderten von volkstümlichen Fragen ausgegeben und von den Mitarbeitern beantwortet. Sie wurden 1935 zum ersten Male ergänzt durch einen Fragebogen, der sich ganz auf die pommerischen Verhältnisse bezieht. Es besteht die Absicht, in den nächsten Jahren noch weitere ähnliche Erhebungen durchzuführen und die zahlreichen heute noch nicht lösbaren Fragen der Pommerischen Volkskunde so zu klären. (Weiteres siehe: Karl Kaiser, Die Arbeit am „Atlas der Deutschen Volkskunde“ in Pommern. Monatsblätter der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde 48. 1934. S. 160 ff. — Herbert Bischoff, Der Atlas der Pommerischen Volkskunde. Das Volkswerk 1935. S. 126.) (vgl. oben S. 206 ff.). Auf diese umfassenden Sammlungen des Volkstümlichen Archivs stützen sich eine Reihe von Veröffentlichungen, die seit dem Jahre 1934 erschienen sind: J. Klapp in Pommern (Deutsch-schwedische Kunstausstellung Saßnitz-Dwajeben 1934. S. 59 ff.), Besprechungen für den Marienkäfer (Monatsblätter der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde 49. 1935. S. 9 ff.), Hochzeitstage (Das Volkswerk 1935. S. 14 ff.), Das Besprechen Unser Pommernland 20. 1935. S. 29 ff.), Fastnachtsgebäude (Heimatbuch in Pommern 1935. S. 3 ff.), Letzte Garbe (Unser Pommernland 20. 1935. S. 209 ff.), Hausgeister (Baltische Studien N. F. 37. 1935. Ein „Atlas der Pommerischen Volkskunde“ ist in Vorbereitung. Er soll mit etwa 40 Karten und in kurzen Schilderungen durch den volkstümlichen Brauch und die Volksüberlieferungen Pommerns im Lebenslauf und im Jahreslauf, im Alltag und im Festtag führen. Dieses Werk wird voraussichtlich im Jahre 1936 erscheinen und eine „Pommerische Volkskunde der Gegenwart in ausgewählten Kapiteln“ sein.

Besondere Aufmerksamkeit widmet das Archiv seit seinem Beitreten der Sammlung und Ordnung des verstreuten volkstümlichen Schrifttums über Pommern. Die Heimatbeilagen und Heimatkalender werden seit Jahren vollständig gesammelt. Ueber die volkstümlichen Veröffentlichungen wird eine Bibliographie angelegt, die grundsätzlich alle im Druck vorliegenden Arbeiten zur Pommerischen Volkskunde umfassen soll. Auch die wichtigeren Zeitungsaufsätze werden hier verzeichnet. Die Arbeit an dieser Bibliographie konnte 1935 aufgenommen werden. Die Mittel dafür wurden von der Wissenschaftlichen Akademikerhilfe bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft bereitgestellt. Die Bibliographie soll zunächst nicht gedruckt werden. Sie wird das Volkstümliche Archiv in den Stand setzen, in Zukunft alle einlaufenden Anfragen besser und schneller zu beantworten als bisher und es zu einer volkstümlichen Auskunftsstelle für Pommern werden lassen. Außerdem besteht der Plan, ein „Handbuch der Pommerischen Volkskunde“ herauszugeben, das eine Einführung in die Hauptfragen der Pommerischen Volkskunde und ein kritisches Verzeichnis der wichtigsten bisherigen Arbeiten vereinigen soll.

Das Volkstümliche Archiv hofft, durch seine Arbeit der Pommerischen Volkskunde neue, tätige Freunde zu gewinnen. Denn die ganze volkstümliche Arbeit in Pommern leidet darunter, daß die Zahl derer, die wirklich an ihr mitwirken, immer noch verhältnismäßig gering ist.

Karl Kaiser.

## Volkstümliche Arbeitsgemeinschaft im N. S. L. O. Kreis Cammin Pom.

Die Volkstümliche Arbeitsgemeinschaft im NSLB Kreis Cammin hat sich zur Aufgabe gemacht,

1. volkstümliche Stoffe zu sammeln und zu bergen,
2. sie durch Veröffentlichung der Vergessenheit zu entreißen und
3. sie der wissenschaftlichen Erforschung zugänglich zu machen.

Es sind bisher im Kreis Cammin gesammelt worden: Sagen, Bräuche zu den kirchlichen Festen des Jahres, Bräuche bei der Feldbestellung, Aussaat und Ernte, ferner Flurnamen und Stoffe der volkstümlichen Dichtung (Abzählverse, Spielverse, Wiegen- und Schlaflieder, Sprichwörter, Rätsel, Scherzfragen, Deutungen von Tierstimmen usw.).

Das Sammeln, an dem sich Erwachsene und Kinder beteiligt haben, hat viel altes Volksgut eingebracht, das, soweit es sich zum Druck eignet, in der Beilage zur „P. Z.“: „Cammin Stadt und Land“ und in der seit Ende Februar 1935 für den Kreis Cammin erscheinenden Beilage „Bi os t' Hus“ veröffentlicht worden ist und noch veröffentlicht wird. Nach Urteilen aus der Bevölkerung werden die Stoffe, besonders die Sagen, gern gelesen, und die Leser erwarten weitere Sagen; die vielen Fastnachtsverse z. B. wurden von den Kindern freudig begrüßt.

Die Bräuche sind durch Fragebogen erfasst worden. Die Fragebogen werden von dem Leiter der A. G. aufgestellt, vervielfältigt und an die Obmänner der Ortsgruppen des NSLB verschickt, die sie in den Sitzungen an die Mitglieder des NSLB verteilen. In den folgenden Sitzungen sammeln die Obmänner die ausgefüllten Fragebogen wieder ein und stellen sie dem Leiter der A. G. wieder zu. Auf Grund der Fragebogen werden Zusammenstellungen angefertigt, die in der A. G. zurückbleiben.

Die volkstümliche Dichtung und die Flurnamen sind auf einen Aufruf und Sammelplan hin gesammelt worden, die an die Mitglieder des NSLB verteilt wurden.

Je ein Stück der betr. Zeitungsummern, die ausgefüllten Fragebogen und die Stoffe der volkstümlichen Dichtung sind an das Volkstümliche Archiv für Pommern in Greifswald geschickt worden.

Stübs, Leiter der Volkstüml. A. G.

## Volkstümliche Erhebungen im Landkreis Stolp durch das Heimatmuseum zu Stolp i. Pom.

Im Jahre 1927 hat das Heimatmuseum zu Stolp an sämtliche Gemeindevorsteher, Gutsvorsteher und Lehrer des Kreises Fragebogen über vorgeschichtliche Denkmäler und Funde verandt, insgesamt über 500 Stück. Der Zweck dieser Erhebungen war, eine Unterlage für eine systematische Durchforschung der Vorgeschichte des Stadt- und Landkreises Stolp zu erhalten. Es kam ein reiches Fundmaterial zusammen, das den Grundstock zu einer archäologischen Landesaufnahme des Kreises gab. Diese Arbeit wurde 1932 abgeschlossen. Die Ergebnisse sind in der „Urgeschichte des Stadt- und Landkreises Stolp“ veröffentlicht.

Die Vorgeschichte führt über die Frühgeschichte zur Volkskunde. Hiermit hat sich das Heimatmuseum zu Stolp für eine Reihe von Jahren eine neue Aufgabe gestellt. Mit Hilfe von einer größeren Anzahl von Fragebogen soll eine Unterlage für eine systematische Durchforschung der Volkskunde geschaffen werden. Freiwillige Mitarbeiter an dieser großen Aufgabe sind alle Lehrer des Landkreises Stolp, die auch noch diese Arbeit auf sich genommen haben. Das Heimatmuseum betrachtet sich nur als Zentralstelle. Das eingehende Material wird hier gesammelt und aufbewahrt und steht allen Interessenten für volkstümliche Arbeiten zur Verfügung.

Bisher sind drei Fragebogen in den Kreis hinausgegangen, ein vierter Fragebogen folgt in den nächsten Tagen.

1. Sitte und Brauch der Erntezeit im Landkreis Stolp.
  2. Fragebogen zum Schimmelreiten und ähnlicher Umzüge im Landkreis Stolp.
  3. Ueber Osterbräuche (einchl. Fastnacht, Gründonnerstag und Karfreitag).
  4. Hochzeitsbräuche im Landkreis Stolp.
- Wenn man die vielen Blätter des ausgefüllten ersten Fragebogens „Ernte“ durchblättert, so wird man

immer aufs neue ergriffen von dem Eifer, der Sorgfalt und der innigen Versenkung in Sitte und Brauch der Heimat, die aus diesen Blättern sprechen; zumal, wenn man dabei bedenkt, daß die Ausfüllung nicht immer leicht und einfach ist und Zeit und Wege kostet.

Jeder Mitarbeiter hat durch die gewissenhafte Beantwortung sämtlicher Fragebogen die nie wiederkehrende Möglichkeit, sich die Grundlage für eine Volkskunde seiner engeren Heimat zu schaffen. Gerade Fragen, die aus der Kenntnis einer kleinen Landschaft oft unfruchtbar oder sinnlos erscheinen, haben schon manchmal den Blick für die reiche Vielgestaltigkeit deutschen Volkslebens geöffnet.

W. Witt.

## Buchbesprechungen

**Die Deutsche Volkskunde in Pommern.** (Pommernforschung. Zweite Reihe: Veröffentlichungen des Volkstündlichen Archivs für Pommern.) Von Karl Kaiser. Greifswald: Universitätsverlag. Ratzbuchhandlung L. Bamberg 1934. 47 S. 80. RM. 1,20.

Diese klare Schrift des Leiters des Volkstündlichen Archivs für Pommern ist mehr als ein Arbeitsbericht seiner volkstündlichen Sammelorganisation. Zudem nebenbei Fragen der Volkskunde Pommerns behandelt werden, wird damit die Form eines Rechenschaftsberichts über die bisher geleistete Arbeit auf eine angenehme Weise durchbrochen. Verfasser sagt selbst in seinem Vorwort: „Diese kleine Schrift soll eine Dankschrift sein, eine Berichterstattung und zugleich ein Versprechen und ein Programm über die weitere Tätigkeit“.

Eine Volkskunde, so wie die meisten Landschaften sie heute besitzen, liegt von Pommern noch nicht vor. So wünschenswert an sich das für die deutsche Volksforschung wäre, so wird in der Schrift Kaisers gezeigt, wie von ihm in planmäßiger Arbeit eine solche Pommersche Volkskunde vorbereitet wird. Es ist daher wiederum nur zu begrüßen, daß es für Pommern noch keine voreilig abgeschlossene und abgefaßte Gesamtdarstellung seines Volkstums gibt, weil die Arbeit des Archivs, wie sie in der Schrift dargestellt wird, zu großen Hoffnungen berechtigt.

Wer es unternimmt, sich mit der Volkskunde Pommerns auseinanderzusetzen, wird aus dieser kleinen Schrift wertvolle Anregungen und Richtlinien erhalten, die zu den modernsten Fragen der Volksforschung hinführen. Eine kurze Bibliographie zum volkstündlichen Schrifttum Pommerns gewährt weitere Hilfe. Jedem Heimatfreund, aber auch jedem Volkstundler, der sich mit Volksforschung des gesamtdeutschen Gebietes befaßt, wird dieses mit ehrlicher Begeisterung geschriebene Buch unentbehrlich sein.

Erich Röhr.

**Volkslied und Volkstanz in Pommern** (= Vorarbeiten zum Pommerschen Wörterbuch 6). Von Paul Klein. Greifswald. L. Bamberg 1935. 191 S.

Paul Klein wollte nichts als die „Lebensbedingungen des Volksliedes und Volkstanzes in Pommern“ aufzeigen. Trotzdem hat er sich vor eine in Wirklichkeit unlösbare Aufgabe gestellt. Als er 1930 mit seiner Arbeit begann, waren die Grundlagen für sie einfach nicht vorhanden. Die Arbeit des Pommerschen Volksliedarchivs war damals gerade erst knapp vier Jahre im Gang. Ende 1932 hat Klein bereits seine Arbeit abgeschlossen, und man kann sich nicht vorstellen, wie es ihm in diesen 2½ Jahren gelungen sein soll, die fehlenden Grundlagen nachträglich zu schaffen. An dieser Aufgabe mußte er scheitern, obwohl er es mit dem Ausschneiden von Fragebogen und mit eigenen Fahrten durch das Land versucht hat, und obwohl er auch die damaligen Sammlungen des Volkstündlichen Archivs benutzen konnte und

auch manches aus der gedruckten Literatur herangezogen hat. So entwirft Klein kein Lebensbild von Volkslied und Volkstanz in Pommern, sondern er reiht nur eine größere Anzahl von einzelnen Beobachtungen aus der Geschichte und aus der Gegenwart von Lied und Tanz aneinander. Einen großen Raum nimmt **babri** das Kapitel „Gelegenheiten für das Entstehen von Volkslied und Volkstanz“ ein, das gelegentlich in eine Beschreibung von pommerschen Festesbräuchen übergeht. Wie willkürlich die Auswahl des Gebotenen ist, kann man daraus erkennen, daß der ganze Kreis des Kinderliedes überhaupt nicht zur Sprache kommt.

Dennoch würde man der Arbeit einen gewissen Wert für die Pommersche Volkskunde nicht abprechen, wenn nur Gewähr dafür bestände, daß die Angaben wirklich zuverlässig sind. Aber der Verfasser hat sich nirgends die Mühe gemacht, seinen Lesern zu zeigen, wie er im Einzelnen vorgegangen ist. Er hat Fahrten durchs Land gemacht, aber er sagt nichts Genaues darüber. Er hat Fragebogen ausgeschildt, aber er legt nirgends Rechenschaft darüber ab. Er spricht über die Unterschiede der einzelnen „landschaftlichen Gebiete in Volkslied und Volkstanz“, aber es gelingt ihm nicht, ein wahrheitsgetreues Bild von dem Aufbau der Volkstumslandschaft Pommern zu entwerfen. Das Meiste bleibt in der Luft, und die Schrift ist an kaum einer Stelle überzeugend und klar. In diesem Buch, das doch grundlegend für Volkslied- und Volkstanzforschung in Pommern sein soll, ist, von einem einzigen Falle abgesehen, kein Notenbeispiel abgedruckt. Damit verstoßt der Verfasser gegen die einfachsten und billigsten Forderungen, die man an ein Buch über Volkslied und Volkstanz stellen muß. Schließlich hat er es auch an der nötigen Sorgfalt fehlen lassen. Die Zahl der falsch gedruckten pommerschen Ortsnamen ist unerträglich groß, und solche Beobachtungen müssen mit starken Zweifeln dem Ganzen gegenüber erfüllen.

Kleins Buch wäre besser ungeschrieben geblieben. Es ist eine sehr eigenartige und fragwürdige Fortführung der früheren Arbeit an Volkslied und Volkstanz in Pommern. Es bietet kaum etwas, worauf die Pommersche Volkskunde sicher weiterbauen kann.

Karl Kaiser.

**Die niederdeutsche Sprache in Pommern.** Von Dr. Kurt Mische. „Pommernatlas“ Blatt 43. (1934).

Bisher waren nur Einzelgebiete und Einzelercheinungen der pommerschen Sprache dargestellt. Ich nenne nur die Namen Holfken, Tita, Schulz, Priewe und Teuchert. Es fehlte aber noch, abgesehen von Teucherts Skizze in der Heimatbeilage des Pbriger Kreisblattes 1927, S. 141 f., eine Ueberschau über das Gesamtgebiet. Im Rahmen des vom Geographischen Institut der Ernst Moritz Arndt-Universität zu Greifswald herausgegebenen „Wirtschafts- und Verkehrsgeographischen Atlas von Pommern“ legt Mische nun eine Sprachkarte der

Provinz vor. Sie stellt eine Abschlagszahlung auf des Verfassers in Vorbereitung befindliche „Dialektgeographie Pommerns und der Grenzmark“ dar. Die Karte kann, zumal sie nur in Schwarz-Weiß gehalten ist, nicht alle bekannten sprachlichen Erscheinungen darstellen. Sie muß vieles weglassen. Dadurch wird das Bild der pommerschen Sprache einfacher, als es in Wirklichkeit ist. Ueber die Gründe, weshalb er gerade so ausgewählt hat, wird Mischke gewiß in der in Aussicht gestellten Abhandlung Rechenschaft geben. Wir freuen uns, daß er so uns ein übersichtliches Bild der heutigen Sprache in Pommern geschaffen hat, zugleich aber auch ein Bild, das das Werden dieser Sprache andeutet. Wir sehen den Verteidigungskampf des Slavischen in den Kreisen Bitow und Lauenburg, wo es noch Dörfer mit kaschubisch sprechenden Minderheiten gibt. Wir erkennen auch, wie das Niederdeutsche durch slavische Sprachgewohnheit beeinflusst ist innerhalb Linie 32 und östlich der Linie 18, die so recht Hinterpommern von Vorpommern trennt. Aber im wesentlichen ist das Bild der heutigen pommerschen Sprache doch bestimmt durch die deutschen Kolonisten des Mittelalters. So zeigt uns die Karte die großen Sprachgebiete, die durch die Ströme dieser Siedler geschaffen sind: wir erkennen die Zusammenhänge mit Mecklenburg, Brandenburg, Westfalen und Preußen, aber auch den niederfränkischen Einschlag in Mittelpommern (z. B. Linie 29 und 37) und den friesischen in Hinterpommern (Linie 21). Bei diesem Wettkampf der niederdeutschen und niederfränkischen Mundarten haben sich nirgends feste Grenzen ergeben. Man sieht nur Kerngebiete, umgeben von breiten Grenzmarken. Wie wenig eine spätere Zeit an dem Bilde, welches das Mittelalter geschaffen hat, zu ändern vermochte, beweisen die paar psälzischen Dörfer in den Kreisen Schlawe und Uckerwinde, wohl die einzigen sprachlichen Denkmäler der friderizianischen Kolonisation.

Unsere Karte regt zu mancherlei Fragen an, z. B.: Wie verhalten sich die Sprachgrenzen zu den natürlichen und den Territorialgrenzen der Vergangenheit, wie zu den Verkehrswegen? Recht lehrreich sind Vergleiche mit anderen Karten, etwa mit der Karte der mittelalterlichen Kolonisation auf Blatt 47 desselben Atlas (bearbeitet von H. Holsten) oder mit Karten, die volkstumliche Erscheinungen darstellen, z. B. „Unser Pommernland“ 1935 S. 3., Heimatschluß in Pommern, Februar 1935, Bollwerk 1935 S. 15–16 (bearbeitet von H. Kaiser). Immer wieder treten uns da wie auf unserer Sprachkarte die grundlegenden Faktoren der Siedlungsgeschichte entgegen, und die Anschauungen, die H. Holsten zuerst 1913 und 1914 vertreten hat (jetzt: Form und Geist, hrsg. von V. Madensen, Heft 8), finden im wesentlichen immer wieder ihre Bestätigung, z. T. auch ihre Ergänzung und ihre Berichtigung. So läßt Mischkes Karte den Wunsch nach einem zusammenfassenden volkstumsgeographischen Kartenwerk für unsere Heimat entstehen, in dem auch diese Karte ihren Platz haben müßte. Wir begrüßen aber schon jetzt in ihr eine schöne kartographische Darstellung, die uns zeigt, wie Pommern ein deutsches Land geworden ist. H. Siuts.

**Feste und Bräuche des pommerschen Volkes im Jahreslauf.** Von Walter Borchers und Karl Kaiser. Volkstumliche Schriftenreihe der Landesbauernschaft Pommern, Heft 1. Landesbauernschaftsverlag Pommern G. m. b. H., Stettin. 1935. 32 S.

Die Landesbauernschaft will, wie der Landesbauernführer Bloedorn in seinem Geleitwort ausführt, Einzelfragen der Volkskultur in klarer, kurzer und übersichtlicher Form sammeln, um nicht nur dem Gelehrten und Forscher, sondern auch dem pommerschen Bauer und seinen Mitarbeitern Gelegenheit zu geben, ihr Wissen über altes Herkommen zu erweitern und neue Anregungen zu erhalten“. Deswegen gibt sie diese Schriftenreihe heraus. Ihr Zweck ist kein wissenschaftlicher, sondern ein kulturpolitischer. So will dieses erste Heft zeigen, was an volkstümlichen Festen und Bräuchen

in Pommern noch lebt, es will diese erhalten helfen, ja auch in Vergessenheit geratene zu neuem Leben erwecken. Es will im Sinne des Nationalsozialismus die Kräfte, die von alters her im Landvolk wirksam sind, für die Erneuerung unseres Volkstums nutzbar machen. Die Landesbauernschaft nimmt so die Bestrebungen des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege auf; diese Schrift entspricht in ihrer Zielsetzung dem 1909 erschienenen Buch „Feste und Spiele des deutschen Landvolks“ von Eduard Rütz und Heinrich Schurey. Daß sie sich im Umfang damit nicht messen kann, ist durch die Beschränkung auf Pommern bedingt, sowie durch die Absicht, den Preis so niedrig zu gestalten, daß jeder das Heft kaufen kann. Wenn die hier gestellte Aufgabe glücklich gelöst worden ist, so könnte das nur gelingen durch die Arbeit wirklicher Sachkenner, denen auch die Sammlungen des Volkstümlichen Archivs für Pommern und die Sammlungen für den Atlas der deutschen Volkstunde zur Verfügung standen. Selbstverständlich wird nur eine Auswahl geboten, dabei sind wohl alle Teile der Provinz berücksichtigt. Der Stoff ist nach dem Ablauf des Jahres in drei Festkreise (1. Weihnachten und Neujahr, 2. Frühling und Sommer, 3. Herbst) gegliedert. Die Verfasser schildern nicht bloß in knapper, klarer Weise die Bräuche, sondern sie lassen auch einen Blick tun in ihr Werden, manchmal auch in ihre Neu belebung. Immer betonen sie die Bedeutung der alten Volksbräuche für die Gegenwart und die nationalsozialistische Lebensordnung. Besonders tritt dies am Schluß zu Tage, wo die Merkmale der pommerschen Festgestaltung aufgezeigt werden und die geistigen Kräfte, die in den Bräuchen wirksam sind. Sie gilt es zu benutzen. Nur mit ihrer Hilfe kann ein wirkliches Volksfest geschaffen werden. Besteht wäre natürlich ein slavisches Nachahmen von Bräuchen, die der Eigenart der betreffenden Gegend und ihrer Bewohner nicht entsprechen. — Die Ausstattung des Heftes ist würdig, nur die Bilder sind zum Teil etwas klein und unklar. Wir können dem Heft nur eine möglichst weite Verbreitung wünschen. Auch die Schulen können es mit Nutzen gebrauchen. H. Siuts.

#### **Randow. Ein Heimatbuch des Kreises Randow.**

Herausgegeben vom Kreisratsschuß des Kreises Randow. Schriftleitung: Professor Dr. W. Stuhlfath, Magdeburg. Kunst- und Verlagsbüro. 1933. 224 S. 12 Bildtafeln. 83 Bilder. Lwd. RM. 6,—.

Aus diesem Buch kann man ungefähr alles erfahren, was im Kreise Randow wissenschaftlich ist. Leider sind die Kreisstädte nur wenig berücksichtigt. Etwa 40 Verfasser behandeln die Fälle des Stoffs in knappen Aufsätzen. Trotzdem ist es dem Herausgeber gelungen, eine einheitliche Linie zu wahren. Besonders erfreulich ist es, daß alle Verfasser so anziehend und volkstümlich schreiben, daß alle Bewohner des Kreises die Aufsätze mit gleichem Vergnügen lesen können. Das Buch macht uns zunächst mit den natürlichen Vorbedingungen (Erdgeschichte, Klima, Pflanzen- und Tierwelt) menschlichen Lebens bekannt, um dann die Besiedelung des Kreises darzustellen. Es folgt darauf das ganze Gebiet der Wirtschaft, der Verwaltung, des Wohlfahrts- und Gesundheitswesens. Den Schluß bildet eine Darstellung des Schulwesens und der evangelischen Kirche. — Da die Bestimmung dieses Heftes es nicht zuläßt, auf alle Aufsätze einzugehen, beschränken wir uns auf diejenigen, die volkstümliche Stoffe darbieten. Aufsätze von H. J. Eggers und H. Bollnow berichten von einem Volksleben in vorgeschichtlicher Zeit. W. Stuhlfath zeigt den Wandel der ländlichen Siedlungsformen von der Wanderzeit bis zur Gegenwart auf. Das Schwergewicht ruht auf der Darstellung der mittelalterlichen Kolonisation. Alle Siedlungsformen zeugen von dem Streben nach Volksgemeinschaft, sozialer Gerechtigkeit und Freiheit. Fr. Krell ergänzt dies Bild, indem er zeigt, wie der Plan der friderizianischen Dörfer ein Denkmal der Aufklärung, aber auch des Preußengeistes darstellt. Das Gelingen der neuen ländlichen Siedlungs-

gen wird, wie W. Focke zeigt, vor allem abhängen von dem Willen der Siedler, nach mittelalterlichem Vorbild eine wirkliche Gemeinschaft zu bilden. Richter führt aus, wie das alte Dielenhaus in der Zeit des Liberalismus zu einem neuen Haus umgeformt ist, das an dem Fehler leidet, nicht mehr alle Hausgenossen zu gemeinsamer Arbeit und Unterhaltung zu vereinen. H. Schulz weist den Geist auf, der die Kirchen, die steinernen Denkmale der Besiedlungsgeschichte des Kreises, geschaffen hat. H. Beckmann zeigt an einigen Flurnamen, wie diese von der Besiedlung und von der Wirtschaftsweise zeugen. R. Holsten weiß uns im Plauderton über die Unterschiede der Randower Mundart von der Vorpommerns zu belehren und aus sprachlichen Eigentümlichkeiten die Herkunft der Kolonisten zu ergründen. A. Ratschinski gibt für eine ganze Reihe von Familiennamen Deutungen, denen ich allerdings nicht überall zustimmen kann. Auch andere Aufsätze des Buches liefern gelegentlich Beiträge zur Volkskunde. Manche Seiten des Volkstums allerdings, wie Sitte und Brauch und Volkszerählung, werden leider gar nicht berührt. Trotzdem ist das mit Karten und Bildern gut ausgestattete Buch wohl geeignet, das Heimatgefühl zu wecken und so an der Erneuerung unseres Volkes mitzuhelfen. Möge es darum viele Leser finden, besonders im Kreise Randow selbst!

**Das deutsche Volkslied.** I. Balladen. Erster Teil. Herausgegeben von John Meier. Leipzig, Reclam 1935. 289 S.

Der Begründer und Leiter des Deutschen Volksliedarchivs in Freiburg i. B., John Meier, legt hier den ersten Band eines auf fünf Bände berechneten Gesamtwerkes „Das Deutsche Volkslied“ vor. Es ist eine Auswahl aus dem bisher gesammelten Volksliedgut. Die Ausgabe bringt Texte in verschiedenen Fassungen und dazu knappe Anmerkungen des Herausgebers, die das Verständnis der Texte erleichtern. Im vorliegenden Bande sind 43 Balladen vereinigt. Sie treffen in Pommern auf vorbereiteten Boden (vgl. die vom Volkskundlichen Archiv 1932 herausgegebenen „Pommerschen Volksballaden“).

Der Herausgeber hat aus zwingenden Gründen die Melodien beiseite lassen müssen. Das Werk soll in verhältnismäßig kurzer Zeit vollständig vorliegen. Das läßt sich zwar für die Texte, nicht aber für die Melodien erreichen, deren Erforschung noch nicht genügend vorwärtsgeschritten ist. Es bedarf deshalb noch einer besonderen wissenschaftlichen Ausgabe des deutschen Volksliedes, die auf längere Sicht berechnet ist und Texte und Melodien vereinigt. Das Deutsche Volksliedarchiv hat auch diese Aufgabe bereits begonnen. Ungefähr gleichzeitig mit dem ersten Bande der Reihe „Deutsches Volkslied“ ist auch der erste Halbband der großen Ausgabe „Deutsche Volkslieder mit ihren Melodien“ (Berlin und Leipzig 1935) erschienen.

Es ist ein erfreuliches Zeichen für das wachsende Verständnis der volkskundlichen Forschung gegenüber, daß gleichzeitig diese beiden Ausgaben erscheinen können. Die jahrzehntelange Arbeit am Deutschen Volkslied, an der in Pommern allein Tausende von Helfern teilgenommen haben, findet so die richtige, breite Wirkung.

Karl Kaiser.

**Deutsches Volksgut.** Schriftenreihe für die deutsche Jugend, herausgegeben vom Reichsbund Volkstum und Heimat:

1. Heft: Alfred Bergeler, Heimatssprache, 40 S.;
2. Heft: Werner Lindner, Haus und Hof, 32 S.;
3. Heft: Heinz Schmidt, Das bäuerliche Jahr, 32 S.;

4. Heft: Wilhelm Haujen, Der bäuerliche Lebenskreis, 32 S.;

5. Heft: Erich Röhr, Deutscher Volkstanz, 32 S.;

6. Heft: Reinhard Peesch, Deutsche Volkstrachten, 32 S.

Verlag für soziale Ethik und Kunstpflege, Berlin SW 61. 1934. Preis des Heftes RM. 0,20.

Zwei große Gesamtdarstellungen der Deutschen Volkskunde haben es unternommen, unser heutiges volkskundliches Wissen darzustellen, die „Deutsche Volkskunde“, die Adolf Spamer herausgegeben hat (Band I Text 1934 — Band II Bilderatlas 1935), und das „Handbuch der Deutschen Volkskunde“ von Wilhelm Piesler (Lieferung I ff. 1934 ff.). Beide Werke haben den Nachteil, daß sie für sehr viele Deutsche immer noch zu teuer sind. Deshalb sind die anspruchsvollen und billigen Hefte des „Reichsbundes Volkstum und Heimat“ sehr zu begrüßen. Selbstverständlich sind sie längst nicht so vollständig wie die beiden großen Gesamtwerke. Sie wollen nichts anderes als schnell und allgemeinverständlich in sechs Forschungsfelder der Deutschen Volkskunde einführen und sind mit Bildern und z. T. auch mit Karten gut ausgestattet. Die meisten von ihnen sind ausgezeichnet durch gute, anschauliche Schilderung. Die Verfasser haben ihre schwere Aufgabe, auf durchschnittlich 32 Seiten alles Wesentliche klar und überzeugend darzustellen, im allgemeinen gut erfüllt. Gewiß vermißt die Pommersche Volkskunde manche Einzelheit, die sie gern hervorgehoben gesehen hätte. Aber das sind nebensächliche, kleine Ausstellungen, die keine Rolle spielen dürfen, denn man muß bedenken, daß die Hefte der ganzen Deutschen Volkskunde dienen. Wenn die Reihe sich ausdrücklich an die deutsche Jugend wendet, so bietet sie doch einem Jeden, ob er nun in der volkskundlichen Arbeit schon festen Fuß gefaßt hat oder nicht, manche Anregung und Förderung. Jeder, der in die Deutsche Volkskunde eindringen will und nicht in der Lage ist, sich die großen Hauptwerke zu beschaffen, sollte zunächst nach dieser Schriftenreihe des „Reichsbundes Volkstum und Heimat“ greifen.

Karl Kaiser.

**Niederdeutsche Mundarten.** Texte aus alter und neuer Zeit (= Volkskundliche Texte 4). Von Hermann Teuchert. Leipzig o. J. (1935) 125 S. mit 3 Karten. RM. 3,20.

Die vorliegende Sammlung von Texten war dringend erforderlich. Sie gibt einen Ueberblick über die niederdeutschen Mundarten von Kleve bis nach Livland. Die 76 Textproben umspannen die Zeit vom 13. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Das Land Pommern, dem der Herausgeber durch seine früheren Arbeiten eng verbunden ist, hat nicht weniger als zehn Texte zu der Sammlung beigetragen. Der Wert des Heftes wird erhöht durch die Anmerkungen des Herausgebers und durch die beigegebenen Spracharten.

Für Pommern sind die Karten I und III besonders wichtig. Sie geben einen schnellen Ueberblick über die landschaftliche Verteilung einiger sprachlicher Merkmale. Wer vor der neuen Sprachkarte von Kurt Mischke (Wirtschafts- und Verkehrsgeographischer Atlas von Pommern. Stettin 1934. Nr. 43) steht und Mühe hat, dieses verwickelte Kartenbild zu bewältigen, wird die Karten von Hermann Teuchert gern als eine erste Hilfe entgegennehmen.

Jede Arbeit an der Pommerschen Volkskunde muß enge Fühlung mit der Sprachforschung halten. Die volkskundliche Forschung wird erleichtert und beschleunigt, wenn sie sich auf sichere und anschaulich dargebotene Ergebnisse der Sprachforschung stützen kann.

Karl Kaiser.

Herausgegeben von der Heimatvereinigung „Unser Pommernland“. Schriftleiter: Gustav Fischer, Stettin. Druck und Verlag von Fischer & Schmidt, Stettin. Nachdruck der Originalbeiträge ist nur mit Erlaubnis des Verlages gestattet. Alle Sendungen sind an den Verlag der Zeitschrift „Unser Pommernland“, Stettin, zu richten. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Fischer, Stettin. D. II. 1225.





1935v. 2.0

BIBLIOTEKA  
UNIwersytecka  
GDANSK

C III 41870